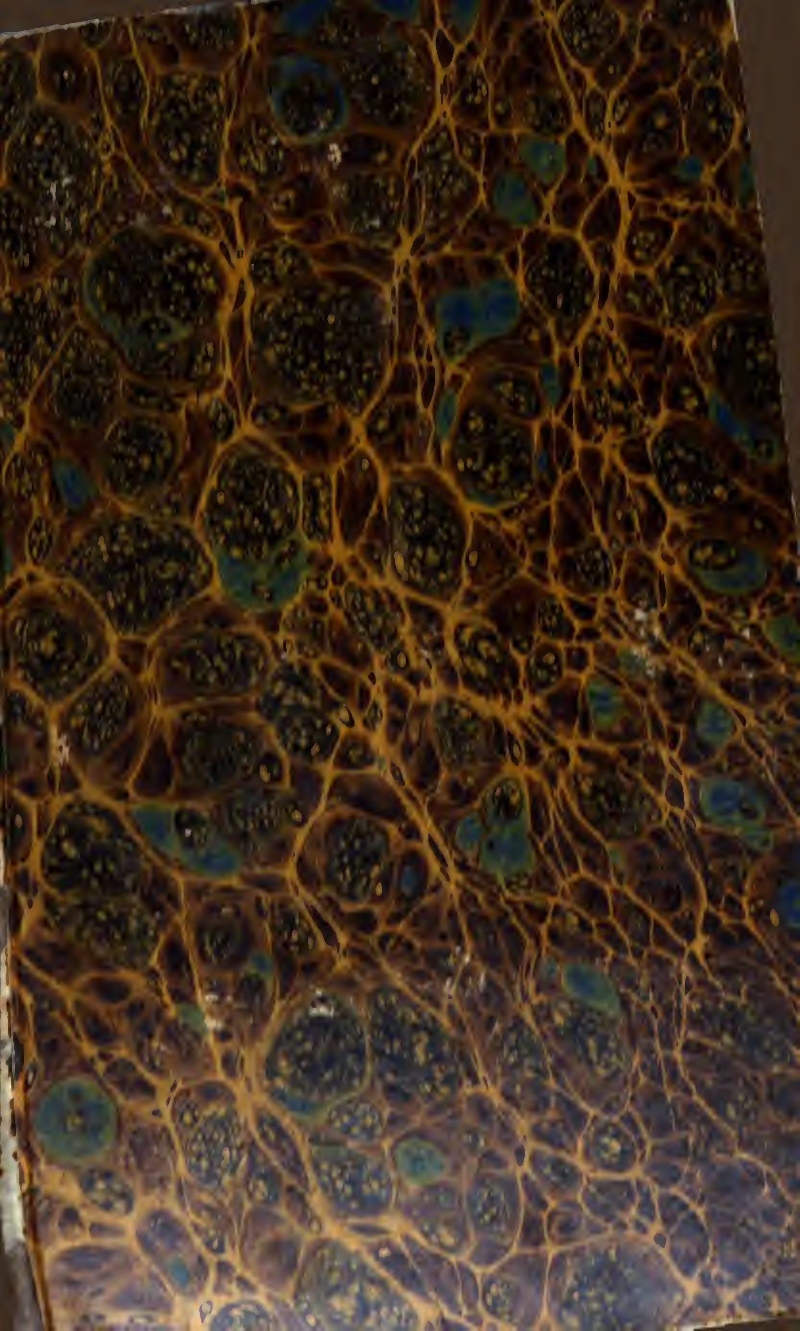


Geo. Lawson.

Tagebuch

geschrieben während der

nordamerikanisch-mexikanischen Campagne

in den Jahren 1847 und 1848

auf beiden Operationslinien

von

Otto Zirckel,
früher Lieutenant im Königl. Preuß. 3ten Husaren-Regiment,
jetzt Capitain im 4ten Infanterie-Regiment von Ohio, Armee der Vereinigten Staaten.

Halle,
Druck und Verlag von H. W. Schmidt.
1849.

Seiner Königlichen Hoheit

des

Prinzen Albrecht von Preußen

seinem frühern Brigade-General

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Einleitung.

Es war beim Schreiben dieser Notizen und dieses Tagebuchs durchaus nicht meine Absicht, daß sie durch den Druck veröffentlicht werden sollten; sie waren für meine Familie und für das Offiziercorps des 3ten Königl. Preuß. Husaren-Regiments bestimmt, dem anzugehören ich während eines Zeitraums von 10 Jahren die Ehre hatte. Diese Campagne hat jedoch das Interesse der ganzen civilisirten Welt so lebhaft erregt, die Resultate derselben sind so wunderbar, so unerwartet gewesen, daß in jetziger Zeit vielleicht jeder schwache Lichtstrahl, der auf die Art und Weise und auf die Mittel des Angriffs, so wie der Vertheidigung in diesem, zwischen beiden Republiken geführten, Kriege geworfen wird, einigen allgemeinen Werth hat, und ich mich daher zum Drucke dieser Zeilen entschloß. Die Folgen dieser Campagne werden unberechenbar sein, werden wahrscheinlich die Vereinigten Staaten zuerst auf einen vielleicht nie früher gesehenen Glanzpunkt, später jedoch zu einem von dieser Adlerhöhe eben so tiefen Sturz führen. Mit einem mitleidigen Lächeln würde der Amerikaner vor noch 20 Jahren den Fremdling betrachtet haben, der ihm geweissagt hätte, daß nach dieser Zeitperiode die Union einen Offensivkrieg gegen eine Nachbarrepublik führen, diese militärisch besetzen, militärisch regieren, und daran denken würde, dieselbe sich durch das Recht der Eroberung ganz oder zum großen Theil einzuverleiben. Diese Vergrößerungssucht der Republiken ist eine Krankheit, die zum Tode führt, wie die Geschichte aller Völker uns lehrt; schon jetzt wird ein sehnsüchtiges Auge auf Canada und Cuba geworfen. Die alten Väter der Republik hatten wohl Recht, vor dem Ehrgeize zu warnen, und ihren Enkeln die strengste Neutralität in

allen Welthändeln anzurathen; aber diese Enkel dünken sich weiser, und schon jetzt spricht man davon, den ganzen Continent von Nord- und Süd-Amerika in Einen Riesenstaat zu vereinigen. Der Theil der Bevölkerung, der sich einer wissenschaftlichen Bildung zu erfreuen hat, und die Gelegenheit hatte, Europa zu bereisen, sieht sehr wohl die Tollheit dieser Pläne ein, kennt die Gefahren des Föderativsystems, weiß, daß es unmöglich ist, die Interessen von Völkern, die alle Zonen bewohnen, zu vereinigen, und fürchtet schon für das Fortbestehen der Republik in den Grenzen, die sie jetzt inne hat. Aber die Masse des Volks wird durch die Großartigkeit eines solchen Gedankens gewonnen, zweifelt nicht an der Möglichkeit des Unternehmens und wird hiebei durch zahlreiche Demagogen unterstützt, die dem Volke schmeicheln, um sich selbst goldne Brücken zu bauen. Dem Vernünftigen leuchtet ein, daß eine Regierungsverfassung wie die amerikanische ein Unding in einem stark bevölkerten Lande wäre; daß sie nur da möglich ist, wo verhältnißmäßig wenigen Einwohnern ein im höchsten Grade üppiger Boden von einer ungeheuren Ausdehnung gegeben worden ist, mit Hülfsquellen aller Art, wie die Vereinigten Staaten sie besitzen, wo es jedem Bürger möglich ist, mit geringer Anstrengung seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Bevölkerung der Union steigt mit Riesenschnelle, doch entladet sich das Surplus stets nach dem Westen; hat diese Fluth jedoch den stillen Ocean erreicht, wälzt sich der Strom der Bevölkerung zurück: so wird diese Regierung ein Unsinn, wie sie es in dem stark bevölkerten Europa sein würde. Ich würde wenigstens mich bedanken, in einem Staate der alten Welt mich häuslich niederzulassen, welcher auf eine der unseren ähnliche Art regiert würde. Von einer Sicherheit des Lebens und des Eigenthums wäre da wohl keine Rede. Waren die Amerikaner früher schon eitel und bis zur Lächerlichkeit eingebildet, hieß es schon früher: „The Brittish whip the whole world, but we whip the Brittish“ (die Engländer schlagen die ganze Welt, wir aber schlagen die Engländer), so kann man sich denken, daß diese Campagne nicht dazu beigetragen hat, ihren Hochmuth zu demüthigen, und daß die Masse des Volks, und selbst ein Theil der gebildetern Klasse, darauf schwört, daß die Union fähig sei, die ganze gegen sie vereinigte Welt zu besiegen. Im letzten Kriege gegen England that die Flotte das Meiste, sie wurde der Liebling des Volks; jetzt hat ihr die Armee den Rang abgelaufen, und

General Taylor wird unser nächster Präsident. Wunderbar ist es, welcher Zauber in dem Namen eines siegreichen Generals liegt; in keinem Lande stehen sich die Parteien so schroff gegenüber als die Whigs und Demokraten in Amerika, und wenn irgend ein Anderer als Taylor die Idee gehabt hätte, sich keiner dieser großen Parteien in die Arme zu werfen, als unabhängiger Candidat aufzutreten: so würde er allgemein verlacht worden sein. — Taylor wagt das früher nie Erhörte — er wird nicht verlacht, er wird siegen. — Die erste Folge dieses Krieges wird sein, daß es unmöglich sein wird, die Armee auf den früheren Friedensfuß zu reduciren; unter allen Umständen wird eine ausgedehnte Landstrecke, deren Bewohner uns zum großen Theil feindlich gesinnt sind, an uns abgetreten; es wird eine Polizeimaßregel, dieses Land, so wie die ganze viele hundert Meilen weite Grenze, militärisch, und zwar auf viele Jahre, zu besetzen. Dazu natürlich ist unsere kleine Friedensarmee viel zu schwach.

Vor dem Kriege bestand die Armee aus einem sehr kleinen Generalstabe und Ingenieurcorps, 8 Regimentern Infanterie, 4 Regimentern Artillerie, einer reitenden Batterie und 2 Regimentern Dragoner. Das Regiment besteht aus 10 Kompagnien; jede Kompagnie hat 1 Kapitain, 1 Premierlieutenant, 2 Secondelieutenants, 4 Sergeanten, 4 Korporäle, 1 Tambour, 1 Pfeifer und 80 Gemeine. Der zu einem solchen Regimente gehörige Stab besteht aus 1 Obersten, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 1 Ober- und 2 Unterärzten. Den Adjutanten hat der Obrist aus den Kompagnieoffizieren zu wählen; derselbe wird jedoch der Kompagnie nicht ersetzt. Im Frieden war es Regel, die Kompagnien bis auf 42 Mann zu reduciren. Die sämmtlichen Offiziere dieser Armee waren und sind noch jetzt, beinahe ohne Ausnahme, Zöglinge der Militärschule von Westpoint, einer Schule, die, wie ich glaube, keiner derartigen Anstalt in Europa nachsteht. Die Leute werden auf 5 Jahre geworben und sind gut disciplinirt und einexercirt. Während des Krieges ist durch eine Kongreßacte die reguläre Armee um 10 Regimenter, und zwar um 8 Infanterieregimenter, 1 Dragoner- und 1 reitendes Schützenregiment vermehrt worden; die Leute dieser Regimenter sind ebenfalls auf 5 Jahre, oder, wenn sie es wünschten, auf Kriegsdauer geworben worden. Es ist vorherzusehen, daß diese Regimenter nach dem Frieden im Dienste bleiben werden. Außer der Löhnung, die sich monatlich

luf 7 Dollars beläuft, erhalten die Soldaten gute und hinreichende Lebensmittel, wie auch eine sehr anständige Kleidung. Die Uniform der Infanterie ist dunkelblau mit weißem Kragen und Aufschlägen, weißen wollenen Epaulets und dragonerblauen Beinkleidern. Der Czakow ist vorn mit dem amerikanischen Adler und oben mit einem weißblauen Popon verziert. Die Fatigue-Uniform sind dragonerblaue, mit weißer Borde eingefaßte, Jacken und Beinkleider von derselben Farbe, nebst einer dunkelblauen, mit einem Jägerhorn verzierten Mütze. Die Paradeuniform der Offiziere ist der der Gemeinen ganz ähnlich, nur haben jene Silberstickerei, wo diese weiße Borden haben und silberne volle Epaulets, bei welchen die Dicke der Kantillen den Rangunterschied bezeichnet. Die Beinkleider sind ebenfalls dragonerblau mit einem breiten weißen Streifen. Als Auszeichnung haben die Sergeanten drei, die Korporäle zwei silberne Striche auf dem rechten Arme, die Sergeanten noch außerdem weiße Borden an den Beinkleidern. Die Artillerie unterscheidet sich von der Infanterie dadurch, daß sie vor den Czakows und Mützen zwei sich kreuzende Kanonen, gelbe Borden statt der weißen, und statt der weißen Streifen rothe an den Pantalons hat. Die Kavallerie hat dunkelblaue Kollets mit gelbem Revers, gelbem Kragen und Aufschlägen, dragonerblaue, doppelt mit Tuch besetzte, und mit einem gelben Streifen verzierte Beinkleider und Czakows. Der Fatigueanzug ist eine mit gelben Borden besetzte dunkelblaue Jacke und Mütze. Die Offiziersparadeuniform ist ganz der Uniform der Leute ähnlich: sie haben goldne Epaulets.

Die Interimsuniform der Offiziere aller Waffengattungen besteht in dunkelblauen Oberröcken mit einer Reihe Adlerknöpfen, die bei der Infanterie von Silber, bei der Generalität und ihren Stäben, so wie bei der Kavallerie und Artillerie, von Gold sind. Auf diesen Oberröcken werden keine Epaulets getragen, und man unterscheidet den Grad des Offiziers an den Schulterstreifen. Diese Schulterstreifen sind gerade da auf der Achsel befestigt, wo die Tressen bei andern Armeen sich befinden, um die Epaulets durchzustecken; sie sind jedoch über einen Zoll breit und haben eine 1/4 Zoll breite, von Gold oder Silber gestickte Einfassung; in dieser Einfassung nun hat

der kommandirende General 3 Sterne,
der Generalmajor statt 3—2 Sterne,
der Brigadegeneral statt 2 nur 1 Stern,

der Obrist einen in Gold gestickten Adler,

der Obristlieutenant ein gesticktes Blatt auf beiden Seiten, welches von Gold ist, wenn die Einfassung Gold, von Silber, wenn die Einfassung Silber ist,

der Major eben so wie der Obristlieutenant, nur ist bei ihm das Blatt von Gold, wenn die Einfassung Silber ist, und so umgekehrt.

Der Kapitain hat 2 Punkte auf beiden Seiten,

der Premierlieutenant einen Punkt,

der Secondelieutenant die bloße Einfassung.

Die Beinkleider sind dieselben wie bei der Paradeuniform. Der Oberarzt trägt Majors-, die Unterärzte Premierlieutenants-Uniform; nur haben sie, statt der weißen und gelben Streifen an den Beinkleidern, schwarze.

Diese Interimsuniform ist die einzige, welche in dieser Campagne von Offizieren sowohl als Soldaten getragen wurde; ich habe nie eine Paradeuniform, nie ein Epaulet, ja selbst nie einen Czakow in Mexiko gesehen, und ich zweifele sehr daran, ob bei der ganzen Invasionsarmee ein Artikel dieser Art existirt.

Die Offiziere werden ziemlich gut bezahlt; der Obrist erhält monatlich 150 Dollars, der Obristlieutenant 130, der Major 120, der Kapitain 90, der Premier-Lieutenant 70, der Secondelieutenant 65 Dollars.

Vor dem Kriege war die Armee, mit Ausnahme der Dragoner, in kleinen Kommandos in den Forts an den Küsten des Meeres und der Landseen vertheilt; die Bestimmung der Dragoner dagegen war, die äußersten Landgrenzen gegen die Wilden zu bewachen und die Indianerstämme unter sich selbst in Frieden zu erhalten. Die reitende Batterie war stets bespannt und in Washington garnisonirt; sie war die Puppe des Gouvernements und wurde von dem Präsidenten stets gezeigt, wenn Fremde von Distinction gegenwärtig waren. Sämmtliche Fußartillerie-Regimenter hatten blos eine bespannte Batterie; sie thaten Infanteriedienst, wurden dagegen bei den Festungsgeschützen eingeübt, die Geschütze zu bedienen.

Da die Armee so außerordentlich klein war und kaum hinreichte, die Forts zu besetzen: so mußte man sich früher beim Ausbruche eines Krieges auf die Milizen verlassen. Es wurde den Gouverneuren der verschiedenen Staaten anbefohlen, eine gewisse Anzaha

Kompagnien zu stellen. Die Gouverneure ließen die Milizpflichtigen loosen, und jede Kompagnie erwählte dann ihre eignen Offiziere durch Stimmenmehrheit. Daß eine so gebildete Truppe hinter Brustwehren sich gut schlagen könne, haben die Schlachten bei Baltimore und New-Orleans bewiesen; daß sie dagegen im freien Felde, einer gut disciplinirten Truppe gegenüber, allemal im Nachtheile sind, hat der letzte englische Krieg deutlich genug gezeigt.

Als unser Gouvernement im Frühjahr 1846 dem General Taylor den Befehl gab, bis an den Rio Grande vorzurücken, wiegte es sich in Sicherheit; es hatte keine Idee, daß Mexiko es wagen würde, eine Macht wie die der Vereinigten Staaten anzugreifen.

Wenn eine Provinz vom Mutterlande sich losreißt, wenn es ihr glückt ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und sie später sich einem andern Staate anschließt: so hat dieser Staat vernünftiger Weise nur Recht auf den Theil der Provinz, der wirklich revoltirte, und nicht auf diejenigen Theile, die, zufrieden mit dem Mutterlande, noch zur Zeit des neuen Anschlusses ruhig, bürgerlich sowohl als militärisch vom Mutterlande regiert wurden. In diesem Falle befand sich Point Isabel und die Gegend von dort bis zum Rio Grande; es war factisch ein Theil der mexikanischen Provinz Tamaulipas. General Taylor riß an diesen Orten die mexikanischen Farben vom Flaggenstock und pflanzte die amerikanischen Sterne auf. Er that als Soldat, wie ihm befohlen, und ihn trifft kein Tadel; aber nie wird sich der Präsident von dem Vorwurfe rein waschen können, daß er im Gefühle der stolzen Uebermacht der Nation, die er repräsentirte, beide Völker in einen Krieg verwickelte. Mexico that nur, was jeder andere Staat an seiner Stelle gethan haben würde: es protestirte gegen diese Gewaltthat; und da die Protestation nichts half, so versuchte es durch Gewalt der Waffen die Eindringlinge zu entfernen.

Unser Kabinet befand sich jetzt in einer tödtlichen Verlegenheit; die Armee mußte natürlich augenblicklich bedeutend vermehrt werden. — Aber auf welche Art? — Neue reguläre Regimenter zu errichten, war sehr schwierig, da die Regimenter eine Abneigung haben, für den regulären Dienst sich anwerben zu lassen, und es gewöhnlich schon schwer hielt, die kleine Friedensarmee auf diese Art zu rekrutiren; unter allen Umständen würde ein solches Verfahren für diesen dringenden Fall zu langsam gewesen

sein. Von den einzelnen Staaten Milizkompagnien zu fordern, war ganz unthunlich, da diese Kompagnien in dem Verhältnisse der französischen Nationalgarde stehen, und wohl hätten constitutionsmäßig gezwungen werden können, bis an die äußerste Grenze von Texas zu marschiren, aber nicht einen Schritt weiter, man aber schon jetzt vorhersah, daß man, um einen Frieden von Mexiko zu erzwingen, angriffsweise würde zu Werke gehen müssen. Daher kam die Administration auf die Idee, dem Kongresse das sogenannte Volonteurgesetz vorzulegen, wodurch die Regierung ermächtigt wurde, 50,000 Volonteurs von den Staaten aufzurufen. Da Europa von der Organisation dieser Volonteurs, die ein Mittelding zwischen Linientruppen und Miliz bilden, keinen rechten Begriff hat, und da diese Volonteurs in dem jetzigen Kriege eine bedeutende Rolle spielen und in den spätern Kriegen, die diesem wahrscheinlich folgen werden, ebenfalls die Hauptmacht bilden möchten, indem es sehr wahrscheinlich ist, daß man Milizkompagnien nie wieder von den Staaten requiriren wird: so will ich bei der Erzählung der Organisirung meiner Kompagnie und meines Regiments sehr ins Einzelne gehn, um eine richtige Idee dem Leser beizubringen.

Bekanntlich rief der Präsident im Frühjahre 1846 von den 50,000 kaum die Hälfte ins Feld; es wurden Requisitionen an die verschiedenen Gouverneure für eine gewisse Anzahl Regimenter geschickt, und das Kabinet hatte sich nicht getäuscht; die Abentheuer suchende Jugend der Vereinigten Staaten, die nimmer unter die Fahnen der regulären Armee sich gestellt haben würde, strömte diesen Volonteur-Regimentern zu; in wenigen Wochen waren die gewünschten Regimenter organisirt, zum Abmarsch bereit und wurden theils nach dem Rio-Grande, theils nach Neu-Mexiko und Californien entsendet.

Unsere Regierung schmeichelte sich immer noch, daß es bloß eines, höchstens zweier Schläge bedürfen werde, um Mexiko zu bewegen, auf den Knieen um Frieden zu bitten. Die Schlachten von Palo Alto und Resaca de Palma wurden geliefert, Matamoras genommen, doch Mexiko blieb stumm. —

Es wurde Taylor befohlen, weiter vorzurücken; er befolgte diesen Befehl; Monterey wurde genommen; doch kein Resultat war die Folge. —

Die amerikanische Regierung war bei Anfang der Campagne in den Fehler verfallen, den vor ihr schon so oft andere Regierungen begangen: sie suchte Tausende zu ersparen und verschwendete auf diese Art viele Millionen. Hätte der Präsident im Anfange die Macht, die ihm der Kongreß gab, in vollem Maße benutzt; hätte er augenblicklich die 50,000 ins Feld gerufen, sie über Vera-Cruz nach Merico vorrücken lassen: so würden wir längst Frieden haben. Es ist nur zu bewundern, daß dieses Knickersystem nicht viel verderblichere Folgen nach sich gezogen hat.

Nachdem Taylor, wie auch später Scott, eine bedeutendere Affaire gehabt, nachdem sie glücklich den Lorbeer errungen, waren ihre, an und für sich selbst karg ihnen zugetheilten, Mittel durch das Gefecht noch mehr geschwächt und sie unfähig, den Sieg zu benutzen und die Folgen einer Niederlage dem Feinde fühlen zu lassen, was dem letzteren gewöhnlich viel verderblicher ist als die verlorene Schlacht selbst.

Nach dem Siege von Monterey erwarteten die Staaten mit Gewißheit Friedensvorschläge von Seiten Merikos; sie warteten vergeblich. Jetzt fing es bei unserem Kabinette an zu tagen, man begann einzusehen, daß, um einen Frieden zu erzwingen, der Schlag auf die Hauptstadt selbst geführt werden müsse, und daß die Operationslinie von Taylor, so wie die Demonstration gegen Neu-Meriko und Kalifornien zu keinem Resultate führen könne. Taylors Armee bedeutend zu verstärken und ihn von Monterey nach Meriko marschiren zu lassen, wäre Unsinn gewesen, da er zu diesem Zwecke eine hunderte von Meilen breite wasserlose Steppe hätte passiren müssen, eine unendliche Menge von Transportmitteln zu dieser Expedition daher nöthig gewesen wären. Da jedoch so viel Zeit und Geld auf diese Linie verschwendet worden war, so wollte die Regierung sich nicht das Dementi geben, sie plötzlich ganz aufzugeben und ihren Irrthum einzugestehen; sie bereitete sich vor, eine Armee nach Vera-Cruz einzuschiffen, ließ dagegen Taylor in Monterey stehen, öffentlich erklärend, sie wolle ihn später verstärken, damit er von dieser Seite die Hauptstadt angreifen könne, während Scott die große Straße von Vera-Cruz nach Meriko einschlagen würde.

Als Scott seine Colonnen in Bewegung setzte, beorderte er von Taylor's Linie beinahe alle regulären Truppen, so daß Taylor in Monterey und Saltillo blos Volonteur-Regimenter und einige

Kompagnien regulärer Artillerie behielt. Diese seine Situation benutzte Santa-Anna, drang mit seiner Armee durch die Steppe, warf sich auf Taylor, und die Schlacht von Buena Vista wurde geschlagen. Diese Schlacht, beinahe einzig von Volonteurs gegen die ziemlich gut disciplinirte, einexercirte, ihnen viermal überlegene mexikanische Armee gewonnen, hob den Ruf der Volonteurs in der neuen sowohl als in der alten Welt. Unsere Zeitungen machten schon ein großes Wesen über den Erfolg der Volonteurs bei Monterey, doch hörte man hier und da aus sehr glaubhaften Quellen, daß der Theil, den man hätte zum Anbeißen bringen können, sich brav geschlagen habe, aber daß dies blos ein Theil gewesen sei; ein anderer sei auf keine Art zu überreden gewesen, sich dem Feuer auszusetzen. Während der Schlacht von Buena Vista hoben sich die Nachtheile des Volonteursystems, besonders des mit demselben angenommenen Wahlsystems der Offiziere, deutlich heraus und die Schlacht wurde, der grassen Unwissenheit, einer beispiellosen Unkenntniß aller taktischen Regeln, welche die Mehrzahl der Regimentsstabsoffiziere an den Tag legte, zum Trotze, durch die Löwenbravour der Soldaten einzelner Regimenter und durch mehrere glückliche Zufälle gewonnen, die so häufig bei Entscheidung eines Gefechts die Hauptrolle spielen, ohne daß dies später anerkannt wird. Das Mississippiregiment empfing die Attaque eines Lanzier-Regiments statt im Quarree in der Form eines Halbkreises formirt. Der mexikanische Obrist, durch diese neue Art Kavallerie zu empfangen überrascht, kommandirt Halt! — Diesen Augenblick benutzt der alte Mississippi-Obrist, der persönlich brav war, aber von Militairwissenschaft keine Idee hatte: At them boys! ruft er seinen Leuten zu, und diese stürzen sich nun mit Bajonett und Jagdmesser auf die, in einen Haufen zusammen getriebenen, bestürzten Uhlanen, ziehen sie von den Pferden und richten unter ihnen ein furchtbares Blutbad an. Die Geschichte liefert meines Wissens nur ein ähnliches Beispiel, und zwar die 1745 in der schottischen Revolution bei Edinburg durch den Prinzen aus dem Hause Stuart den königlichen Truppen gelieferte Schlacht, wo die Hochländer zu Fuß, in 3 Phalanxe formirt, die königlichen Dragoner angriffen und sie schlugen. Wären die Mexikaner, statt zu halten, in der Karriere geblieben, so würde das Mississippi-Regiment unfehlbar niedergeritten worden sein, und dieser Unfall hätte möglicher Weise das Geschick des Tages entscheiden können. Außerdem

muß man auch bei einer richtigen Würdigung dieser Schlacht den Zustand der mexikanischen Truppen erwägen, in welchem sie in's Gefecht kamen. Sie hatten durch die öde wasserlose Steppe marschiren müssen, nicht in Begleitung von 1000 sechsspännigen Wägen, wie wir dies würden gethan haben, sondern nur von einigen Lastthieren begleitet; die Soldaten hatten nichts erhalten als rohen Mais, und dabei häufig Durst gelitten; Soldaten, unter solchen Verhältnissen ins Feuer gebracht, müssen alte Veteranen sein, wenn sie etwas Außerordentliches leisten sollen. Ich erinnere mich immer noch der Anekdote, welche der General Thile II., wenn er im Frühjahr kam, um das 3te Husarenregiment zu inspiciren, uns zu erzählen pflegte. Er sei, erzählte derselbe, zur Zeit der Schlacht von Jena Adjutant gewesen, und am Morgen des Schlachttages, gefolgt von einem alten sächsischen Küraßiere, der ihm als Ordonnanz zukommandirt war, nach dem Hauptquartiere geritten. Ferner Kanonendonner habe sich schon hören lassen, da habe er zu dem Graubart gesagt: Ich bin neugierig, wie es heute gehen wird. „Ach," habe dieser geantwortet, „Herr Lieutenant, es wird schlecht gehen!" — und als Thile ihm habe diesen Kleinmuth verweisen wollen, habe er hinzugesetzt: „Ich weiß es von der Rheincampagne her, Herr Lieutenant, wenn es mit Hunger und Durst angefangen, ist es allemal schlecht gegangen." — Diese Regel des alten Küraßiers ist noch am heutigen Tage so gültig, wie sie vor 40 Jahren war. Die Mexikaner sind von Natur sehr mäßig und die unteren Klassen an eine schlechte Nahrung gewöhnt; daher können sie mehr Entbehrungen vertragen; aber wenn die Amerikaner und auch die Deutschen nicht einen vollen Magen haben, steht es schlecht um die Courage. Ich bin überzeugt, daß wir uns nach einem, mit so vielen Leiden und Entbehrungen verknüpften Marsche von 15 Tagen nicht viel besser würden geschlagen haben. Und selbst hier, dem unstreitig brillantesten Triumphe der Volonteurs, nahmen nicht alle an dieser Lorbeererndte Theil. Ein Infanterie-Regiment von Indiana floh schimpflich, und die Arkansas-Kavallerie ging ohne Befehl 5 Meilen weit zurück, ohne angegriffen worden zu sein; dort angekommen machten sie Halt; nach einigen Stunden erschienen mehrere Soldaten vom Schlachtfelde und erzählten, Santa-Anna sei auf voller Flucht. Unsere Ritter glaubten, jetzt sei ihre Zeit gekommen, jagten nach dem Schlachtfelde zurück, fanden sich hier jedoch getäuscht, da die Mexikaner ihre Position

noch behaupteten, und suchten fluchend ihre alten Schlupfwinkel wieder auf, im höchsten Grade erbittert, daß man ihnen eine Unwahrheit berichtet habe.

Die Leute der Volonteur-Regimenter gehören einer besseren Klasse an als die geworbenen Soldaten der Linie; es ist jedoch viel schwieriger, eine strenge Disciplin hier aufrecht zu erhalten. Obgleich nach der Einmusterung in den Dienst der Vereinigten Staaten die Kriegsartikel ihnen vorgelesen und sie damit bekannt gemacht werden, daß sie ganz in dem Verhältnisse der regulären Soldaten stehen und auf Vorrechte durchaus keine Ansprüche machen können, so hat der Name Volonteur einen zu freien Klang, als daß sie nicht zuweilen eine Freiheit sich herausnehmen sollten. Es kommt hier Alles auf die Offiziere an; hat ein Regiment das Glück, Offiziere zu besitzen, die eine richtige Idee von ihrer Stellung gefaßt haben, und denen es wirklich daran gelegen ist, ihre Pflicht zu thun: so geben ihnen die Gesetze die Macht in die Hand, ihre Untergebenen in guter Disciplin zu erhalten; ist dies nicht der Fall, so artet so ein Regiment leicht in eine Räuberbande aus. In dieser Rücksicht sind die Regimenter von 1847 denen von 1846 bei weitem vorzuziehen; bei den ersten Volonteur-Regimentern im vorigen Jahre ist es ziemlich wild zugegangen. Sobald ein Regiment organisirt ist, wird es sogleich ins Feld geschickt; zur Erlernung des Exercirreglements bleibt ihnen wenig Zeit; sie sind daher keine Professoren in dieser Kunst, und unsere Landwehr in Preußen exercirt bei weitem besser. Die Waffen, die ihnen die Vereinigten Staaten liefern, sind gut; doch haben blos die regulären Regimenter Gewehre mit Percussionsschlössern. Die Kavallerie erhält krumme Säbel, mit Percussionsschlössern versehene Karabiner und Pistolen.

Was in Rücksicht des Exercirens von der Infanterie gesagt worden ist, gilt in viel höherer Potenz von der Volonteurkavallerie. Hier ist von einer regelmäßigen Attaque gar nicht die Rede; die Kapitäne rufen ihren Leuten, wie der Mississippiobrist zu: „At them boys!“ — und wie ein Trupp Beduinen stürzt sich die Gesellschaft auf den Feind. Der Obrist Hays von den Texas-Rangers zeigt mit dem Finger auf den Feind und ruft: „Give them hell!“ (Gebt ihnen Hölle!) Dies ist sein Kommando zur Attaque. Brav sind die Amerikaner, löwenbrav! dennoch ist es meine Meinung, daß sie gegen jede mit guten Waffen versehene, gut disci-

plinirte und einexercirte Truppe auf freiem Felde den Kürzeren ziehen würden.

Jetzt wollen wir einen Blick auf die mexikanische Armee werfen. Das ganze Land, dessen Bevölkerung man auf 8 Millionen rechnet, zählt kaum eine Million reiner Abkömmlinge von Spaniern; von den übrigen sieben Millionen sind die Mehrzahl reine Abkömmlinge von Indianern, die als Arbeiter auf den Haciendas leben und durch eine künstliche Benutzung der Gesetze, wie ich später zeigen werde, mit ihren Kindern in lebenslänglicher Abhängigkeit erhalten werden. Der Rest sind Mischlinge von Weißen und Indianern, Weißen und Negern, Indianern und Negern, in allen Graden und von allen Farben. Sie leben meistens in Städten und bilden daselbst die Handwerker und sonstige arbeitende Klassen. Cortez gründete, indem er den Soldaten seiner Armee einen bedeutenden Länderbesitz gab, und ihnen Indianer als Leibeigne zur Bearbeitung dieser Felder zutheilte, eine Art Militairaristokratie, welche sich durch alle die Wechsel und Revolutionen, durch die Mexiko gegangen ist, erhalten hat. Das Land hatte stets eine für seine Verhältnisse bedeutende Armee, gewöhnlich 30,000 Mann, auf den Beinen. Diese Leute wurden aus den Indianerabkömmlingen gepreßt, in Ketten und Banden nach den Garnisonen geliefert und dort in die Kasernen abgegeben. Daß von dieser, im höchsten Grade unwissenden Klasse kein Patriotismus zu erwarten war, läßt sich denken. Die Offizierstellen dieser Armeen wurden nur an reine Abkömmlinge von Spaniern (Kreolen) gegeben, und da es bekannt war, daß, um irgend politischen Einfluß zu gewinnen, es unumgänglich nöthig, in der Armee zu dienen, oder wenigstens gedient zu haben: so waren diese Stellen sehr gesucht. Nach kurzer Dienstzeit traten viele Offiziere wieder aus, trugen aber die Uniform des Regiments, worin sie gedient, für Lebenszeit. Daher kam es, daß man an Festtagen in den mexikanischen Städten so viele silber- und goldgestickte Uniformen sah. Man hatte stets die größte Mühe in Mexiko, die Infanterieregimenter zu füllen, da das Volk eine natürliche Abneigung gegen den Infanteriedienst hat; nur der Ausschuß trat daher unter die Fahnen der Bataillone. Der Staat hat überall große Strecken unangebauten Landes, wo die Weide frei ist: ein Pferd zu halten ist auf diese Art selbst dem Armen möglich, und so sehen wir fast Jedermann beritten; die Jugend fängt zeitig an, sich in Reiterkünsten zu üben, und so ist es

kein Wunder, daß die Mexikaner ein behendes Reitervolk bilden. Ihre Sättel, die den alten Rittersätteln gleichen, erleichtern ihnen das Festsitzen, und ihre, nach morgenländischer Art, statt mit der Kinnkette, mit dem massiv eisernen Ringe versehene, Kandaren machen es ihnen, wie den Arabern der Wüste, leicht, ihre Pferde wie die Bälle rechts und links zu werfen und auf der Stelle aus der Karriere zu halten. Diese Vorliebe für den Reiterdienst ist der Grund, daß bei einer mexikanischen Armee die Hälfte, und zuweilen mehr, aus Kavallerie bestand. Nun sollte man meinen, daß so eine Kavallerie, gut nach tactischen Regeln einexercirt, wie sie es wirklich war, und wie die Reste derselben jetzt noch sind, auf den großen Ebenen des Landes eine furchtbare Waffe bilden würden. — Ein einziger Blick auf die Pferde eines mexikanischen Regiments zerstreut diese Illusion. — Es ist bekannt, daß Mexiko zur Zeit der Invasion durch Cortez keine Pferde hatte. Cortez brachte die schweren andalusischen Ritterpferde; diese sind aber von Generation zu Generation durch die halbwilde Art sie aufzuziehn, und dadurch, daß bei dem hohen Werth des Getreides es nur dem reichen Manne möglich ist, seinem Thiere Körner zu geben, mehr und mehr ausgeartet, das heißt, sie haben eine niedliche Gestalt beibehalten, sind aber immer kleiner geworden, so daß der langmähnige Fuchs, der auf dem linken Flügel des 4ten Zuges der 4ten Escadron des 3ten Husaren-Regiments zu halten pflegte, dessen ich mich noch sehr wohl erinnere, hier groß genannt werden würde. Von diesem Zwergpferdegeschlechte hat von hundert kaum eines Getreide je zu sehen bekommen, ja wir waren genöthigt, anfangs mit Salz und Zucker Hafer, Gerste oder Mais mehrere Tage zu bestreuen, ehe diese sogenannten Mustangs Geschmack an diesem neuen Gerichte fanden.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere Kavallerie, so finden wir eine wahre Musterkarte von großen, starken und schönen Pferden englischer Abkunft, bei den regulären Regimentern sowohl als bei den Volonteurs. Die Regierung zahlt für die Dragonerpferde in den Vereinigten Staaten, wo Pferdefleisch außerordentlich billig ist, von 60—100 Dollars, und den Volonteurs wird dieselbe Summe für ihre Pferde gut gethan. Sie sind beinahe ohne Ausnahme Farmersöhne und hatten, obgleich sie sonst vom Militair nichts verstanden, doch eine Ahnung, daß von ihrem Pferde ihr Leben zum großen Theile abhinge; sie versahen sich daher mit den

besten, die sie finden konnten. Daß so berittene Schwadronen sich nicht scheuen, eine 4—5 mal stärkere, mit oben erwähnten Katzen berittene Kavallerie anzugreifen, ist denkbar; das physische Gewicht drückt diese Mustangs zu Boden und bringt sie unter die Hufe ihrer edlern Geschlechtsverwandten. — Um zu einer richtigen Würdigung des Zustandes beider Armeen zu gelangen, müssen wir noch des großen Uebergewichts gedenken, welches die excellenten amerikanischen Waffen über die jämmerlichen mexikanischen haben. Die Infanterie ist zum großen Theil mit, von den englischen Regimentern ausgemusterten Gewehren, die Kavallerie mit noch schlechtern Karabinern, einem ziemlich guten Säbel und einer kurzen Lanze bewaffnet, deren Spitze noch die Form hat, die Cortez den seinigen zu geben pflegte. Die Waffen waren und sind so schlecht, daß keiner unserer Generäle, wenn er sie auch zu Tausenden eroberte, es der Mühe werth hielt, sie aufzubewahren; sie wurden auf große Haufen aufgeschichtet und in Feuer gesetzt, oder auf andere Art zerbrochen und gänzlich für jeden Dienst verdorben. Zu Anfange des Kriegs hatten die Mexikaner einige gute Geschütze, welche jedoch auf Lafetten lagen, die ebenfalls dem 17ten Jahrhundert entnommen zu sein schienen. In dem Augenblicke, wo ich schreibe, glaube ich kaum, daß die ganze mexikanische Armee noch eine Batterie mustern kann.

Unter solchen Verhältnissen, mit einer von Anfang an verwahrlosten Infanterie, einer Kavallerie, die durch ihr Material vollständig unfähig gemacht wird, etwas zu leisten, und einer ungeschickt montirten Artillerie fällt wenigstens das Wunderbare, das Unglaubliche weg, mit welchem die Campagnen Taylor's sowohl als Scott's Europa erfüllt haben müssen, obgleich beide Herrn Generäle ihre Lorbeern reichlich verdient haben, und ich bis zum Ende meiner Tage ihnen die Bewunderung zollen werde, die ihre ausgezeichneten militärischen Talente verdienen.

Durch das Guerillasystem, welches die Mexikaner als letztes Mittel zu Hülfe riefen, haben sie sich, ohne uns im mindesten zu schaden, nur selbst eine Ruthe aufgebunden. Nur Diejenigen benutzten das Gesetz, die schon früher von Raub und Plünderung gelebt hatten. Da sie bald sahen, daß von den Amerikanern nichts zu nehmen sei, fielen sie ihre eigenen Landsleute an; die Klagen

über diese Unbilden erreichten von allen Seiten die merikanische Regierung, so daß dieselbe kürzlich alle Guerillas, die sich nicht binnen einer gewissen Zeit bei der regulären Armee einstellen würden, für Straßenräuber erklärt hat.

Puebla, Nov. 27. 1847.

Viele Staaten der Union, unter ihnen auch der Staat Ohio, hatten schon vor mehreren Jahren eingesehn, daß die Milizübungen, die das Gesetz vorschrieb, nicht nur ganz nutzlos, sondern selbst geeignet wären, das System der Volksvertheidigung, auf welches die Vereinigten Staaten vorzugsweise sich zu stützen haben, lächerlich zu machen. Diese Uebungen wurden daher ganz aufgehoben; dagegen suchten die Staaten die Errichtung von Volonteur-Miliz-Kompagnien durch Unterstützungen zu ermuntern, welche als Taxe denjenigen Bürgern auferlegt wurden, die nicht Mitglieder einer oder der andern dieser Kompagnien waren. Man hoffte, daß, wenn in einem Nothfalle Truppen requirirt würden, diese begünstigten Kompagnien sich sogleich stellen und so dem Staate Zeit geben würden, größere Streitkräfte zu entwickeln, im Falle dies nöthig werden sollte.

Die Errichtung dieser Kompagnien war mit vielem Aufwande verknüpft. Da es ein Hauptzweck war, sich herauszuputzen, so wurden in der Regel ziemlich kostbare Uniformen gewählt, obgleich sie häufig durchaus nicht geschmackvoll waren. Diese Uniformen mußten sich Soldaten, wie Offiziere, auf ihre Rechnung machen lassen. Das Gesetz schrieb gewisse Tage im Jahre vor, an welchen sie sich in den Waffen üben mußten, und die oben erwähnten Unterstützungen von Seiten des Staates flossen nicht in die Taschen der Leute als eine Entschädigung für die Ausgabe ihrer Equipirung und ihres Zeitverlustes, sondern wurden auf den Ankauf von Ehrendegen für die Offiziere, von Fahnen und andern Decorationen verwendet. Obgleich es daher keine Finanzspeculation war, so einer Kompagnie sich anzuschließen, so bildeten sich doch beinahe in allen Städten von einiger Bedeutung eine oder mehrere dieser Kompagnien. — Das Soldatenspielen hat einen eignen Reiz, und Mancher warf 50 Dollars weg, um das Privile-

gium zu haben, jährlich einige Tage in Uniform auf dem Straßenpflaster nach Trommel und Musik marschiren zu können. — An Krieg dachte damals Niemand. — Plötzlich, unerwartet wie ein Blitzstrahl aus wolkenreinem Himmel, kam die Kunde von den Ereignissen im April und Mai 1846, und wenige Tage darauf machte der Gouverneur eine Proclamation, daß er vom Präsidenten beauftragt worden sei, aus dem Staate Ohio 3 Infanterie-Regimenter, jedes zu 10 Compagnieen, zu stellen, welche vollständig, wie die regulären Truppen der Vereinigten Staaten, organisirt werden sollten; doch wolle der Präsident nicht die Offiziere ernennen, wie in der regulären Armee, sondern diese sollten nach den Milizgesetzen der Staaten von den Compagnieen erwählt werden, und diese so erwählten Compagnie-Offiziere sollten wieder ihre Regimentsstabsoffiziere durch Stimmenmehrheit ernennen. Doch behielt sich der Präsident vor, die Generäle, die Offiziere des Generalstabs und die Aerzte selbst anzustellen. Fast alle der im Staate bestehenden Volonteur-Miliz-Compagnieen versammelten sich jetzt augenblicklich, um zu berathen, ob sie sich unter diesem Gesetze wollten einmustern lassen, oder nicht; und in der ersten Hitze beschlossen sie beinahe sämmtlich, sich zu melden und unverzüglich zur Werbung zu schreiten, da keine im Staate so viel Mitglieder zählte, als das Gesetz der Vereinigten Staaten verlangte. Wir hatten in Columbus 2 deutsche Artillerie-Compagnieen und eine englische Infanterie-Compagnie; die letztere, beinahe ausschließlich aus jungen Leuten bestehend, leistete sogleich nach gefaßtem Beschlusse den geforderten Fahneneid, bezog den Tag darauf Zelte außerhalb der Stadt, warb di: noch nöthigen Mitglieder, begab sich nach dem für die Regimenter bestimmten Rendezvous Cincinnati, wurde dem 2ten Ohio-Regimente einverleibt und stieß so zu Taylor. Die beiden deutschen Artillerie-Compagnieen beschlossen, auch den ersten Abend unter allen Umständen zu marschiren; und da von Ohio keine Artillerie verlangt worden war, so beschlossen sie, als Infanterie-Compagnieen sich zu organisiren. Nachdem dieser Beschluß durch große Stimmenmehrheit angenommen worden war, wurde er durch ein tüchtiges Trinkgelag besiegelt, wonach dann von Patriotismus übersprudelnde Reden gehalten und Trinksprüche ähnlichen Inhalts ohne Zahl gegeben wurden. Erst spät in der Nacht suchte ein Jeder sein Ruhebette; doch hier im stillen Kämmerlein änderten sich bei Vielen die Ansichten, und die Idee kam ihnen bei, daß das

Unternehmen so ganz sicher doch nicht sei. Eine Menge Glieder der Compagnieen waren verheirathet, hatten sich brav in Uniform auf den Militairbällen mit ihren Eheliebsten herumgeschwenkt; jetzt handelte es sich darum, dieselben zu verlassen, und das Militairwesen erschien in einem ganz andern Lichte; die Frau Gemahlinnen selbst, von den Verhandlungen unterrichtet, waren weit davon entfernt, die Spartanerinnen spielen zu wollen, und schüchterten durch Warnungen und Drohungen noch mehr ein. Schon am andern Morgen munkelte man davon, daß die Compagnieen nur als Artillerie marschiren wollten; ich selbst hatte ein Patent vom Gouverneur als Arzt der Artilleriebrigade von Ohio, und war gern mit dabei, wo irgend ein Topf gerührt wurde, wendete Alles an, um sie zu vermögen, zu ihrem ehrenwerthen früheren Entschlusse zurückzukommen. Da sie jedoch wohl wußten, daß sie als Artillerie nicht angenommen werden konnten, so blieben sie dabei, unter keinen Umständen ihre lieben Kanonen zu verlassen. Es wurde noch viel hin- und hergesprochen; das Endresultat war jedoch, daß, während Cincinnati drei, Dayton eine und mehrere andere größere Städte Ohio's deutsche Compagnieen ins Feld schickten, unsere Truppen von Columbus zu Hause blieben, wieder anfingen mit Trommel- und Pfeifenklang durch die Straßen zu ziehen, und das Campagneleben andern Leuten überließen.

Im April 1847 kam die neue Requisition des Präsidenten, worin er von Ohio ein Regiment Infanterie und eine Compagnie Kavallerie verlangte. Während des verflossenen Jahres waren unsere Artilleristen ihres bewiesenen Heldenmuthes wegen tüchtig mitgenommen worden; die Offiziere der Artillerie-Compagnieen dachten daher ernstlich daran, jetzt den Flecken auszuwaschen. Doch diesmal traten die älteren und verheiratheten Mitglieder sogleich zurück; sie hatten während des Jahres durch die Zeitungen erfahren, daß diese Campagne durchaus nicht als Vergnügungstour zu betrachten und mit Strapatzen aller Art verknüpft sei. Es wurde nun versucht, junge Leute zu werben, eine Maßregel, welche ein günstiges Resultat versprach, da die Anerbietungen der Vereinigten Staaten wirklich anständig waren. Die Leute sollten sich bis zum Ende des Kriegs verpflichten, erhielten dagegen die Zusicherung, daß sie, außer ihrem Gehalte und Kleidungsgeldern, am Ende des Krieges 160 Acker Land erhalten sollten, welches sie sich in irgend einem Staate oder Territorium aussuchen konnten, wo der Con-

greß noch Land besaß. Diese Prämie hat wenigstens den Werth von 200 Dollars, und ein junger Mensch, der kein Feigling war und Lust hatte, die Welt zu sehn, konnte allerdings nichts Besseres thun, als diese Gelegenheit zu ergreifen.

Unsere Artillerieoffiziere hatten auch dieses Jahr kein Glück, und nach einer zweiwöchentlichen Anstrengung belief sich die ganze Schaar, die bereit war, ihr Glück zu versuchen, auf 31; sie gaben daher am 6. Mai ihr Vorhaben auf. Ich hatte mich seit dem verunglückten Versuche 1846 ganz von den Compagnieen zurückgezogen und lag den Nachmittag des 6. Mai auf meinem Divan in meinem Geschäftszimmer in Columbus, als mehrere der respectabeln Deutschen der Stadt erschienen und mich im Namen der ganzen deutschen Bevölkerung von Columbus ersuchten, mich an die Spitze des Unternehmens zu stellen, da ein abermaliges Mißglücken uns vor dem ganzen Staate blamiren würde. Sie versprachen im Namen der Bürger Unterstützung aller Art an Provisionen und Geld, so wie auch, die zurückgebliebenen Frauen zu unterstützen, im Falle verheirathete Leute der Compagnie sich anschließen würden. Ich hatte schon 13 Jahre den Militairdienst verlassen, war glücklich verheirathet, hatte 2 Kinder, an denen mein Herz hing; doch glaubte ich in diesem Falle der Ehre des deutschen Namens ein Opfer bringen zu müssen und sagte zu.

Ich begab mich sogleich zur Druckerei und ließ in meinem Namen Anschlagezettel drucken, worin ich die Deutschen von Columbus aufforderte, in einem passenden Locale sich am Abend des 7. Mai zu versammeln. Die ausgeschriebene Versammlung wurde zahlreich besucht, die angesehenen deutschen Familien strengten alle ihre Kräfte an, wiederholten hier öffentlich die mir gestern gemachten Versprechungen und selbst unsere Prediger, sonst Leute des Friedens, predigten den Kreuzzug; ein allgemeiner Enthusiasmus belebte das Ganze, wovon eine Folge war, daß am 8. Nachmittags meine Liste schon 53 Unterschriften zählte. Ich ließ, da diese Zahl über die Hälfte und dem Gesetze nach zu einer Organisation hinreichend war, den Friedensrichter rufen, welcher uns den Fahneneid der Treue abnahm. Augenblicklich wurde zur Wahl der Oberoffiziere geschritten und ich einstimmig zum Kapitain erwählt, worauf ich die Unteroffiziere, Sergeanten und Korporale ernannte. Jetzt eilte die ganze deutsche waffenfähige Jugend von Columbus unter meine Fahne, so daß die Compagnie schon am 11. 95 Mann,

einen über die etatsmäßige Zahl, zählte. Ich ging mit der Liste der eingeschworenen Mitglieder zum Gouverneur, der uns Offizieren sogleich unsere Patente ausstellte und an den Generaladjutanten von Ohio in Cincinnati, unter dessen Aufsicht sich das Regiment organisiren sollte, berichtete. Am 13. erhielt ich einen Brief vom Generaladjutanten, wodurch er mich unterrichtete, daß meine Compagnie als eine der Infanterie-Compagnieen in dem von Ohio zu stellenden Regimente aufgenommen worden sei; daß ich, im Fall ich es wünsche, noch einige Tage in Columbus bleiben könne; dagegen ich mich mit meiner Compagnie fertig halten sollte, augenblicklich auf erhaltenen Befehl nach dem Hauptquartiere zu marschiren, um in den Dienst der Vereinigten Staaten gemustert zu werden. Wir blieben noch 10 Tage in Columbus, während welcher Zeit ich täglich zweimal meine Leute nach dem vorgeschriebenen amerikanischen Reglement exercirte. Diese Zeit war eine Zeit des Jubels für die Compagnie; ein großer Theil der Leute war von wohlhabenden Aeltern, eine gute Zahl selbst wissenschaftlich gebildete Menschen, und Columbus hielt sich für verpflichtet, ihnen den Aufenthalt in diesen Tagen so angenehm wie möglich zu machen. Daher kamen täglich Einladungen aller Art, Wein und andere Getränke flossen reichlich. Es war der Compagnie überlassen, durch Stimmenmehrzahl ihre Uniform zu wählen; sie wählten dunkelblau mit weißem Kragen und Aufschlägen, dunkelblaue Beinkleider mit einem weißen Streifen und eine dunkelblaue, ebenfalls mit weißem Streifen versehene Mütze; als Interimstracht jedoch Jacken und Beinkleider von ungebleichter Leinwand. Es war mein Wunsch, nichts mit den Geldangelegenheiten der Compagnie zu thun zu haben; ich ließ sie daher ein Comité ernennen, welches die Contracte mit den Schneidern abschloß. Diese Uniformstücke mit 2 Paar Schuhen und einer wollenen Decke, die die Amerikaner als Mantel in schlechtem Wetter und zugleich in der Nacht zum Zudecken benutzen, kamen dem Mann auf 21 Dollars zu stehen, genau die Summe, welche die Vereinigten Staaten den Volonteurs als ihr sechsmonatliches Kleidungsgeld vorschießen, da der Mann monatlich 7 Dollars Gehalt und 3½ Dollars Kleidungsgeld erhält. Was in Columbus eine Nadel führen konnte, das nähete nun; am 21. waren die Uniformen fertig, und unsere jungen Leute stolzirten wie die Pfauen durch die Straßen. Die patentirten Offiziere tragen, welche Uniform auch immer die Com-

pagnieen annehmen mögen, die Uniform der Linie der amerikanischen Armee, und hier hätten wir beinahe einen dummen Streich gemacht, indem wir uns schon die Paradeuniform hatten anmessen lassen; ein alter Sergeant des 4. Linien-Regiments, der sich zufällig auf Rekrutirung in Columbus befand und die Campagne von 46 mitgemacht hatte, klärte uns über die Verhältnisse auf und machte uns damit bekannt, daß in Mexiko nur die blauen Uniformüberröcke von den Offizieren getragen würden. Wir änderten daher bei unserm Schneider die Bestellung ab.

Die Zeit verfloß pfeilgeschwind, und der 24., der Tag des Scheidens, nahete. Ich schloß Contracte mit dem Postamte, denen zufolge dasselbe die ganze Compagnie von Columbus nach Springfield auf großen Postwagen, von Springfield bis Cincinnati jedoch auf der Eisenbahn weiter schaffen sollte. Das Gouvernement bezahlt für diesen, 110 Meilen weiten, Transport 4 Dollars für den Mann; mir gelang es jedoch für 3 Dollars zu accordiren, so daß jedem Manne dadurch 1 Dollar gespart wurde. Daß mir selbst der Abschied nicht leicht wurde, ist zu denken, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich mich während des ganzen Abschiedtages im halben Weintaumel hielt, um das Gefühl abzustumpfen. Bei meinen Leuten jedoch war dies weit schlimmer: sie wurden von einem Gastwirthe zum andern zum Trinken eingeladen und genöthigt, was zur Folge hatte, daß Abends um 6 Uhr, der Stunde, wo wir abmarschiren sollten, eine Mehrheit von drei Viertheilen etwas berauscht und eine kleine Zahl ganz ihrer Sinne beraubt war. Es war verabredet worden, daß wir durch die Stadt mit Musik marschiren und erst, nachdem wir die Scioto-Brücke überschritten, die Wagen besteigen sollten. Ich ließ 2 Wagen in die Stadt fahren und packte erst unsere Leichen ein, versuchte nun, die Compagnie in Pelotons zu formiren, um so durch die Stadt zu gehen; aber dies war unmöglich, ich mußte froh sein, sie mit höchster Anstrengung aller Offiziere und Unteroffiziere in eine Art Gänsemarsch zu bringen. Da es beinahe ohne Ausnahme Columbuskinder waren, so kann man sich denken, daß Eltern, Geschwister, Frauen, Kinder und Geliebten sich von allen Seiten herandrängten, um einen letzten Abschied zu nehmen; die Straßen von Columbus, obgleich sehr breit, waren so voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. So überschritten wir die Brücke; ich gab dem Postwagenlenker den Befehl, 1½ Meile auf der Chaus-

see weiter zu fahren und uns dort zu erwarten, in der Hoffnung, daß meine Leute durch einen Marsch in der kühlen Abendluft etwas ernüchtert werden und das Gedränge der Leute sich vermindern würde. Doch auch hierin hatte ich mich getäuscht, und wir kamen zu unseren Wagen in demselben Zustande, in welchem wir die Brücke verließen. Ich gab nun den Befehl zum Einsteigen, erreichte meinen Zweck jedoch erst nach großer Anstrengung; ich dankte Gott endlich, als die Kutschen im vollen Trabe anfuhren und wir die Menschenmasse aus den Augen verloren. Den 25., Morgens 4 Uhr, erreichten wir Springfield; die kühle Nachtluft hatte jetzt den Alkohol verflüchtigt, und ein tüchtiger Katzenjammer folgte der Aufregung. Wir stiegen um 6 Uhr in die, mit großem Luxus gebauten, Karren der Eisenbahn und kamen um 10 Uhr des Morgens nach Cincinnati. Hier meldete ich mich beim General-Adjutanten, der uns einstweilen ein altes Theater zum Quartiere anwies, wo wir schon eine der Cincinnati-Compagnieen, unter dem Befehle des Capitain Brough, unseres späteren Obersten, einquartirt fanden. Das Quartier war hier schlecht genug; meine Leute hatten Hunger, die Unbemittelten kein Geld, und Rationen erhielten wir vor der Einmusterung nicht geliefert. Da half uns Capitain Brough aus der Noth, indem seine Compagnie, die bereits eingemustert war und von den ihnen gelieferten Lebensmitteln eine ansehnliche Quantität erspart hatte, unsere Leute bis zu ihrer Einmusterung zu Gaste lud. Nachdem ich das Nothwendige im Quartiere besorgt, ging ich mit meinen Offizieren in die Stadt. Cincinnati ist jetzt ein Ort von 80,000 Einwohnern und wächst noch immer bedeutend; es hat sich den größten Theil des Productenhandels der ganzen westlichen Staaten zu verschaffen gewußt und ist der besondere Stapelplatz von Allem, was vom Schweine gewonnen wird, da Hunderttausende dieser Thiere hier jährlich unter dem Messer des Fleischers ihr Leben verbluten. Diese Stadt ist eine von denen, welche den Europäer mit Erstaunen erfüllen, wenn er die, zum Theil mit großem Luxus aufgeführten, Straßen betrachtet und bedenkt, daß vor etwa 50 Jahren die Stadt noch gar nicht existirte, vor etwa 20 dieselbe noch 4—6000 Einwohner zählte und ein Landstädtchen genannt wurde. Vor 40 Jahren verkaufte ein Mann mehrere Acker Landes, worauf jetzt der Hauptgeschäftstheil der Stadt gebaut ist, für einen alten Schimmel; er kehrte vor mehreren Jahren nach Cincinnati

zurück und fand, daß mehrere Millionen das Grundeigenthum nicht wiederkaufen würden, welches er damals so verschleudert. Dem Ohio allein hat die Stadt diese Größe zu verdanken. Der Ohio und der Mississippi sind die Pulsadern, durch welche alle die westlichen Staaten Amerikas mit so regem Leben erfüllt werden. Cincinnati ist 1700 Meilen vom Ausflusse des Mississippi entfernt, und dennoch werden noch weit oberhalb der Stadt dreimastige Seeschiffe gebaut, die bei hohem Wasserstande nach dem Meere herunter gleiten. Vor 2 Jahren war eine Brigg in Cincinnati mit Schinken nach Liverpool befrachtet worden und hatte natürlich die Schiffspapiere daselbst ausgestellt erhalten. Der Hafenofficiant in Liverpool, dem es obliegt, diese Papiere zu untersuchen, und der allerdings ein ziemlich großer Esel gewesen sein muß, hat den Seehafen Cincinnati an den Küsten aller Meere, wiewohl vergeblich, gesucht.

Die wollenen Decken für unsere Leute waren noch nicht gekauft worden, da wir glaubten, dieselben in Cincinnati wohlfeiler und besser zu erhalten; diese Nacht hatten sie daher nur etwas weniges Stroh und keine Decken. Ich glaubte ihnen ein gutes Beispiel geben zu müssen, war im Besitze meiner Decken, gebrauchte sie jedoch nicht in dieser Nacht und fror daher mit meinen Leuten um die Wette. Am Morgen des 26. begab ich mich zum Obristen Erwing von der Vereinigten-Staaten-Artillerie, welcher den Befehl hatte, die Compagnieen in den Dienst der Vereinigten Staaten zu mustern, und fand in ihm einen hochgebildeten, liebenswürdigen alten Mann. Ich hatte in meiner Compagnie einen Menschen, dem das rechte Auge fehlte. Daß er eigentlich zum Dienste unfähig war, wußte ich; doch wollte ich ihn als meinen Diener nehmen, da er zu diesem Geschäfte sehr brauchbar war. Dem alten Obristen trug ich den Fall vor; dieser behauptete jedoch, und wohl mit Recht, auch ein in den Dienst gemusterter Diener müsse fähig sein, im Nothfall die Waffen zu gebrauchen, und daß er genöthigt sein würde, ihn zu verstoßen. Mir war dies sehr unangenehm, da ich wußte, daß er ein brauchbares Subject und einer von denen war, die am liebsten die Partie mitmachten.

Der Obrist hatte 10 Uhr am 27. als die Zeit zur Einmusterung bestimmt. Ich hatte meine Leute in 2 Glieder mit einem Abstand von 4 Schritten aufgestellt, und sie gewährten einen schö-

nen Anblick. Lauter junge, kerngesunde, gut gewachsene Menschen, in neue Uniformen geschniegelt; nur meinen Einäugigen hatte ich im Theater gelassen, angeblich, um die Sachen zu bewachen, in Wirklichkeit aber, um ihn auf diese Art durchzuschmuggeln. Der Oberst kam mit seinem Adjutanten und Arzte. Der alte Mann freute sich auch, als er diese kerngesunde Gesellschaft sah; der Arzt begann seine Untersuchung, die aber außerordentlich oberflächlich ausfiel: Krüppel aller Art hätten mit unterlaufen können. Endlich wurde der Name meines Einäugigen verlesen — ich entschuldigte ihn durch die Ausflucht, daß er im Theater die Sachen bewachen müsse. Damit kam ich jedoch nicht durch; der alte Oberst erklärte, er wolle mit ihm warten, bis er die Anwesenden alle gesehn, sehen müsse er ihn aber. Als er fertig war, ging ich nach dem Theater zurück und instruirte meinen Harraß, die Mütze sich tief in das rechte Auge zu setzen. Dies befolgte der Kerl, sprang wie ein Tanzmeister vor die Front und stellte sich mit militairischem Anstand vor den Obersten. Ob dieser und der Arzt, erfreut über den excellenten Zustand der übrigen Mitglieder der Compagnie, nicht sehen wollten, oder ob sie wirklich nicht sahen, ich weiß es nicht, das Resultat der Sache war jedoch: Musje Harraß wurde angenommen und befand sich, zu seinem eigenen Erstaunen, in dem Dienste der Vereinigten Staaten. Der alte Oberst befahl mir nun, den Leuten die Kriegsartikel vorzulesen und zu sagen, daß sie den Namen Volonteurs nicht mißverstehen sollten; sie hätten jetzt keine Vorrechte vor den regulären Truppen und wären den Kriegsartikeln ebenso streng unterworfen wie jeder andere Soldat. Ich glaube, daß die Kriegsartikel in allen Armeen ziemlich übereinstimmend sind, wenigstens habe ich zwischen den amerikanischen und preußischen keinen besondern Unterschied gefunden. Es macht stets einen eignen Eindruck, wenn man diesen, mit Blut geschriebenen, Coder zum ersten Male hört; man wird durch ihn überzeugt, daß man ein blindes Werkzeug in der Hand seiner Vorgesetzten ist.

Nachdem ich diesem Befehle nachgekommen, bezog die Compagnie ein anderes besseres Quartier und erhielt zum ersten Male Rationen. — Diese Rationen bestehen in der amerikanischen Armee für den Mann täglich aus 18 Unzen feinem Weizenbrote, 12 Unzen Schinken oder 20 Unzen frischem Fleische, 6 Pfd. Kaffee und 12 Pfd. Zucker auf 100 Rationen; 6 Quart trockene Bohnen

und 10 Pfd. Reis auf 100 Rationen; eine hinreichende Menge Salz, Seife und Lichte, 4 Quart Molesses täglich und 8 Klaftern Feuerholz monatlich auf 100 Mann.

Das Quartier meiner Leute war ein großer Ballsaal, wo uns Stroh geliefert wurde; längs den Wänden wurde eine lange Streu gemacht, so daß der Platz in der Mitte rein bleiben konnte. Sie hatten außerdem eine große Küche und ein Speisezimmer zu ihrer Disposition. Da wir noch keine Feld- und Lagerequipage erhalten hatten, so mußte uns der Wirth die Kessel zum Kochen leihen. Die Gelder für 90 Teller, Messer, Gabeln, Löffel und blecherne Trinkbecher legte ich aus; durch den Verkauf von ersparten Lebensmitteln war die Compagnie jedoch bald im Stande, mir diese Auslage zurück zu erstatten; die Rationen werden so reichlich geliefert, daß es bei einiger Ordnung und Wirthlichkeit leicht wird, eine hübsche Summe zu ersparen, für die sich die Compagnie andere Sachen kaufen kann, die einen allgemeinen Nutzen haben. Freiwillige fanden sich, die das Kochgeschäft gegen eine kleine Entschädigung übernahmen, und so waren wir schon den ersten Tag eingerichtet. Ich wohnte in einem Gasthofe in der Nähe meiner Kaserne und exercirte meine Compagnie jeden Morgen. Leider hatten wir 3 Meilen durch die Stadt zu marschiren, ehe wir einen nur erträglichen Exercirplatz finden konnten. Das amerikanische Exercir-Reglement ist dem englischen ganz ähnlich: die amerikanische Infanterie steht in 2 statt in 3 Gliedern und formirt, statt des vollen, das hohle Quarree.

Die unsrige Compagnie war die dritte des Regiments gewesen, welche eingemustert worden war; nach und nach fanden sich noch andere Compagnieen ein, so daß am 8. Juni 8 Compagnieen auf dem Platze des Rendez-vous waren. An diesem Tage wurden uns die Waffen und die ganze Feld- und Lagerequipage zugetheilt. Jeder Mann erhielt eine Muskete nebst Bajonnett und Bajonnettscheide, Patrontasche nebst Riemen, ein aus mit Gummi überzogener Leinwand verfertigtes Tornister, einen Brotbeutel und eine Gummi-Feldflasche; außerdem erhielten wir 15 Gemeine- und 2 Offizierzelte, 4 Spaten, 8 Aexte, 15 Beile, 15 Feldkessel und 31 blecherne Schüsseln (messpans). Für alle diese Gegenstände müssen die Capitaine dem Gouvernement einen Empfangschein geben, und haben dieselben nach Entlassung der Regimenter wieder abzuliefern oder anzugeben, auf welche Art dieselben zerstört wurden;

im Fall dies durch Nachlässigkeit geschah, sind sie dafür verantwortlich. Wenn man einmal im Feuer des Feindes gewesen ist, so heißt es bei allen den verlorenen Gegenständen: lost in service, „im Dienste verloren gegangen", und es wird so genau nicht genommen. Die Volonteurs, die nach einjähriger Dienstzeit im vorigen Frühjahre zurückkamen, haben beinahe Nichts wieder zurückgebracht. Uns wird's nicht besser gehen; ich besitze in dem Momente, wo ich jetzt schreibe (30. Nov.), von all diesem Reichthume noch 7 Gemeinen-Zelte, 2 Spaten, 1 Axt, kein Beil, 12 Feldkessel und 15 blecherne Schüsseln; viel besser ist der Etat in keiner Compagnie, das Indiana-Regiment, ein in jeder Hinsicht liederliches Regiment, hat positiv Alles verloren. Wir werden uns sehr hinter die Redensart „lost in service" zu verstecken haben.

Diese Art der Kochgeschirre ist auch der englischen Armee entnommen, scheint mir aber viel unzweckmäßiger als das auf dem Kontinente Europas eingeführte System. Kessel und Schüsseln sind natürlich so groß, daß vom Tragen derselben durch die Soldaten nicht die Rede ist; sie werden auf den Compagniewagen gefahren und sind auf in Zelten campirende Truppen berechnet, wo dann auf jedes Zelt ein Kessel und zwei Schüsseln kommen. Im Kriege, wenn, wie es so häufig der Fall ist, kleine Abtheilungen detaschirt werden, befinden sich dieselben ohne alle Mittel zum Kochen, ja selbst wenn das Kommando aus einer oder mehreren Compagnieen besteht, ist es sehr selten, daß ein Wagen sie begleiten kann. Die Waffen, so wie das ganze Material, welches uns auf diese Art übergeben wurde, ließ in Rücksicht der Qualität Nichts zu wünschen übrig.

Am 9. Juni erhielten die acht eingemusterten Compagnieen den Befehl, ein von Cincinnati drei Meilen entferntes Lager (camp Ohio genannt) zu beziehen. Diese Compagnieen waren: 1) Capt. Moor, Cincinnati (deutsch), 2) Capt. Brough, Cincinnati, 3) Capt. Pugh, Cincinnati, 4) Capt. Zirckel, Columbus (deutsch), 5) Capt. Lilly, Columbus, 6) Capt. Young, Hamilton (halb deutsch, zwei deutsche Offiziere), 7) Capt. Werner, Dayton (deutsch), 8) Capt. Weaver, Richland County. Wir schickten sämmtlich am Morgen dieses Tages Detaschements mit den Zelten voraus, um das Lager regelmäßig abzustecken und die Zelte nach Vorschrift aufzuschlagen, und rückten den Nachmittag einzeln ins Lager ein. Nach dem Reglement formirt jede Compagnie eine Zeltgasse; die beiden

Offizierzelte auf den Flügeln öffnen sich nach dieser Zeltgasse. 50—60 Schritte hinter den Compagnie=Offizier=Zelten stehen die Zelte für die Stabsoffiziere, ganz so wie es in den Königl. Preuß. Lagern war.

Es war noch eine Compagnie von Millersburg und eine von Sandusky angemeldet worden; wir hörten aber, daß beide mit großen Schwierigkeiten kämpften, die gehörige Anzahl Leute zusammenzubringen, und ehe alle 10 Compagnieen auf dem Platze des Rendezvous sich versammelt hatten, konnte von einer Organisation des Regiments keine Rede sein. Die acht Capitaine sahen jedoch ein, daß es sehr zweckmäßig sein würde, einen provisorischen Kommandeur zu haben, und erwählten einstimmig Capt. Charles Brough als solchen. Es wurde nun täglich eine aus einem Offizier und 80 Mann bestehende Lagerwache gegeben, und die Compagnieen übten sich jeden Morgen in den Evolutionen und dem Gebrauche der Waffen. Abends, etwas vor Sonnenuntergang, war dress-parade, eine eigenthümliche Einrichtung der englischen Armee, die von den Amerikanern nachgeahmt worden ist und einer nähern Erwähnung verdient. Die Compagnieen rücken vor die Front des Lagers, wie sie in der Schlachtordnung stehen, das heißt die Compagnie des ältesten Capitains auf dem rechten Flügel, die des zweiten auf dem linken, die des dritten auf dem linken Flügel der rechten Flügelcompagnie, die des vierten auf dem rechten Flügel der linken Flügelcompagnie u. s. w., bis die Compagnieen der zwei jüngsten Capitaine sich in der Mitte treffen. In derselben Ordnung liegen die Compagnieen im Lager. Nachdem jeder Capitain seine Compagnie auf den ihm angewiesenen Posten geführt und sich eingerichtet hat, kommandirt er Order arms! (Gewehr beim Fuß!) Rest! (Rührt Euch!) doch wird kein Sprechen geduldet, und der linke Fuß muß fest im Gliede stehen bleiben. Steht das ganze Regiment in dieser Position, so geht der Kommandeur vom rechten Flügel längs der Front bis zur Mitte des Regiments, macht rechts um, geht 50—60 Schritte vor und macht Front gegen das Regiment — unter uns gesagt, ein Manövre, welches außerordentlich steif aussieht. So wie er auf diesem seinem Posten angekommen, beginnt die Regimentsmusik zu spielen, marschirt längs der Front vom rechten zum linken Flügel, und dann vom linken zurück zum rechten. Darauf läßt der Adjutant das zweite Glied sich vier Schritte rückwärts richten, auf welches Kommando die patentirten Offiziere drei Schritte vor das erste Glied treten und

sich untereinander einrichten. Nun macht der Adjutant ganz denselben Spaziergang vom rechten Flügel, wie früher der Oberst, geht auf den Obersten zu, hält zehn Schritte vor ihm, macht Front gegen das Regiment und kommandirt Present arms! wobei alle Offiziere salutiren; er macht alsdann wieder Front gegen den Obersten, salutirt und meldet, daß die Parade formirt sei. Jetzt zieht der Oberst vom Leder, läßt schultern, einige Gewehrgriffe machen und endet mit Gewehr beim Fuß. Darauf kommandirt der Adjutant die Feldwebel vor die Front, wo sie sich vor der Mitte des Regiments sammeln, einzeln den effectiven Stand ihrer Compagnieen rapportiren und ihnen der Dienstbefehl für den nächsten Tag bekannt gemacht wird. Nun kommandirt der Adjutant, daß die Parade entlassen sei; die Offiziere stecken ihre Degen ein, machen respective rechts und links um und marschiren nach der Mitte des Regiments, wo der Adjutant steht, der nun, wenn sie Alle zusammen sind, Front kommandirt, worauf sie Front gegen den Obersten machen und auf das vom Adjutanten gegebene Wort „Vorwärts Marsch!" in einem geschlossenen Gliede auf den Obersten zu marschiren, sechs Schritt vor ihm halten und mit der Hand an die Mütze salutiren. Hat der Oberst irgend etwas zu bemerken, so sagt er es hier. Nachdem der Oberst die Offiziere entlassen, winken die Capitains, und die Feldwebel führen die Compagnieen ab.

Unser Lagerplatz ist unstreitig einer der schönsten, der in der Umgegend von Cincinnati hätte gewählt werden können. Es ist eine im Ohiothale gelegene Wiese; 200 Schritte hinter uns fließt der Ohio, und wir hören und sehen stündlich die Dampfschiffe seine Wasser pflügen, während 300 Schritt vor uns die nach Springfield führende Eisenbahn am Fuße einer Hügelreihe läuft. Omnibus fahren regelmäßig halbstündlich vom Lager nach der Stadt und wieder zurück in's Lager, so daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, uns in der Stadt zu amüsiren, wenn das Lager uns langweilt. So verlebten wir vierzehn Tage, und wir alle sehnten uns, eingeschifft und unserem Bestimmungsorte entgegengeführt zu werden, da unsere Leute jetzt schon anfingen, keinen Geschmack an der Disciplin zu finden, die natürlicher Weise nach und nach ihr Netz enger und enger um sie zog. Endlich kamen die beiden letzten Compagnieen, die von Sandusky unter Capitain Thompson und die von Millersdorf unter Kapitain Hard. So wie sie

das Lager bezogen hatten, schritt man zur Erwählung der Stabsoffiziere. Ein Obrist, ein Oberstlieutenant und ein Major sollten von den Offizieren gewählt werden. Zwei Tage vorher wurde der Wahltag angekündigt, und Intriguen wurden in diesen zwei Tagen gespielt, von denen man hätte glauben sollen, sie hätten Monate bedurft, um zur Reife zu gelangen. Endlich kam der verhängnißvolle Tag — Capt. Brough erhielt die Stimmenmehrheit für Oberst, Capt. Werner für Oberstlieutenant und Capt. Young für Major; die respectiven Compagnieen wählten nun neue Capitaine, die von Brough erwählte Capt. Robinson, die von Werner Capt. Fries, die von Young Capt. Richman.

Unsere Abfahrt sollte jetzt so viel wie möglich beschleunigt werden, da, wie ich schon oben bemerkte, unsere Leute anfingen, ihren Handel zu bereuen und zahlreiche Desertionen in allen Compagnieen sich ereigneten. Endlich, am 1. Juli, war Alles fertig; wir wurden auf drei Dampfschiffen, der Belle of the west, der Alhambra und dem Pontiac eingeschifft. Die auf dem Ohio und Mississippi fahrenden Dampfschiffe sind mit dem größten Luxus eingerichtet; zum Zwecke dieser Reise erhielten die Offiziere die Damenkajüte zu ihrer Disposition, die Herrenkajüte, so wie alle andern disponibeln Räume im Boote, wurden unseren Leuten eingeräumt, die vollständig Platz hatten. Der Theil der Reise bis zur Mündung des Ohio in den Mississippi führt durch malerische Gegenden, größere und kleinere Städte und die reizendsten Farmen liegen an beiden Ufern. Zur Linken behält man auf dieser ganzen Tour den Staat Kentucky, zur Rechten folgt dem Staate Ohio Indiana und zuletzt Illinois. Auf dem Mississippi passirt man zur linken Hand zuerst abermals Kentucky, später die Staaten Tenessee, Mississippi und Louisiana, zur rechten Hand die Staaten Missouri, Arkansas und Louisiana. Die Ufer des Mississippi sind bis 200 Meilen diesseits New-Orleans niedrig, großentheils der Ueberschwemmung ausgesetzt, daher unangebaut und wild. Dagegen ist die Gegend einige hundert Meilen vor New-Orleans eine der reichsten in der Welt; obgleich die Ufer des Flusses auch niedrig sind, so hat derselbe doch hier ein so weites und tiefes Bett, daß er selbst bei hohem Wasserstande nur einige Fuß steigt. Daher stehen die Häuser der Pflanzer gewöhnlich dicht am Ufer; eine halbe Meile vom Hause der Herrschaft entfernt sieht man die in regelmäßigen Linien und oft zierlich von Backsteinen gebauten

Häuser der Sklaven, jedes von einem Garten umgeben, dessen Erzeugnisse des Sklaven Eigenthum sind und die er gewöhnlich gegen baar Geld an seine Herrschaft verkauft. An unserer Tafel vermißten wir mit Schmerzen Eis, den Rahm zum Kaffee und andere Kleinigkeiten, die die Farmer von Ohio, Indiana, Kentucky und Illinois den Capitainen gern verkauft hatten. Diese Pflanzer hier sind aber zu stolz, solche Kleinigkeiten zu verkaufen; ja ihr Dünkel geht so weit, daß sie stets behaupten, das Holz, was die Dampfschiffe bei ihnen einnähmen, gehöre ihren Sklaven, obgleich es wohl bekannt ist, daß das Geld in ihre Taschen fließt. Wir stiegen jetzt beim Holzeinnehmen gewöhnlich aus und sahen uns die Zucker- und Baumwollenfelder an, die uns etwas Neues waren; auch freuten wir uns, in den Gärten die Orangenbäume im Freien und die herrliche Bananenpflanze zu erblicken, die jedoch hier noch keine Frucht trägt. Nach einer für uns höchst angenehmen Fahrt von 7 Tagen hatten wir die 1700 Meilen zurückgelegt und landeten bei Carollton, 3 Meilen diesseits New-Orleans, wo der Wettrennplatz der Stadt uns zum Lagerplatze angewiesen war, und wo wir noch einige Compagnieen des Indiana-Regiments, die aus Mangel an Transportationsmitteln ihrem Regimente noch nicht nach den Brazos gefolgt waren, fanden.

Mit Tenessee und Arkansas fangen die eigentlichen südlichen Staaten und der Plantagenbau an, obgleich schon Missouri und Kentucky sklavenhaltende Staaten sind. Wenn in den östlichen, mittleren und nordwestlichen Staaten eine demokratisch-republikanische Verfassung unter den günstigen Verhältnissen, wie dieselben in den Vereinigten Staaten jetzt obwalten, ihre Bürger wirklich beglücken kann: so scheint sie im Süden selbst unter solchen Verhältnissen unfähig, Leben und Eigenthum zu sichern. — Die sämmtlichen auf dem Continente von Amerika südlich gelegenen Republiken scheinen dies zu beweisen. Das Blut des Südländers ist zu heiß, seine Leidenschaft zu heftig, als daß es nicht eines starken Armes bedürfe, um sie zu zügeln. In unseren südlichen Staaten gilt Gold Alles, vermag Alles; abgesehen davon, daß dem reichen Manne schon constitutionsmäßig eine größere Gewalt eingeräumt wird, indem er nach der Verfassung der verschiedenen Staaten für jede 3—5 seiner Neger eine Wahlstimme hat, und es Pflanzer gibt, die 900 Sklaven besitzen, demnach 300 Wahlstimmen haben: so kann auch Geld bei der Gerichtspflege

Alles thun. Vor zehn Jahren erhob sich ein Mitglied der Gesetzgebung von Arkansas in der für die Sitzungen bestimmten Halle, ging nach der Tribüne, wo der Sprecher sich befand und stach ihn nieder. Der Schuldige stellte für sein Erscheinen vor Gericht 20,000 Dollars Bürgschaft; da er jedoch das Geschäft mit den Geschworenen wohlfeiler arrangiren konnte, ließ er die Bürgschaft nicht im Stiche und hatte die Frechheit, vor den Schranken zu erscheinen, wo dann die Geschworenen das Urtheil: excusable homicide (zu entschuld'gender Todtschlag) aussprachen. Es gibt in diesen Staaten, besonders in den am Mississippi gelegenen Städten, wo die Dampfböte zu halten pflegen, eine Menge Personen, die, wohl wissend, daß sie vor dem Gesetze sicher sind, jeden Reisenden, von dem sie vermuthen, daß er Mittel bei sich führt, auf eine grobe oder feine Art seines Eigenthums zu berauben suchen. So ein Schrecken der Reisenden dieses Flusses war vor einigen Jahren ein gewisser Montgomery, der sich General schimpfen ließ, weil er einen Streifzug gegen die Indianer mitgemacht. Er besaß eine große Plantage in der Nähe von Little Rock, stand in Verbindung mit Geistesverwandten aus allen Staaten und erfuhr von ihnen, wenn ein guter Fang sich nahete. So wurde er vor einigen Jahren unterrichtet, daß an einem gewissen Tage und in einem gewissen Dampfboote zwei Reisende, ein Yankee (Bewohner der 7 nordöstlichen Staaten) und ein Franzose mit für New-Orleans bestimmten Fonds in Little Rock landen würden. Wie eine Schildwacht auf ihrem Posten, so wartete der General in Little Rock, empfing die Fremden bei ihrer Ankunft mit größter Artigkeit und ersuchte dieselben, sein Haus als das ihrige zu betrachten, da kein nach New-Orleans bestimmtes Boot in diesem Augenblicke hier liege. Unsere beiden Reisenden kannten durch den Ruf den Herrn General, schlugen höflich sein Anerbieten aus, schützten dringende Geschäfte vor und sagten, daß sie zu Pferde die 6 Meilen bis zum nächsten unterhalb gelegenen Städtchen zurücklegen wollten, wo sie hofften, ein Dampfboot zu finden. „Oh!“ erwiderte der General, „in diesem Falle will ich Ihnen Pferde und einen meiner Neger geben.“ Dieser Vorschlag war unseren Reisenden ganz genehm; zu ihrem Schrecken jedoch gewahrten sie, als der Neger die Pferde brachte, daß er statt drei, vier am Zügel hatte. Der General erklärte kurz, daß er in demselben Städtchen Geschäfte habe und sie begleiten werde, setzte sich

auf's Pferd, die Uebrigen folgten seinem Beispiele und die Karavane setzte sich in Bewegung. Nachdem sie einige Meilen zurückgelegt, fing der General an, den Yankee wegen der von seinen Landsleuten verübten schlauen Betrügereien zu necken; das Ziel seines Witzes ließ Alles ruhig über sich ergehen, was ihm in seiner Lage das Gerathenste schien; der Franzose jedoch verlor die Geduld und versicherte den General, daß er von Boston aus mit diesem Neuengländer gereist, und stets einen Biedermann in ihm gefunden habe, worauf der General erwiderte, daß dies Alles Heuchelei gewesen sei und daß er in diesem Augenblicke um 200 Dollars wetten wolle, der Yankee führe jetzt von Holz verfertigte Muskatnüsse und von Horn verfertigte Flintensteine bei sich. Der Franzose ging die Wette ein, und auf den Vorschlag des Generals wurden die 400 von beiden Theilen gezahlten Dollars in die Hände des Negers gelegt, bis die Wette entschieden sein würde. Der Yankee saß nun ab, der Mantelsack wurde geöffnet und das erste, was man fand, waren einige hölzerne Muskatnüsse und einige hörnerne Flintensteine. Wie dieselben dahin gekommen, war dem Franzosen allerdings kein Räthsel, doch wagte er nicht, den General, in dessen Gewalt er sich wußte, zu beschuldigen und nahm daher traurig von seinen 200 Dollars Abschied. Der Yankee hatte sich indessen einen der vorgefundenen Flintensteine heimlich zugeeignet, dem Neger vertraulich sich genähert, von demselben unter dem Vorwande, sie im Anschlag zu probiren, die Kugelbüchse genommen und bei dieser Gelegenheit unvermerkt statt des guten den hörnernen Flintenstein darauf geschraubt. An dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, fanden sie auch hier kein Dampfboot, und um sich so rasch wie möglich von ihrem liebenswürdigen Gesellschafter zu befreien, beschlossen sie, in einem gewöhnlichen Boote den Fluß herunterzufahren, bis ein Dampfboot ihnen begegnen würde. Doch auch hier hatten sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht; der General behauptete ebenfalls, unterhalb Geschäfte zu haben, bestieg mit seinem Neger den Kahn der Reisenden und stieß vom Lande. Kaum waren sie in des Flusses Strömung, so forderte der Herr General den Franzosen zum Spiel auf. Letzterer entschuldigte sich damit, daß er kein Kartenspiel verstehe; nach vielem Drängen jedoch brachte der General heraus, daß er einmal vingt-un gespielt habe; demnach wurde vingt-un gespielt. Der Franzose sah seinem Gegner gut auf die Finger, so daß dieser

wenigstens nicht ganz grob betrügen konnte, hatte gleichzeitig Glück und machte des Generals Taschen um 400 Dollars leichter. Der General verlor jetzt die Geduld und behauptete, man müsse nun ein anderes Spiel spielen. Vergebens schützte der Franzose eine vollständige Unkenntniß jedes andern Spieles vor: der General blieb dabei, es sei Sitte in Arkansas, daß, wenn Jemand in einem Spiele verloren habe, der Gewinnende ein anderes der Wahl des Verlierenden überlassenes Spiel spielen müsse und berief sich dabei auf das Zeugniß seines Negersklaven, der es an einem „To be sure, Massa right“ (gewiß, mein Herr hat recht) nicht fehlen ließ. Der General fügte hinzu, daß das Spiel, welches er vorschlage, unendlich leicht zu erlernen sei, wovon sich der Franzose sogleich selbst überzeugen werde. Dem unglücklichen Fremdlinge blieb keine Wahl, er mußte einwilligen, und nun nahm der General seine Hände auf den Rücken und befahl dem Franzosen, um 100 Dollars zu rathen, ob er sie geballt oder offen habe. Der Franzose rieth offen, natürlich brachte der General seine Hände geschlossen vor; ein zweiter Satz hatte einen gleichen Erfolg. Jetzt hatte der Franzose verloren, was er über sein früheres Eigenthum gewonnen gehabt hatte, und weigerte sich nun fest, dies Spiel weiter zu spielen, wenn es ihm nicht auch erlaubt sein sollte, einmal die Bank zu haben. Dazu natürlich ließ es der General nicht kommen, indem er behauptete, nur Generäle hätten in Arkansas das Recht, Banquiers zu sein. Obgleich der General drohte, blieb der Franzose doch bei seiner Weigerung und erklärte, der General möge ihn immerhin durch seinen Neger todtschießen lassen, zum Pointiren gegen diese Bank würde er sich nimmer wieder verstehen. Unter diesen Umständen wendete sich der General von dem starrköpfigen Franzosen zu dem Yankee und verlangte von ihm einen Satz. Hier fand er natürlich ebenfalls Widerstand; da er jedoch durch seinen Neger das Boot hatte ans Land rudern, dasselbe durch einen Strick befestigen lassen und nun seinem Sklaven den Befehl gab, sich auf einen nahe am Ufer stehenden Baumstumpf mit gespanntem Hahne zu setzen und seines Befehls gewärtig zu sein, so fragte der Yankee, wie hoch der Satz sein solle. „Oh!“ erwiderte der General, „Sie sind reicher als der Franzose, ich weiß, daß Sie 20,000 Dollars in Banknoten bei sich haben; so können wir es wohl mit 4000 Dollars probiren. Der Yankee weigerte sich anfänglich, doch gab er endlich unter der Bedingung nach,

daß Jeder den Satz vor sich auf den Boden des Bootes legen sollte. Dagegen hatte der General nichts einzuwenden, legte die Noten auf den bezeichneten Fleck und der Yankee folgte seinem Beispiele. Darauf nahm der General seine Hände auf den Rücken, der Yankee stellte sich vor ihn hin und schien rathen zu wollen; aber plötzlich nahm er beide Fäuste, stieß sie dem General in die Augen, so daß dieser rücklings ins Wasser fiel, durchschnitt den Strick, durch welchen der Kahn am Ufer befestigt war, mit einem Messer und schob den Kahn in den Strom. „Shoot that damned Yankee, kill him, Jim!" (Schieß den verfluchten Yankee! Mache ihn kalt!) brüllte der General, sobald er den Mund so weit wasserfrei hatte, daß er Töne artikuliren konnte. Der Neger zielte und drückte ab; doch kein Funke sprühete. Er wiederholte mehrere Male dies Manoeuvre; aber immer mit demselben Erfolge. „You yot fine flints, General!" (Sie haben gute Flintensteine, General!) rief der Yankee dem saubern Paare zu, als er den Kahn in die Mitte des Flusses gerudert hatte und die Strömung ihn außer den Bereich aller Waffen brachte, die der General gegen ihn hätte auftreiben können. — Außer diesen privilegirten reichen Räubern wimmelt es von einer ärmern Klasse, die, obgleich nicht so sicher vor dem Gesetze, doch die Möglichkeit probiren und sich darauf verlassen, im Fall der Noth mit den Waffen in der Hand sich den Dienern des Gesetzes zu widersetzen.

Im vorigen Jahre landete ein Dampfboot in Natchez, ein Prediger stieg ans Land, um einige Einkäufe zu machen, wurde aber dicht am Strande in ein Haus gelockt, von einer Rotte angefallen und seines ganzen Eigenthums, welches aus 2000 Dollars bestand, beraubt. Betrübt kehrt der Mann nach dem Boote zurück und berichtet den Vorfall dem Capitän. Dieser läßt sogleich seine Schiffsmannschaft bewaffnen, umstellt das Haus und verlangt die Auslieferung des geraubten Eigenthums. Das Gesindel behauptet, nichts davon zu wissen; darauf wird Haussuchung gehalten, man durchsucht jedes Bett, jeden Kasten, doch vergeblich. Da das Haus dicht am Ufer stand und zu der leichten, aus Holz gebauten Klasse, Framehäuser hier genannt, gehörte: so ließ der Capitain das Boot heranfahren, das Schiffstau um das Haus legen, und machte den Bewohnern bekannt, daß, wenn sie jetzt den Raub nicht herausgäben, er das Haus in den Mississippi werfen würde. — Als Antwort hieben die Kerle mit der Axt das Tau

entzwei; als aber der Capitain das Tau durch die schwere eiserne Ankerkette ersetzte und dem Steuermann den Befehl gab, das Boot anfahren zu lassen, wurden die Bursche weich und gaben den Raub heraus.

Scenen ähnlicher Art ereignen sich alle Tage, und da man die Unsicherheit und Zögerung der Gerichte kennt, so pflegt man sich sein Recht in Privathändeln selbst zu suchen. Duelle und Rencontres mit großen Messern, Degen, Pistolen und Kugelbüchsen auf den freien Straßen der Städte ereignen sich daher alle Tage.

New-Orleans und die ganze Umgegend hatte seit 3 Wochen täglich Gewitter gehabt; der an und für sich tief gelegene Wiesengrund der Rennbahn war daher außerordentlich feucht. Doch erhielten wir für die Zelte Fußböden von Dielen, um uns gegen die Näße zu schützen. Da unsere Leute in New-Orleans Löhnung erhalten sollten, so war es vorherzusehn, daß wir 4—6 Tage hier würden liegen müssen. Die Zahlung der Löhnung an die Soldaten ist auch ganz verschieden von der Art und Weise, wie dies auf dem Continente von Europa geschieht. Der amerikanische Soldat wird blos alle zwei Monate bezahlt. Der 1. Juli war einer der Zahlungstermine für die ganze Armee, und dies war der einzige Grund, daß unsere Leute schon Löhnung erhielten. Ich halte dieses System ebenfalls für höchst unzweckmäßig. Daß die große Mehrzahl der Soldaten aller Armeen unfähig ist, eine zweckmäßige Eintheilung zu machen, ist weltbekannt. Wenn der Soldat nun, wie in Preußen, alle 10 Tage bezahlt wird, so wird er immer etwas Geld besitzen; hier aber erhält er auf ein Mal 14 Dollars. Die Offiziere fürchten sich vor den Zahltagen wie vor dem Feuer; denn sie wissen, daß sie in den ersten 8 Tagen mit Trunkenheit in allen Graden zu kämpfen haben werden. Nach dieser Zeit pflegt Friede einzutreten, da die Löhnung dann vertrunken und der Theil, der nicht von dem Soldaten vergeudet wurde, im trunkenen Zustande ihm gestohlen worden ist. Sieben Wochen hat er nun abermals keinen Cent; kein Wunder, daß, wenn er dann wieder eine größere Summe erhält, er sie nicht zu benutzen weiß und das Geld den alten Weg geht.

Was wir befürchtet hatten, trat wirklich ein. Alle unsere ausgestellten Wachen waren unfähig, die Leute, nachdem sie ausgezahlt waren, abzuhalten, in Schaaren ohne Urlaub nach New-Orleans zu gehen. Nun wäre es uns allerdings möglich gewesen,

3*

durch äußerste Strenge und dadurch, daß wir die Posten hätten scharf laden lassen, dem Unfug zu steuern; doch wagten wir dies nicht, aus Furcht vor Desertion, durch die wir außerdem bedeutend schon gelitten hatten. Nichts war leichter für die Leute, als sich in New-Orleans einige Tage bis nach Abfahrt unserer Schiffe zu verstecken, da die Amerikaner einen angebornen Widerwillen haben, Deserteure auszuliefern, obgleich ihnen die Regierung für jeden 30 Dollars bezahlt.

Täglich hatten wir tropische Regengüsse, und durch die ewig sich wiederholenden Fußtritte so vieler Menschen wurde unser Lager in wenigen Tagen in einen fußtiefen Morast verwandelt, ein Beweggrund mehr für Jeden, der es möglich machen konnte, sich aus diesem Orte des Elends zu entfernen. Am 12. Juli landeten bei Carollton 2 für uns bestimmte See-Dampf-Transportschiffe: der Telegraph und die Fanny. Sie nahmen 8 Compagnieen auf, zu welchen die meinige und die des Capitain Weaver leider nicht gehörten; wir hatten den Befehl, das 3. abzuwarten, welches in 2 Tagen bereit sein sollte. Am 13. Juli regnete es vom Morgen bis Abend, und unser Lager wurde grundlos. Jetzt unsere Leute vom Weggehen zu hindern, war geradezu unmöglich; ich hielt ihnen daher am Morgen des 14. eine Standrede, erklärte mich bereit die Zelte streichen zu lassen und ihnen, da sie jetzt Mittel hätten, die Erlaubniß zu geben, sich bis zu unserer Abreise in dem kleinen Städtchen Carollton einzuquartieren. Ich setzte hinzu, daß ich mich auf ihre Ehre verlasse, und erwarte, daß Niemand desertiren werde. Ich selbst bezog ein Quartier in Carollton, und so wurde hier bis zum 15. in Saus und Braus gelebt; der Wein war wohlfeil, die Taschen voll, die ganze Compagnie war diese Tage ganz oder zum Theil betrunken. Ich selbst hatte durch die nasse Ausdünstung im Lager das Wechselfieber bekommen und war unfähig, mich um die Compagnie zu bekümmern, würde es auch nicht unter andern Verhältnissen gethan haben, da ich es für positiv unmöglich hielt, dem Unfuge zu steuern. Mittags am 15. Juli kam das für uns bestimmte Dampfboot, der James L. Day, den Fluß herauf, und wir erhielten den Befehl, uns am Abend einzuschiffen. Ich machte mich nun mit sämmtlichen Offizieren und Unteroffizieren auf den Weg, um die Leute zusammen zu suchen, und es gelang uns bis 6 Uhr Abends, das sämmtliche Gepäck und alle Leute mit Ausnahme von zweien am Bord zu bringen.

Ich stellte sogleich zwei meiner besten Leute auf die Planke, die nach dem Ufer führte, mit dem Befehle, Jedem das Bajonett durch den Leib zu rennen, der versuchen sollte, wieder an's Ufer zu gehn, und bat den Capitain, sobald wie möglich seine Dampfmaschine in Bewegung zu setzen. Um 7½ Uhr fuhren wir ab, und mir war, als wenn eine Centnerlast von meinem Herzen genommen wäre. Es ist leicht zu denken, daß eine Menge unserer jungen Leute ihren Zustand überdacht hatten und jetzt die Zukunft fürchteten; sie sollten eine Seereise machen, ein fernes feindliches Land betreten, wo durch das Klima sowohl als durch die Waffen des Feindes tausend Gefahren ihrer warteten. Ich kannte diese Stimmung Vieler, war in den letzteren Tagen aller Controlle beraubt gewesen, schätzte mich daher sehr glücklich, daß, als das Schiff in die Mitte des königlichen Mississippi steuerte und mein Feldwebel die Leute verlas, blos zwei nicht auf ihre Namen antworteten. Im Dunkeln fuhren wir an New-Orleans vorüber, welches mit seinen Tausenden von Lichtern den Strom in einem Halbkreis umgürtete. New-Orleans ist eine alte Stadt, die jetzt 100,000 Einwohner zählt; es würde längst seiner großen Schwester New-York den Rang abgelaufen haben, da es am Ausflusse eines Stromes liegt, der selbst Tausende von Meilen schiffbar ist, und in den sich eine solche Zahl großer Ströme münden, die wieder Tausende von Meilen schiffbar sind und auf ihrem Rücken die Produkte der sämmtlichen mittleren und westlichen Staaten jährlich hier zu Markte bringen, ein Produktenhandel, dessen Unermeßlichkeit nur derjenige beurtheilen kann, der die beispiellose Fruchtbarkeit jener Flußtheile kennt — wenn nicht ein Hinderniß im Wege stände, welches hinwegzuräumen alle Kunst und alle Reichthümer verzweifeln müssen. Ihre Lage ist niedrig, mitten in Sümpfen, ein Theil des Bodens selbst ist durch Dämme, sogenannte Levees, dem Flusse abgewonnen. Die stechend heiße Sonne des Sommers erzeugt giftige Miasmata, und eine Folge ist die jährliche Geißel des gelben Fiebers, welches gräßlich wieder in diesem Jahre nach unserer Abreise gewüthet hat, so daß beinahe Niemand, der nicht acclimatisirt war, entronnen ist. Zwanzigtausend Todesfälle rechnet man jährlich in der Stadt, und sie würde bald eine Einöde sein, wenn es nicht bekannt wäre, daß es einem thätigen Manne leicht sei, hier in kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben. Der Mammon lockt, und hat die unerbittliche Sichel ihre Tausende genom-

men, so sind andere Tausende bereit, ihr Glück zu versuchen und die Lücke zu füllen, so daß die Stadt, wenn auch langsam, stets im Wachsen begriffen ist. Während unserer Anwesenheit hatte der tägliche Regen die Luft abgekühlt, so daß wir in diesen Tagen weniger von Hitze gelitten haben als im Lager von Cincinnati. Am Morgen des 16. erreichten wir die Mündung des Flusses, und da der Wind günstig war, so wurden noch Segel aufgespannt, und wir durchschnitten, durch Dampf und Wind getrieben, pfeilschnell die Wasser des Golfs. Der Golf kann außerordentlich böse werden; er ist den ganzen Winter hindurch durch rasende Stürme, im Sommer durch häufige sehr schwere Gewitter heimgesucht, die ihn zu einem sehr gefährlichen Wasser machen. Gegen uns war er gnädig; ich habe nie die See ruhiger gesehen als während der Zeit unserer Ueberfahrt, so daß, obgleich eine gute Menge der Passagiere nie zuvor in See gewesen war, beinahe Niemand seekrank wurde. Unser Schiff war ein excellentes Boot, wir hatten prächtige staterooms (kleine Kajüten, jede für 2 Passagiere eingerichtet), eine sehr gute Kost, und was das Beste war, sahen, das Schiff eilte mit Blitzesschnelle seinem Bestimmungsorte entgegen. Man rechnet von der Mündung des Mississippi bis nach S. Jago de Brazos 500 Meilen, die wir in 54 Stunden zurücklegten, so daß wir am Morgen 10 Uhr des 18. auf S. Jago de Brazos landeten.

S. Jago de Brazos ist eine Sandwüste, wo außer den Gebäuden des Quartiermeister-Departements nichts existirt; da der Hafen jedoch gut ist, und nicht nur alle Schiffe, die Transporte für die Linie des Generals Taylor haben, hier ausladen, sondern auch sehr viele, die nach Veracruz bestimmt sind, hier anhalten: so ist es jetzt ein Punkt von großer Wichtigkeit. Tausende von Gouvernementswagen mit ihren Maulthieren und Fuhrleuten sind hier stationirt, und Hunderttausende von Fässern, Mehl, gesalzenes Fleisch, Salz, Molasses und andere Artikel enthaltend, sieht man hier aufgestapelt. Diese Vorräthe sind alle für die Armee bestimmt und müssen von den Vereinigten Staaten bezogen werden. Wenn man diese großartigen Anstalten betrachtet, denkt man unwillkürlich an die enormen Kosten, mit denen dieser Krieg verknüpft ist. Jetzt wenigstens hat die Uebung eine leidliche Ordnung in das Quartiermeister-Departement gebracht. 1846, zu Anfang der Campagne jedoch, wo Niemand eine Idee hatte, was zur

Verpflegung einer Armee in einem Lande, wo nichts über die Consumption der Bewohner erzeugt wird, erforderlich sei, und wie man diese Bedürfnisse transportiren müsse, sind unzählige Irrthümer begangen worden, und der Staat hat durch diese Unwissenheit, zuweilen wohl auch durch absichtlichen Betrug, ungeheure Summen verloren. Wenn man hier einige Fuß in den Boden gräbt, so stößt man auf Wasser — aber Himmel! was für Wasser! — Da unsere Leute vor unserem Abmarsche sich noch einen Kessel voll Kaffee kochen wollten, so ließ ich mir zu diesem Zwecke von dem Quartiermeister Wasser aus den Fässern geben, die an dem, 9 Meilen entfernten, Rio Grande gefüllt und nach den Brazos gefahren werden. Dies Wasser ist schlammig und wahrlich keine Delikatesse, im Verhältniß mit dem durch ein gegrabenes Loch hier gewonnenen jedoch eine wahre Herzstärkung. Wer Reisen auf dem Ohio und Missisippi gemacht, hat sich wahrlich an schmutziges Wasser gewöhnt, da auf den Dampfschiffen nur Flußwasser getrunken wird, und das Ohio-Wasser schon trüb, das Missisippi-Wasser dagegen so mit Lehm geschwängert ist, daß es vollständig braun aussieht und ein Glas voll einen einen Messerrücken dicken Boden absetzt. Hier aber wird selbst das letztere an Schmutzgehalt übertroffen. — Um 2 Uhr erhielten wir die Wagen zur Transportation unseres Gepäckes; um 3 Uhr traten wir unseren Marsch nach der 9 Meilen entfernten Mündung des Rio-Grande an. Die erste Meile, durch todten, tiefen Sand, wurde unseren Leuten, die an Marschiren in der letzteren Zeit gar nicht gewöhnt waren, außerordentlich schwer; dann aber kamen wir an das Ufer des Golfs und marschirten hier auf dem, von den Wellen tennenfest geschlagenen, feinen Sande wie auf einem Tanzboden. Die Wellen warfen eine Menge lebendiger fußlanger Fische ans Ufer, die wir uns zum Abendbrod fingen. Mit Anbrechen der Dunkelheit erreichten wir den Lagerplatz am Ausflusse des Rio-Grande; die übrigen Compagnieen des Regiments, die 2 Tage früher gelandet waren, schifften sich bei unserer Ankunft auf Dampfböten nach Matamoras ein, wir schlugen Zelte auf und erhielten den Befehl, den nächsten Tag dem Regimente zu folgen. Außer einigen Seeufergewächsen war auch hier nichts von Vegetation zu sehen. Die Regierung hat hier ebenfalls große Gebäude zu Vorräthen für die Armee errichtet, in welchen Magazinen für viele Millionen Werth Armeebedürfnisse aller Art aufgespeichert liegen.

Am Morgen des 19. begab ich mich mit meinen Offizieren an den $^1/_2$ Meile von unserm Lagerplatze entfernten Strand des Golfs, wo wir ein erfrischendes Bad nahmen. Eine schönere Badestelle ist auf der Welt nicht zu finden; der Boden ist von oben erwähntem, festgeschlagenem feinem Sand und die Brandung spritzte das Wasser fußhoch über uns hinweg, wenn die heranwogende Welle unsern Körper traf. Wir fanden hier in außerordentlichen Quantitäten den sogenannten Strand-Sandkrebs, ein wunderbares Thier, mit 8 Füßen und 2 Scheeren, dem Taschenkrebse ähnlich. Er wohnt in Löchern, die er sich selbst gräbt; sein Körper hat oft 4 Zoll im Durchmesser; er läuft stets von der Seite, doch nicht langsam wie der gemeine Krebs, sondern pfeilgeschwind.

Als ich zurückkehrte, fand ich 2 meiner Leute, die einige Meilen landeinwärts auf der Jagd gewesen waren; sie hatten kein Wild getroffen, aber in einem kleinen Gebüsche eine ungeheure, sechs Fuß lange, armdicke Klapperschlange mit 18 Klappern, die sie erlegten und als Trophäe mit nach Hause brachten. Wir warteten den ganzen Tag auf das Dampfboot, welches uns aufnehmen sollte; doch wir warteten vergeblich. Den Nachmittag des 20. endlich kam das Boot Whiteville; wir begaben uns an Bord und fuhren um 6 Uhr Abends nach Matamoras ab. Wenn man sich die krümmste aller Linien denkt, und dann eine, die noch ein Mal so krumm ist als diese Linie, so hat man eine Idee von dem Laufe des Rio Grande. Das Fahrwasser des Flusses ist tief genug, aber dieser ewigen starken Biegungen wegen schwer zu halten; so daß in der Regel die Capitaine während der Nacht anlegen; da wir jedoch bis Mitternacht Mondschein hatten, so benutzte dies unser Boot, und wir fuhren so lange, als das Gestirn uns leuchtete. Dann wurde angelegt, unsere Leute stiegen aus, machten sich in dem dichten Unterholze, mit welchem das Ufer bewachsen war, Feuer an und kochten Kaffee. Ich begab mich in eins der staterooms und legte mich aufs Bett; doch überzeugte mich bald der Sinn des Gefühls, daß hier vom Schlafen nicht die Rede sei, da Tausende von Flöhen meinen Körper zum Opfer sich ausersehen hatten. Dieses Dampfboot ist das schmutzigste, ekelhafteste, was mir je zu Gesicht gekommen; während ich in allen früheren nur Luxus und die größte Reinlichkeit fand, war hier nichts als Schmutz zu sehen. Ein Glück, daß wir nicht lange in diesem Kasten zu fahren hatten! Die Distance auf dem Flusse ist

von der Mündung bis Matamoras 60 Meilen, während sie zu Lande nur 25 ist. So wie der Tag graute, setzte sich unsere Arche wieder in Bewegung; ich hatte einige Stunden im Bivouak auf dem Lande geschlafen, fühlte mich durch eine Tasse Kaffee erfrischt und betrachtete mit ungemeinem Interesse die Scenen, die sich meinem Auge darboten. Wir befanden uns hier dem Wendekreise nahe, und die Fächerpalmen und Kaktusse, die am Ufer wuchsen, gaben der Landschaft den tropischen Charakter. Die Ufer des Rio Grande sind niedrig, scheinen aber außerordentlich fruchtbar zu sein. Wir sahen wenige Felder — die wir aber sahen, waren, trotz des erbärmlichen Ackerbaus, mit schönem, beinahe reifem Mais bestanden. Wenn wir in Ohio die Felder so behandelten, wie sie nach der Erzählung des Capitains hier behandelt werden, so würde von einer Erndte nicht die Rede sein: der Mais würde im Unkraute ersticken. Er wird hier gepflanzt, nachdem das Land nicht gepflügt, sondern etwas gewühlt worden ist. Das ist alle Sorgfalt, deren diese Frucht von Menschenhand sich zu erfreuen hat, während sie in den Vereinigten Staaten noch drei Mal während des Sommers gepflügt werden muß, um das Unkraut zu tödten. Oft Monate lang anhaltende Dürren schaden dem hiesigen Ackerbau; doch wäre nahe am Flusse diesem Uebel abzuhelfen, da täglich ein starker Seewind wehet und Wasser durch Windmühlen leicht aus dem Flusse gehoben werden könnte. Die wenigen Mexikaner, die wir vom Boote aus sahen, waren elende, dunkelbraune, in Lumpen fliegende Kreaturen. Wo keine Ansiedelungen sich befanden, war das Ufer mit einem dichten, dem Akaziengeschlechte angehörigen Unterholze, hier Chapporal genannt, bewachsen. Die Felder waren großentheils mit Dornen eingezäunt, die jedoch mit windenartigen Schlingpflanzen dicht überwachsen waren, so daß sie dem Auge einen angenehmen Anblick darboten. Da hier kein Winter existirt, so behalten diese Umzäunungen stets ihr grünes Ansehn. Nach unseren, zuletzt in New-Orleans erhaltenen, Befehlen sollten wir, das Indiana-Regiment und das 10. Infanterie-Regiment nach Mier, einer 150 Meilen von Matamoras entfernten, auf der Straße nach Monterey gelegenen Stadt, uns begeben, dort auf einige Wochen ein Uebungslager beziehen, dann zu Taylor stoßen und mit ihm von Saltillo aus durch oben erwähnte wasserlose Steppe gegen St. Louis de Potosi vorrücken. Als wir daher gegen Mittag Matamoras erreichten und unser Re-

giment hier im Lager fanden, wunderten wir uns nicht wenig. — Auch wir erhielten den Befehl, zu landen. Der Oberst hatte, als er Matamoras erreicht, seiner Ordre gemäß beim Kommandanten der Stadt, dem Obersten Davenport, Kommandeur des 1. Linieninfanterie-Regiments, sich gemeldet, und dieser hatte ihm den Befehl des Generals Taylor gezeigt, zufolge dessen unser Regiment einstweilen als Garnison in Matamoras bleiben sollte. Dem Oberst sowohl als dem ganzen Offizier-Corps war dieser Befehl eben nicht sehr angenehm und er ließ einige Worte des Mißfallens sich entschlüpfen. Der alte Knasterbart, Oberst Davenport, antwortete ganz ruhig, daß der Herr Oberst Brough jetzt Soldat sei und daß man hier Niemand gebrauchen könne, der nicht willig und freudig jeden Befehl befolge, der ihm gegeben werde. Mit diesem wohlmeinenden Bescheide entfernte sich unser Oberst und gab den Befehl, das Lager aufzuschlagen. Wir beschlossen, die Garnisonszeit zur bessern Einexercirung und Disciplinirung des Regiments zu benutzen. Die Eintheilung unserer Zeit war wie folgt: 5 Uhr Reveille, Waschen und Reinigen der Leute; von ½6—½7 Compagnieexerciren, 7 Uhr Frühstück, 8 Uhr kam der Arzt und besuchte die Zeltkranken, 9 Uhr Aufziehn der Lagerwache, 12 Uhr Mittagsessen, 4—6 Uhr Nachmittags Regimentsexerciren, welches sich mit der oben erwähnten Dreßparade endet, 8 Uhr Zapfenstreich. Der General Taylor gab den sehr vernünftigen Befehl, daß zuweilen nicht nur die beiden anderen Stabsoffiziere der Regimenter, sondern auch die 5 ältesten Capitäne das Regiment exerciren sollten, da im Kriege leicht Fälle eintreten, wo der Dienst es von ihnen fordert, ein Regiment zu bewegen. In den ersten Wochen in Matamoras war der Oberstlieutenant und Major krank; wir Capitäne kamen jedoch dem Befehl nach und exercirten wechselsweise das Regiment. Unser Major gehörte nicht zu den militärischen Genieen, besaß jedoch ungewöhnlichen Eigendünkel. Als er wieder genesen war, machte ihn der Oberst damit bekannt, daß er das Regiment den Nachmittag kommandiren solle und gab ihm gutmüthig den Rath, das Terrain des Exercirplatzes sich zu betrachten und in dem Exercirreglement etwas nachzusehn, da, obgleich es keine Hexerei sei, doch der des Kommandirens Ungewohnte sich und das Regiment leicht in Verlegenheit bringen könnte. Der Herr Major dünkte sich jedoch zu klug, um diesen vernünftigen und wohlmeinenden Rath zu berücksichtigen. Eine natürliche Folge

war, daß schon nach der zweiten Evolution das Regiment in eine solche Confusion gerathen war, daß es einer halben Stunde bedurfte, es zu entwickeln. Um sich über diese so gänzlich mißglückte Probe seiner Feldherrntalente durch eine Flasche Wein zu trösten, ging der Herr Major nach dem Exerciren nach Matamoras und kehrte erst spät in der Nacht ins Lager zurück. Er öffnete sein Zelt, und fand staunend dasselbe bewohnt. Einige junge Tollköpfe unserer Offiziere hatten ihm ein kleines räudiges Eselsfohlen, welches in der Nähe des Lagers zu weiden pflegte, in das Zelt gesperrt. Die Uebelthäter sind nie an das Tageslicht gekommen. — Wir befanden uns unter dem 24. Grade der Breite und in der Mitte des Sommers, man hätte daher glauben sollen, daß die Hitze drückend sein würde; doch wurden wir hierin angenehm getäuscht. Die heißeste Zeit war am Morgen von 7—8 Uhr; dann trat regelmäßig der Seewind ein und milderte die heißen Sonnenstrahlen, so daß die Hitze sehr erträglich wurde. Es hatte seit 4 Monaten nicht geregnet, und daß die Vegetation nicht ganz verbrannt war, blieb uns ein Wunder; doch hat die gütige Natur jedem Klima seine ihm angemessenen Pflanzen gegeben, und so wuchsen hier, trotz der Dürre, Gräser, von denen sich Hunderte von Pferden, Esel, Rindvieh, Schaafen und Ziegen nähren mußten. Meine erste Sorge war nun, mir ein mexikanisches Pferd anzuschaffen, damit ich täglich kleine Spaziertouren machen könnte. Ein solches Pferd zu unterhalten, kostet hier nichts: man koppelt die beiden Vorderfüße zusammen, läßt ihm die Freiheit, und es sucht sich selbst sein Futter, ohne weit vom Lager sich zu entfernen. Diese Thiere scheinen hier schnell ihre Herren kennen zu lernen, so daß das meinige, als ich mich einige Tage unwohl fühlte und meinen gewöhnlichen Ritt einstellte, an das Zelt kam und den Kopf hineinsteckte, um zu sehen, was eigentlich der Grund dieses Aussetzens seiner gewohnten Motion wäre. Die große Mehrzahl unserer Offiziere sind wissenschaftlich gebildete Leute, und wir verlebten die Zeit unserer Anwesenheit bei Matamoras auf eine recht angenehme Weise. Auf meinen Nachmittagsritten begleitete mich regelmäßig unser Oberarzt Dr. Langdor; wir botanisirten, und es war selten, daß wir heimkamen, ohne etwas Neues und Interessantes gesehn zu haben. Abends, nach unserm soupé, zog das ganze Offiziercorps nach dem Rio Grande zum Baden, worauf wir uns in verschiedenen Zelten zu einer Partie Whist oder Boston versammel-

ten. Da wir eine Anzahl Offiziere hatten, die in europäischen Armeen gedient: Capt. Moor in badischen Diensten, Lieut. Keßler in der sächsischen Artillerie und Werner und Fries, geborne Lothringer, in der französischen Armee: so wurde es uns hier ziemlich leicht, Disciplin in die Truppen zu bringen. Die Leute selbst sahen ein, sobald sie mexikanischen Grund und Boden betraten, daß das Willkürliche im Dienst ein Ende habe, nnd daß auch vom Desertiren hier nicht mehr die Rede sein könne. Schon auf unserem Marsche von den Brazos nach der Mündung des Rio Grande begegneten wir Sträflingen, die, vom Kriegsrecht zur Zwangsarbeit verurtheilt, eine eiserne 24pfündige Kugel, die mit einer Kette am Fuße befestigt war, in der Hand trugen. Ich verfehlte nicht, bei dieser Gelegenheit meine Leute darauf aufmerksam zu machen, und das vom Oberst Davenport kommandirte Kriegsrecht bewies ihnen später praktisch, daß es in unserer Macht stehe, den strengsten Gehorsam zu erzwingen. Die Gewalt der Kriegsrechte ist sehr ausgedehnt, Einer, und zwar der Einzige, der zu desertiren versucht hatte, jedoch wieder eingefangen worden war, wurde zur Zwangsarbeit während der Dauer des Krieges, mit Verlust seiner Löhnung und seiner Ansprüche auf die Landprämie nach dem Kriege, so wie zum Tragen eines 24pfündigen eisernen Halsbandes und einer 24pfündigen Kugel an dem rechten Fuße verurtheilt; außerdem sollte bei seiner Entlassung sein Haupthaar kurz geschoren und der Buchstabe D auf die Stirn gebrannt werden. Solche Beispiele wirken, und unsere Volonteurs kamen zu der Einsicht, daß ihr freier Wille hier gänzlich gebrochen sei.

Im Exerciren machten wir hübsche Fortschritte, so daß selbst die alte Kratzbürste Davenport, als er uns nach Verlauf einiger Wochen inspicirte, gestand, daß dies das beste Volonteur-Regiment sei, was ihm zu Augen gekommen. Die ganze Gegend um Matamoras ist sehr wenig angebaut, der größte Theil ist mit Chapporal bewachsen. Einige fleißige Landleute aus Europa oder den Vereinigten Staaten könnten hier bald wohlhabend werden, da die Producte einen ungeheuren Preis haben. 8 Kartoffeln kosten 8 gGr. nach deutschem Gelde, 1 Zwiebel 2 gGr. und so Alles im Verhältniß. Nimmt man nun an, daß die Vegetation hier nie unterbrochen ist, daß es Plätze genug gibt, wo in langer Dürre eine künstliche Bewässerung angebracht werden kann: so springt der Vortheil in die Augen.

Matamoras war früher ein Ort von Bedeutung und zählte zwischen 6—8000 Einwohner; seit dem Kriege jedoch und der amerikanischen Occupation ist es sehr heruntergekommen, da die Mehrzahl der wohlhabenden Einwohner es verlassen haben. Die Stadt ist ganz nach spanischem Style gebaut, in den untersten Stockwerken befinden sich selten Fenster, und wo sich einige befinden, sind sie mit starken dichten Eisengittern verwahrt, so wie auch die Hausthüren darauf eingerichtet zu sein scheinen, den Versuchen, sie zu erbrechen, zu widerstehen. Alles deutet auf ein Gefühl der Unsicherheit. Die Häuser sind zum Theil mit platten Dächern, zum Theil mit Hohlziegeln, der größere Theil jedoch der ärmlicheren mit den Blättern der Fächerpalme gedeckt; die Straßen sind nicht gepflastert und laufen von beiden Seiten nach der Mitte zu ab, so daß der Abzug des Wassers in der Mitte ist. In der Regenzeit sollen sie grundlos sein. Von den Einwohnern sahen wir nur die niedere Classe, reine Abkömmlinge von Indianern, oder Mischlinge, die, größtentheils in Lumpen gehüllt, die Arbeiten auf den Straßen verrichten. Die wenigen Zurückgebliebenen von rein spanischer Abkunft zeigen sich am Tage niemals, besuchen sich jedoch des Abends; in die Kirchen pflegen sie nur zur Frühmesse des Morgens zu gehn, wo sie ziemlich sicher sind, sich unseren Blicken nicht auszusetzen. Ein einziges Mal hatten wir Gelegenheit, das schöne Geschlecht dieser Classe zu sehn. Unser Regiment zog mit Musik in Parade durch die Stadt: das war zu viel für weibliche Neugierde — sie zeigten sich auf den Balkonen, um ihre ungebetenen Gäste, die Barbaren des Nordens, wie sie uns nennen, zu betrachten. Matamoras ist jetzt schon über ein Jahr in unserer Hand; es haben sich daher eine Menge Bürger der Vereinigten Staaten als Kaufleute, Kneipenhalter und Aventuriers aller Art hier etablirt. Daß die große Mehrzahl dieser Classe nicht eben zu den wünschenswerthesten Subjecten zu zählen ist, läßt sich denken. In der früheren Zeit der Occupation waren denn auch Unordnungen, nächtliche Einbrüche und Ermordungen an der Tagesordnung, da die Soldaten der damaligen Volonteur-Regimenter, noch an keine Art von Disciplin gewöhnt, zu Dutzenden betrunken in den Straßen lagen und den Landfrieden mit stören halfen. Seitdem Davenport Gouverneur ist, hat sich dies geändert, und Jedermann ist seines Lebens und Eigenthums jetzt so sicher in Matamoras als in den Vereinigten Staaten; ein betrunkener Soldat

kann sich darauf verlassen, sogleich eingesteckt und später streng bestraft zu werden. Für Kriminalfälle zwischen Amerikanern und Mexikanern hat der Gouverneur eine Militaircommission eingesetzt, von welcher ich ein Mitglied war, und die den Schuldigen hart bestraft. Wird ein Amerikaner, der nicht zur Armee gehört, schuldig befunden, so ist die gewöhnliche Sentenz: Transportation in Ketten nach den Vereinigten Staaten und Konfiskation seines sämmtlichen hier sich befindenden Eigenthums. Davenport ist ein alter Brummbär, aber ein excellenter Gouverneur für Matamoras. Die Sicherheit der Stadt theilt auch das Land für viele Meilen; Jeder geht seinen täglichen Geschäften nach und hat viel weniger zu fürchten als früher unter der eignen Regierung, wo Diebereien aller Art und Straßenraub an der Tagesordnung waren.

Einige Einwohner der Stadt haben gut erhaltene, mit hohen Mauern eingefaßte Gärten, die wöchentlich einige Male zu besuchen ich mir die Erlaubniß der Besitzer auswirkte. Die Orangerie, Feigenbäume, 3 verschiedene Arten von Palmen, der Granatbaum, die Bananen und eine große Menge anderer tropischen Pflanzen und Früchte gedeihen hier herrlich. Die gewöhnlichen Kaktusse erreichen eine Höhe von 12 Fuß und breiten sich ungebührlich aus, wenn sie nicht verschnitten werden; die Ricinus-Pflanze (Palma Christi), aus deren Saamen das Castoröl bereitet wird, bei uns eine jährliche Pflanze, die mit dem ersten Frost abstirbt, ist hier perennirend und wächst zu Bäumen von der Stärke eines Mannsschenkels heran. Von Wild war in der Umgegend von Matamoras, mit Ausnahme einer Art sehr langohriger Hasen in den Chapporals, wenig zu finden; doch soll es in der Entfernung von einigen Meilen ein unserem deutschen Rehe sehr ähnliches Thier und eine Menge sogenannter Präriewölfe geben; beide sah ich in Matamoras gezähmt. Ein nahe bei der Stadt liegender See wimmelt von Pelikanen und einer Menge Schnepfen und Entenarten; doch war es schwer, ihnen beizukommen. Der Oberst, Dr. Langdor und ich, von einem Diener begleitet, überfielen sie einmal bei Tagesanbruch, wo es uns gelang, einige mit unseren, von unsern Leuten geliehenen, Musketen zu erlegen. Gegen die Hasen des uns nahe liegenden Chapporals zettelte ich eine Verschwörung an, die jedoch nicht den erwünschten Erfolg hatte. Ich zog nämlich mit meiner Compagnie, wie gewöhnlich, zum Exerciren aus; ließ die Leute tirailliren, nach einer halben Stunde sam-

meln, die Hälfte, die ich mit Schrot und Pulver versehen, laden, stellte sie als Schützen an, nahm jetzt die andere Hälfte, führte sie herum und machte ein regelmäßiges deutsches Treibjagen. Ich hatte mir mein Pferd kommen lassen, um das Chapporal gehörig übersehen zu können und unvorsichtiges Schießen zu hintertreiben. Es waren eine gute Menge Hasen im Treiben, die jedoch nur langsam vorgingen und erst im letzten Acte den Schützen sich zeigten. Alle von mir ihnen eingebläueten Vorsichtsmaßregeln und der Befehl zuletzt, blos rückwärts zu schießen, waren im Augenblick vergessen, und die Schrote pfiffen mir rechts und links um die Ohren. Daß wir nicht mehrere Leichen mit nach Hause brachten, begreife ich heute noch nicht; glücklicher Weise wurde kein Mensch geschossen. Die Hasen jedoch kamen eben so gnädig davon, und wir kehrten mit leeren Händen zurück, um den Spaß nicht wieder zu versuchen.

Der Gesundheitszustand von Matamoras und Umgegend war im verflossenen Jahre sehr kläglich gewesen; durch schwere remittirende Fieber und Diarrhöen hatten die Amerikaner eine Menge Leute verloren. Wir kamen auch in dieser Hinsicht ziemlich glücklich davon und verloren während unserer sechswöchentlichen Anwesenheit 8 Mann und den Capitain Hard, an dessen Stelle der Premierlieutenant Irvin gewählt wurde. Diarrhöen sind die Pest der Armeen in Süden; doch gewöhnlich sind sie durch des Patienten eigne Schuld erzeugt. Es wird behauptet, der Genuß des frischen Fleisches sei ungesund im Süden; aber eigne Erfahrung hat mich von dem Irrthum dieser Behauptung überzeugt. Dagegen ist der häufige Genuß von Südfrüchten und von geistigen Getränken unter einem tropischen Himmel im höchsten Grade gefährlich. Wie schwierig es dagegen ist, Soldaten vom Schnaps zu entwöhnen und zu überzeugen, daß der Husarenkaffee schädlich sei, brauche ich wohl keinem Offizier irgend einer Armee zu versichern. Das Flußwasser des Rio Grande, das einzige trinkbare Wasser, dessen sich selbst die Stadt Matamoras bedienen muß, ist schlammig und von fadem Geschmacke, doch nicht ungesund. Doch ließen sich unsere Leute durch keine Beredtsamkeit überzeugen, daß es unnöthig sei, hinterdrein einen auf die Lampe zu gießen, um es unschädlich zu machen. Ich hatte mir vorgenommen, in den Tropen so mäßig wie möglich zu leben, und habe diesen meinen Vorsatz treulich gehalten. Am Morgen trank ich meine Tasse schwar-

zen Kaffee und aß etwas Weißbrod; des Mittags mußte mir mein Diener, den ich dazu angelernt hatte, ein beefsteak bereiten, was freilich mitunter reichlich mit Sand gewürzt war, da wir keine Deckel über die Pfannen hatten und der starke Seewind den feinen Sand uns zujagte, wir mochten das Feuer schützen auf welche Art wir immer wollten. Das fade und schmutzige Flußwasser machte mir den meisten Kummer, bis ich endlich auf die Idee kam, es durch gepulverten Alaun zu klären, auf Flaschen zu füllen, und in jede Flasche 3 Eßlöffel scharfen Weinessigs und 3 gehäufte Eßlöffel Zucker zu schütten. Dies gab, wenn es sich aufgelöst hatte, ein mir ziemlich angenehmes Getränk. Bald nach unserer Ankunft in Matamoras hatten wir eine Petition, von allen Offizieren des Regiments unterzeichnet, an General Taylor gesendet, mit dem respectvollen Ersuchen, uns seiner Armee anzuschließen, wenn er, wie wir Alle glaubten, seinen Marsch nach St. Louis de Potosi antreten würde. Wir erhielten die Antwort zurück, daß, sobald neue Truppen landen würden, wir abgelöst werden sollten. Während ich von Anfang an bezweifelte, daß wir je den Rio Grande weiter stromaufwärts fahren würden, die Mehrzahl unserer Offiziere jedoch ihre Hoffnung auf Monterey und Saltillo gestellt hatten, wurde uns plötzlich der Befehl, uns bei S. Jago de Brazos nach Veracruz einzuschiffen und zu General Scott zu stoßen.

Am 7. September wurden wir Morgens 9 Uhr in Matamoras eingeschifft, und landeten am Ausfluß des Rio Grande mit anbrechender Dämmerung. Da es mehrere Tage etwas geregnet hatte, so schlugen wir dieses Mal nicht dicht am Flusse, sondern eine Meile nördlich, auf den Sandhügeln dicht am Golf, unser Lager auf, wo wir auch das 4. Indiana-Regiment, mit welchem wir unter General Lane eine Brigade bilden, vorfanden. Der Boden war so tiefer Sand, daß die eingeschlagenen Zeltpflöcke nicht halten wollten, und wir große Mühe hatten, bei dem starken Seewinde die Zelte stehend zu erhalten; außerdem wurde der feine Sand so in unsere Zelte getrieben, daß ich am Morgen nach der ersten Nacht vollständig zugewehet war. Am 8. erhielten wir die Nachricht, daß der Abschied, um welchen Oberstlieutenant Werner angehalten hatte, bewilligt worden sei; es wurde eine neue Wahl gehalten, Capt. Moor zum Oberstlieutenant und Lieut. Keßler an seiner Stelle zum Capitain gewählt. Einige Meilen von hier fanden wir eine Austerbank, die wir mit unserem Besuch beehrten. Die See macht hier eine Bucht landeinwärts, die jedoch so seicht ist, daß sie an keiner Stelle über 3 Fuß Wasser hat; in dieses Wasser watete ein Mann, der einen hölzernen Kasten mittelst eines Strickes nach sich zog. Mit dem Fuße suchte er die Austern, die in kubikfußgroßen Klumpen auf dem Grunde lagen; stieß er auf einen dergleichen Klumpen, so hob er ihn herauf, lud ihn in den schwimmenden Kasten, und fuhr so fort, bis der Kasten voll war; dann gings ans Ufer, die Austern wurden mit Beilen auseinandergeschlagen, in Säcke gethan und auf die Pferde geladen. Der Mann, der sich mit dieser Fischerei abgiebt, muß sich wohl vorsehn, stets gute, starke Stiefeln zu haben; die Schalen der Austern sind oft so scharf wie die geschliffenen Messer. Die Gegend ist beispiellos eben, daher täuschen die Entfernungen außerordent-

lich: die vom Punkte der Austerbank 9 Meilen entfernten Regierungsgebäude am Ausfluß des Rio Grande schienen nur $^1/_2$ Meile entfernt zu sein und mitten im Wasser auf einer Insel zu liegen; dies ist die berühmte sogenannte Luftspiegelung, welche unter ähnlichen Verhältnissen in mehreren in den Tropen gelegenen Ländern gefunden wird. Den 10. marschirten wir die 9 Meilen nach S. Jago, bivouakirten daselbst die Nacht, und die ganze Brigade wurde den 11. auf 15 Transportschiffen eingeschifft. Unser Oberst Brough ließ mich noch den Abend vor der Einschiffung zu sich kommen und stellte mir die Wahl zwischen Dampf- und Segelschiff. Das ganze Regiment hatte blos ein Dampfboot, den Trumbull, auf welchem zugleich der Stab ging; ich, ohne mich zu besinnen, wählte Dampf, da ich dadurch die Seefahrt abzukürzen gedachte. Demzufolge befand ich mich am 11. Abends mit dem Stabe und meiner Compagnie am Bord des Dampfbootes. Ich bin Tausende von Meilen auf Dampfschiffen gefahren, auf so einem vermaledeiten Kasten jedoch niemals zuvor. Er war schoonerartig gebaut, hatte keine gewöhnlichen Schaufelräder, sondern an beiden Seiten am Stern 2 kleine schraubenartige Räder, die unter dem Wasser gingen; die nach dieser unglückseligen Erfindung gebauten Boote nennt man propellers. Die Bewegungen dieser Arche waren so stoßend, so unangenehm, daß ich alter Seebär, der nie zuvor seekrank war, krank wurde, und einen Katzenjammer bekam, wie ich ihn in meinem Leben nicht gehabt habe. Es zeigte sich denn auch nach $2^1/_2$ Tagen zu unserer nicht geringen Erbauung, daß der Capitain aus Fahrlässigkeit zu wenig Kohlen mitgenommen hatte, und nun genöthigt war, jedes nicht ganz unentbehrliche Stück Holz auf dem Schiffe, ja jedes Brett zu zersägen, um es als Feuerholz zu benutzen. Nach einer in jeder Rücksicht grauenvollen Fahrt kamen wir nach Verlauf von 4 Tagen auf der Rhede von Veracruz an, und sahen hier die alte reiche Handelsstadt selbst, rechts das weltberühmte Fort St. Juan de Ulloa, und noch mehr rechts den 80 Meilen landeinwärts liegenden Berg Orizaba, dessen Gipfel in dieser heißen Zone ewiger Schnee bedeckt. Ein Flottenoffizier brachte uns sogleich den Befehl, der Krankheit wegen nicht in Veracruz zu landen, sondern 4 Meilen in die Bay zu fahren und dort am Seeufer unser Lager aufzuschlagen. Unsere Schiffe schwenkten daher rechts ein, wir fuhren dicht vor St. Juan de Ulloa vorüber und hatten Gelegenheit die Felsenbatterieen dieser

Inselfeste zu bewundern, und zugleich uns zu verwundern, wie so ein Werk ohne Schwertstreich hatte übergeben werden können. Ich glaube, von uns vertheidigt und gehörig verproviantirt, könnten es die vereinigten Flotten und Armeen aller civilisirten Nationen nicht nehmen. Nach kurzer Zeit erreichten wir den für uns bestimmten Platz in der Bai; doch jetzt kam die Hauptschwierigkeit. Die großen Boote, in welche die Bagage aus den Schiffen geladen wurde, konnten der Seichtigkeit des Wassers wegen nicht ans Land fahren und mußten 50 Schritt vom Ufer liegen bleiben. Hier wurden alle Kisten und Kasten in See geworfen und von unseren Leuten, die ebenfalls in See springen mußten, durch die Brandung ans Land geflößt. Ich setzte mich auf die Schultern eines meiner Leute und ritt so an's Land. Den Pferden erging es noch schlimmer: sie wurden rücklings schon am Bord des Schiffes in See gestürzt und mußten an's Ufer schwimmen. Am Ufer angekommen wurden die Zelte aufgeschlagen, und alle Hände hatten zu thun, Sachen zu trocknen und Gewehre zu reinigen, die durch Seeluft und Seewasser mitgenommen aussahen, als hätten sie 100 Jahre in einer Rumpelkammer gelegen. Unser Lagerplatz war sehr zweckmäßig, der kühle Seewind milderte vollständig die glühende Sonne, die man in Veracruz unter dem 19. Breitengrade erwarten muß; außerdem stürzte sich in unserer Nähe ein krystallheller Bach von einer Höhe von 10—15 Fuß in See. Das Land war ein todter Sand, blos mit einigen Strandkräutern und Dornbüschen bewachsen. Südfrüchte aller Art: Ananas, Bananen, Orangen, Feigen, Zuckerrohr und hundert andere, die wir selbst nicht dem Namen nach kannten, wurden uns käuflich angeboten; wir waren jedoch schon vorher gewarnt worden, uns vor dem reichlichen Genuß dieser Delikatessen als unacclimatisirte Ankömmlinge zu hüten. Eine alte Indianerin hatte einige verkrüppelte Aepfel, welche den doppelten Preis einer Ananas hatten. Sie erinnerten mich an meine Heimath, meinen selbstgepflanzten Obstgarten, ich kaufte einige und verzehrte sie, obgleich sie kein Leckerbissen waren. Der zweite Tag war so voller Geschäfte, daß an ein Verlassen des Lagers von Seiten der Offiziere nicht zu denken war. Am dritten Tage endlich besuchten wir Veracruz. Obgleich eine große Handelsstadt, fällt dem Fremden doch die Oede derselben außerordentlich auf. Es ergreift ihn ein unbeschreibliches Gefühl. Wenn er ins Thor tritt, so hört er jeden Tritt wiederhallen, ja es ist

möglich eine ganze Straße zu durchwandern, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen. Die Häuser sind schön nach spanischem Style gebaut, mit platten, mit Backsteinen gepflasterten Dächern; wenige Fenster öffnen sich nach den Straßen, diese wenigen sind mit starken Gittern versehen, und blos in den Häusern der Reichen mit Glas. In der ersten und zweiten Etage führen diese Fenster gewöhnlich auf Altane, die mit Blumen verziert sind. Nach der Straße zu haben die Dächer eine brustwehrähnliche Mauer, so daß man von ihnen nichts zu sehen bekommt. Die Klöster und Kirchen sind ungemein reich, das Innere strotzt von Gold, Silber, Marmor und Gemälden der besten italienischen Meister, sie sind gothisch gebaut, mit gothischer Schnitzmaurerarbeit überladen und haben eine Menge runder Kuppeln, die mit in Mosaik gelegten buntem Porzellan gedeckt sind. Die Stadt ist überreichlich mit Wasser versehen, welches dorthin aus oben erwähntem Bache geleitet wird und hier in tausend Fontainen und Laufbrunnen wieder ans Tageslicht kommt. Ich erquickte mich hauptsächlich am Gefrornen, wozu das Eis vom Orizabo in Stroh verpackt auf Mauleseln nach Veracruz geführt wird. Den 17. erhielten wir Befehl, von den 15 Gemeinen- und 2 Offizierzelten, die jede Compagnie hatte, die Hälfte, so wie auch die Hälfte der Kochgeschirre dem Quartiermeisterdepartement von Veracruz zu übergeben, da von nun an für jede Compagnie nur ein mit 6 Mauleseln bespannter Wagen geliefert werden könne; auch wurden die Herren Offiziere ersucht, ihre Bagage bis aufs Aeußerste einzuschränken und alles Entbehrliche in Veracruz zu lassen, da wir vom ersten Tagemarsche unserer Abreise von Veracruz an täglich erwarten könnten, auf den Feind zu stoßen. Ich hatte meinen Gelbschimmel aus Mangel an Transportation in S. Jago de Brazos verkaufen müssen, war jetzt ohne Pferd und zu Fuß marschiren, marschiren unter dieser tropischen Sonne — davon konnte die Rede nicht sein! In Veracruz hatte ich ein Pferd kaufen wollen, aber die Preise waren für meine Mittel zu hoch; was war zu thun? — Ich rief einen meiner Leute, den ich als den rechten Mann kannte, gab ihm 2 Thaler und sagte ihm, er solle mir ein Pferd schaffen; wie er es machen wolle, sei seine Sache, und richtig am Abend stand ein mexikanischer Schimmel, den er eingefangen, vor meinem Zelte. Es ist wahr, das Roß war kein Paradepferd, dennoch eine annehmbare Aushülfe, besonders da man uns versicherte, daß wir

auf dem Wege nach Jalappa viele Pferde treffen würden, wo dann ein christlicher Tausch zu machen sei, der selbst so unehrlich nicht sein würde, da das ganze Grundeigenthum auf diesem Wege dem General Santa-Anna gehöre. Am 18. war große Waffeninspection und die übrigen Vorbereitungen zum Marsche wurden getroffen. Am Abend versammelte der Oberst uns Capitaine, um über den Marschanzug sich mit uns zu besprechen. Ich und 3 andere stimmten dafür, die tuchenen Kleider in die Tornister zu packen und die leinenen anzuziehen, da eine glühende Hitze zu erwarten war, unsere Leute bis hieher stets zu Wasser gereist waren, Strapatzen, wie die zu erwartenden, nie zuvor gekannt hatten, und die durch mehrere Wochen fortgesetzten nächtlichen Bivouake die Uniformen nothwendig ruiniren mußten. Es wurde uns entgegnet, wir würden stets in den frühen Morgenstunden marschiren, eine Sache, die für einen zahlreichen Wagenzug escortirende Truppen ganz unmöglich ist; es sähe militärischer aus, und was dergleichen Unsinn mehr war. Wir wurden daher überstimmt. Am 19. endlich sollte Morgens 4 Uhr der Marsch nach Mexiko angetreten werden. Die Truppen der Marschkolonne bestanden aus dem 4. Regiment von Ohio, 10 Compagnieen stark, jede durch Krankheit so geschwächt, daß sie kaum noch 60 Mann zählte, dem 4. Regiment von Indiana, 10 Compagnieen stark, von denen jede 5 — 10 Mann mehr zählte als die unserigen; aus 700 Mann regulärer Vereinigter-Staaten-Infanterie, welche sämmtlich in der Union für die in Mexiko stehenden Regimenter geworbene Rekruten und diesen Regimentern angehörige, aus dem Lazareth von Veracruz entlassene Leute waren, die blos provisorisch für den Marsch in Compagnieen eingetheilt wurden; aus 4 bespannten regulären Geschützen, und aus 2 Volonteur-Cavallerie-Compagnieen, die zusammen 180 Mann zählten. Dazu hatten wir einen Wagenzug von 200 sechsspännigen, von Maulthieren gezogenen Wagen. Wir mußten nicht nur unsere Bagage, unsere Munition, unsere sämmtlichen Lebensmittel, sondern auch die Fourage auf viele Tage mit uns führen, weil der Weg bis Jalappa durch ein wildes unangebautes Land ging, wo auf Subsistenzmittel irgend einer Art nicht zu rechnen war und wir die gewisse Kunde erhielten, daß die Einwohner der wenigen am Wege liegenden Ortschaften sämmtlich ihr Eigenthum verlassen hatten. Um 4 Uhr war der Abmarsch befohlen, um 10 Uhr waren die Wagen noch nicht in Ordnung

hatten die Zelte niedergerissen und eingepackt, daher keinen Schutz mehr gegen die unerträglich heiße Sonne. Um meinen Leuten einige Erleichterung zu verschaffen, ließ ich ihnen aus eigener Machtvollkommenheit die leinenen Beinkleider anziehn und die tuchenen verpacken. Um 12 Uhr wurde gemeldet, der Train sei fertig; das Regiment trat an: meine Compagnie, da ich der älteste Capitain bin, auf dem rechten Flügel. Unser Oberst, schon durch das Trödeln während des ganzen Morgens ärgerlich gemacht, wurde über meine neue Anordnung aufgebracht. „Captain you try to countermand my orders!“ fuhr er mich an, und meine Compagnie mußte nach dem Lagerplatz zurückmarschiren, sich wieder umziehen, und abermals packen; einige Stunden nachher jedoch zeigte es sich, wer der Vernünftigere gewesen war. Um 1 Uhr endlich war Alles fertig und die Kolonne setzte sich in Marsch. Die Spitze bildete die Kavallerie und die reguläre Infanterie, dann folgten 50 Wagen, dann das Indianaregiment und die Artillerie, dann 50 Wagen, dann 5 Compagnieen von uns, dann 50 Wagen, dann 3 Compagnieen von uns, dann 50 Wagen, den Schluß machten die 2 letzten Compagnieen unsers Regiments. Kaum hatten wir das Seeufer eine halbe Stunde verlassen, so daß uns der Seewind in den mit dichtem Gebüsch besetzten Hügeln nicht mehr erreichen konnte, so machten die senkrecht auf uns fallenden Sonnenstrahlen die Hitze so unerträglich, daß das Athmen erschwert wurde. Nun denke man sich unsere Leute in dicken Tuchkleidern, die Tornister, die sie noch nie getragen, auf dem Rücken, mit einer Muskete, einer Patrontasche mit 40 scharfen Patronen, einem gutgefüllten Brotbeutel und einer mit 3 Quart Wasser gefüllten Feldflasche beladen! Um meinen Leuten ein gutes Beispiel zu geben, stieg ich vom Pferde, zog meine Uniform aus, hing sie über die linke Schulter, marschirte an der Spitze des Regiments, und ermahnte meine Leute, durch Singen ihr Elend sich erträglicher zu machen, eine Methode, die im ersten Augenblicke zwar lächerlich erscheint, die ich jedoch schon oft in ähnlichen unangenehmen Lagen praktisch gefunden habe. Hier jedoch war auch dies vergeblich; sie versuchten zu gehorchen, doch die Zunge klebte ihnen am Gaumen fest. Wie diese Situation auf ein Truppencorps gewirkt hatte, welches einige Wochen früher nach Jalappa marschirt war, davon sahen wir bald handgreifliche Beweise. Sie hatten nämlich außer ihren Waffen Alles weggeworfen, was sie genirte und die Hitze ihnen unerträg-

lich machte. Mäntel, wollene Decken, Uniformen, Uniformbeinkleider, Schuhe, Stiefeln, Hemden, Strümpfe, Mützen u. s. w. waren zu Hunderten auf die Straße geworfen worden, und formirten uns einen kompletten Teppich. Daß die Merikaner sich nicht längst über diese Sachen erbarmt hatten, kann ich mir nur aus der Furcht erklären, durch den Besitz dieser Gegenstände von den Amerikanern als Diebe betrachtet, und als solche streng bestraft zu werden. Militärische Disciplin hat ihre Grenzen und ein guter Offizier wird es stets vermeiden, seine Leute in eine Lage zu versetzen, die ihnen im Moment so schrecklich, so unausstehlich erscheint, daß sie allen Folgen willig trotzen, wenn sie dadurch nur momentan sich Erleichterung verschaffen. Aber wie konnte man so etwas von unseren Offizieren erwarten, die größtentheils ganze Neulinge waren? Als ich diese Zucht sah, und die Folgen bedachte, welche dieses Beispiel auf uns ausüben würde, näherte ich mich dem Obersten und beschwor ihn zu halten, und Anordnungen zu treffen, um das drohende Uebel wenigstens zum Theil abzuwenden. Der Oberst gab Befehl zu halten, jeder Mann solle sich anziehn, wie es ihm am leichtesten und bequemsten sei; doch warnten wir die Leute, ihre warmen Sachen nicht wegzuwerfen, da wir nach Verlauf einer Woche die Hochebene erreichen würden, wo sehr kalte Nächte eine warme Kleidung außerordentlich wünschenswerth machten. Die Vernunft siegte bei der Mehrzahl, sie packten ihre warmen Uniformen ein und warfen blos alles Ueberflüssige aus den Tornistern. Mit überflüssigen Beinkleidern, Hemden und tausend andern Sachen halfen wir den Teppich des Weges weicher machen. Wer uns mit vierspännigen Wagen nachgefahren wäre und diese Reliquien gesammelt hätte, würde in wenigen Stunden für Tausende von Thalern Güter nach Veracruz haben zurückfahren können. Der Weg führte uns jetzt durch ein wahres Eden, er war rechts und links mit Bäumen und dichtem Gebüsch begrenzt, welche beinahe ohne Ausnahme mit den mannichfaltigsten Blumen, theils von ungemeiner Größe und von den glühendsten Farben, geziert waren. Viele Arten Palmen drückten mit ihren graziös sich neigenden Blättern der Scene noch den tiefsüdlichen Stempel auf, und die Luft war mit aromatischen Wohlgerüchen geschwängert. Hat die Natur in diesem Gürtel vom Golf bis zur Hochebene von Meriko nichts im Pflanzenreiche fehlen lassen, um dem Wanderer den Luxus zu zeigen, welchen

eine tropische Sonne unter glücklichen Verhältnissen zu entfalten fähig ist, so hat sie auch Sorge getragen, daß das Thierreich mit diesem Glanze harmonire. Wie Edelsteine flimmernde Insekten aller Art umsummen den Fremdling, riesengroße Schmetterlinge mit einem Reichthum von Farben, den der Mensch vergebens nachzuahmen sich bestrebt, saugen in den Kelchen der Glockenblumen, und Vögel mit dem brillantesten Gefieder, unter ihnen Schaaren der großen grünen Papageien mit gelben Köpfen und purpurnen Flügeldecken, umschwärmten uns. Von Seitenpatrouillen konnte hier nicht die Rede sein; sie waren auch vollständig unnöthig, da die südlichen unzähligen Schlingpflanzen es für Freund und Feind unmöglich machten, durch das Unterholz zu dringen. Um 6 Uhr langten wir auf einer Wiese an, die sich bei einer Santa-Anna zugehörenden Hacienda (Meierhof) befand, und bezogen hier Bivouak. Kaum hatte ich meinen alten Schimmel meinem Diener zum Füttern übergeben und meinen Säbel abgeschnallt, als zwei Diener des Generals Lane sich mir zu Pferde näherten, und mir meine beiden Packtaschen, dieselben, die ich im 3. Husaren-Regiment gebraucht, überreichten, und nun erfuhr ich eine Geschichte, die für mich von den ernstlichsten Folgen hätte werden können, da erwähnte Packtaschen mein sämmtliches Gepäck enthielten. Wir hatten nämlich Veracruz kaum 3 Meilen im Rücken, als mehrere unserer Trainfuhrleute den Glauben faßten, daß ihre Wagen zu schwer geladen seien. Diese Leute mit ihren Wagenmeistern sind die villainste Menschenrace; sie haben keine andere Idee als sich selbst und ihre 6 Esel. Der Fuhrmann unserer Compagnie nun begann vom Wagen herunterzuwerfen, bis er sich gehörig erleichtert glaubte, und da meine Packtaschen der Bequemlichkeit wegen die obersten Packstücke waren, so küßten sie zuerst den Staub, und der Kerl fuhr ganz unbefangen fort. Ich hatte zwar einen Mann als Wache bei dem Wagen gelassen, doch war dies zufällig ein schwacher, unerfahrener junger Mensch, der sich nun zu den herabgeworfenen Gegenständen in den Weg stellte und die Hände rang. So fand ihn zufällig General Lane mit seiner Escorte. Er erkundigte sich, was vorgefallen, und befahl zweien seiner Diener, meine Packtaschen hinter sich auf die Pferde zu nehmen und sie mir im Bivouak zu übergeben; zugleich ließ er mir sagen, ich möge meiner Wache den Befehl ertheilen, dem Trainfuhrmann augenblicklich die Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er sich wie-

der so etwas erlaube. — Es war eine schöne Nacht, Menschen und Vieh ruheten nach dieser erschlaffenden Tageshitze. Am Morgen nahm ich zwei meiner Leute, auf die ich mich verlassen konnte, ging zu unserem Fuhrmann und machte ihn mit der Instruction dieser Wache bekannt. Oho! sagte der Kerl, mit dem Todtschießen geht es nicht so geschwind. Ich antwortete ihm ruhig, er möge die beiden Leute betrachten, ich hätte sie aus der Compagnie ausgelesen, überzeugt, daß sie nicht einen Augenblick zögern würden, den Befehl wörtlich auszuführen. Der Kerl warf einen Blick auf sie, well! well! murmelte er zwischen den Zähnen, und von da an bis nach Puebla haben wir an ihm den besten und dienstfertigsten aller Trainfuhrleute gehabt.

September 20. Um 7 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen und die Colonne brach aus dem Bivouac auf. Der Weg führte zuerst durch eine ziemlich offene Gegend, natürliche Wiesen und mit Unkraut bewachsene Flächen. Nach einigen Meilen wurde es wieder waldig und die Gegend nahm die gestrige Gestalt an. Wir hatten kaum 4 Meilen zurückgelegt, so vernahmen wir mehrere Schüsse und erhielten die Nachricht, daß unsere Cavallerie auf berittene Guerillas gestoßen sei, die sich, von ihnen verfolgt, zurückgezogen hätten. Unser General Lane beorderte in übergroßer Hitze 4 Compagnieen unseres Regiments, die meinige und die Compagnieen der Capitaine Weaver, Richman und Robinson, besagte Guerillas zu verfolgen. Wir mußten daher rechts in dichtes, mannshohes Unkraut einschwenken und uns für eine Meile in demselben Bahn brechen, bis wir auf eine Art Fußsteig kamen, der durch das Gebüsch und den Wald führte. Der General und der Oberst ritten beide voran; Forward! war das Losungswort. Wir trabten an, trabten eine Distance von 4 Meilen, wo wir eine große Hacienda fanden und erfuhren, daß der Feind nur etwa 50 Mann stark sei und, nachdem unsere Dragoner einen derselben vom Pferde geschossen, in der Carriere die Flucht ergriffen hätte. — Diese ganze Hasenhetze war unter der stechenden tropischen Mittagssonne ausgeführt worden; mein Premier-Lieutenant Cullman war mit mehreren andern, noch ehe wir die Hacienda erreichten, am Wege liegen geblieben, doch hatte Niemand ein Arg daraus, da wir es für eine bloße Erschöpfung hielten. Bei dieser Hacienda lagerte nun unter einem großen Baume von den 4 Compagnieen, was nicht früher schon umgefallen war. Die Zungen hingen den

Leuten aus den Hälsen und die Gesichter sahen durch den ungeheuren Andrang des Bluts kirschbraun aus. Der General und der Oberst waren nach der Hacienda geritten, die sie verlassen fanden. Letzterer schickte den Befehl, von jeder Compagnie eine Anzahl Leute mit den Wasserflaschen der Compagnie zu schicken, um dieselben zu füllen. Wer noch etwas Wasser hatte, goß es weg, um frisches zu erhalten. Als jene Leute jedoch nach der Hacienda kamen, fand es sich, daß der Brunnen leer war; so befanden wir uns statt im Regen unter der Traufe und waren lechzend ohne einen Tropfen Wasser. Der Rückmarsch wurde angetreten; wir fanden Cullman ohne Bewußtsein am Wege liegend. Er wurde in einer wollenen Decke von 4 Leuten bis auf die große Straße herausgetragen, wo er verschied; was man im gewöhnlichen Leben den Sonnenstich nennt, hatte ihn getödtet. Zwei Meilen von hier unter dem Bogen einer Brücke, die sich über einen klaren, kühlen Bach spannt, den der eisige Gipfel des Orizaba nährt, bivouakirten wir diesen Abend; ganz in der Nähe am Wege lagen 5 Compagnieen eines Illinois-Regiments als eine Art von Picket im Lager, die sich sehr über ihren Wachdienst beklagten, da die Guerillas sich täglich in dem Unterholze an ihre Posten heranschlichen und sie erschossen. Wir beschlossen Cullman hier neben gefallenen Kameraden zu begraben. Da meine Leute bis zum Tod ermüdet waren, so gab ich an zwei Soldaten des Illinois-Regiments 2 Thaler, um das Grab zu graben. Wir holten Cullman nun von dem Orte ab, wo wir ihn hatten liegen lassen; ohne Nägel und Säge war es unmöglich, einen Sarg zu machen, das Grab wurde daher mit Brettern ausgelegt, der Körper hineingelegt, wieder mit Brettern überdeckt und dann zugefüllt. Drei Salven wurden dem verschiedenen Waffenbruder gefeuert, ich sprach einige Worte, und die Feierlichkeit war zu Ende.

September 21. Um 8 Uhr des Morgens wurde Generalmarsch geschlagen und wir brachen auf; nach einigen zurückgelegten Meilen hatten wir den schmalen Gürtel durchschnitten, welcher den Golf an der mexikanischen Küste bis zum Fuß der Gebirge einfaßt, und begannen nun aufwärts das Tafelland der Hochebene zu erklimmen. Die Vegetation war nicht mehr so reich, doch noch üppig; Cactusse der verschiedensten Arten und von ungeheurer Größe zeigten sich rechts und links. Nach einem beinahe beständigen Bergaufsteigen erreichten wir gegen Abend ein verlasse-

nes Dorf und bezogen hier Bivouac. Schon während unseres Tagemarsches hatten wir in den benachbarten Lichtungen Rindvieh und Pferde die Menge gesehen, jetzt sendete jede Compagnie Detaschements aus, um systematisch Rindvieh zu schießen; ich gab meinen Leuten noch außerdem den Befehl, ja ein Pferd für mich zu fangen, wenn es ihnen möglich wäre. Diese letztere Speculation mißglückte gänzlich, weil entweder die Pferde zu scheu, oder meine Leute zu dumm waren, um sie zu fangen. Desto glänzendern Erfolg hatte die erstere; die Soldaten unseres Regiments schossen funfzig Stück; zehn wären für die ganze kleine Armee vollständig hinreichend gewesen. Aber so geht es stets beim Soldaten, einmal hat er Nichts zu essen, den andern Tag Ueberfluß, und dann verwüstet er mehr, als er zu seinem Unterhalt braucht. Unsere Leute nahmen bloß die Zungen und die Hinterviertel zu Beefsteaks, das Uebrige wurde eine Beute der Aasgeier. Am Abend dieses Tages vertheilte General Lane noch die Briefe, welche am letzten Tage vor unserem Abmarsche in Veracruz für die Armee angekommen waren und ich erhielt zwei von meiner Frau, die ich küßte, las und ihr jetzt noch dafür danke. Kaum war ich mit dem Durchlesen meiner Correspondenz fertig, hatte den kleinen Feldspiegel an einen Baum befestigt und das Gesicht zum Rasiren tüchtig eingeseift, als eine Gewehrsalve erfolgte und unmittelbar darauf unsere Tambours Generalmarsch schlugen. Mit einem lauten Hurrah stürzten sich die Compagnieen aus dem Unterholze, wo sie ihre Bivouaks aufgeschlagen hatten, aber in welcher Ordnung? „Hierher Compagnie B, A und K, this way Companies C, D, E, F, G, H und I!" erscholl es von den Capitainen und Offizieren von allen Seiten, — da war aber kein Hören. — Der Oberst zu Fuß, den Säbel in der Hand, das ganze Regiment in der Ordnung einer Heerde Schweine, erreichten wir den Gipfel eines Hügels und erfuhren hier durch einen uns vom General nachsprengenden Adjutanten, daß das Ganze ein falscher Lärm gewesen sei, der dadurch entstanden war, daß die antretende Wache ihre Gewehre abgeschossen hatte, um sie frisch zu laden. Ein Glück war es, daß es kein wirklicher Feind war, denn uns in Ordnung zu bringen, wäre unmöglich gewesen. Dies aber ist der Nachtheil junger Truppen; sie sind brav, können aber sich erst durch die Zeit an das Maschinenartige gewöhnen, welches einer effectiven Infanterie so nothwendig ist. Wieder im Bivouak angelangt,

wurden bis spät in die Nacht Beefsteaks gebraten. In diesem verlassenen Dorfe sah ich eine Garteneinzäunung von Cactus, die niedlichste lebendige Hecke, die ich je gesehen hatte. Die Cactusart selbst war mir ganz unbekannt, es waren regelmäßige achtseitige Prismas im Durchmesser von 3 Zollen und so kerzengerade, in geraden Linien und dicht gewachsen, daß nicht eine Maus durchdringen konnte.

September 22. Um 7 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen. Die Dörfer der Mexikaner bestehen aus zwei verschiedenen Häuserarten. Die der Wohlhabenderen sind massiv gebaut und grob mit vollständig runden Hohlziegeln gedeckt; die ärmere Klasse baut ihre Häuser aus Rohr, welches an in die Erde gegrabene Stangen befestigt wird. Diese Rohrwände werden zuweilen mit Lehm beworfen, zuweilen bleiben die Zwischenräume jedoch offen. Gedeckt werden diese Häuser mit den Blättern der Fächerpalme — ein Schwefelholz reicht natürlich hin, so ein Gebäude in lichte Flammen zu setzen. Da sich bei unsern Leuten der Wille zu erkennen gegeben hatte, diese Bauten in Brand zu setzen, so suchten wir dies möglichst zu verhindern, indem wir sie darauf aufmerksam machten, daß Truppen uns folgen, wir selbst auch einst mit Gottes Willen auf diesem Wege zurückmarschiren würden, und daß dann in schlechtem Wetter diese Hütten uns Schutz verleihen könnten. Dennoch ließ sich der Muthwille nicht abhalten: am Morgen loderten Flammen an allen Orten und Enden auf und es war uns unmöglich, die Thäter ausfindig zu machen. Die Kavallerie bivouakirte am Eingange des Dorfs, wo ein Waldbach durch eine Felsenschlucht rauschte. Als am Morgen die Compagnie von Louisiana zum Abmarsche aufgesessen war und sich ordnete, fiel ein Schuß und der Premier-Lieutenant dieser Compagnie stürzte durch den Kopf geschossen vom Pferde. Man sah zwei Mexikaner in das Unterholz entfliehen, es wurde nachgesetzt, aber vergeblich: zwei kühne Guerillas waren es gewesen, die sich unvermerkt herangeschlichen hatten. Wir nahmen die Leiche des Gefallenen mit, um sie an der Nationalbrücke zu begraben. Um 8 Uhr setzte sich die Colonne in Bewegung; wir wechselten heute mit dem Indiana-Regiment unsere Plätze in der Colonne, was von nun an alle andern Tage geschah. Da wir alle Minuten einen feindlichen Angriff erwarteten, so marschirten wir in Sectionen mit geöffneten Gliedern, und wo das Terrain es erlaubte, in Pelotons. Der

Weg führte uns wieder bergauf, die Vegetation wurde ärmer, doch zeigten sich immer neue riesige Cactusarten und die Agave, die amerikanische Aloe, erschien an einzelnen Orten. Heute wurde unsere Geduld durch unseren Wagentrain auf eine harte Probe gestellt. Diese Tausende von Maulthieren waren weit und breit zwischen Tampico und Veracruz aufgekauft worden, von Ziehen war in ihrem früheren Leben nie die Rede gewesen, ein Geschirr war ihnen ein vollständig unbekanntes Instrument, da man sie in diesem Lande nur als Lastthiere benutzt. So unerfahren wie die Thiere selbst waren die Trainfuhrleute. Diese Menschenklasse bestand aus entlassenen Soldaten, wovon die Mehrzahl früher weder mit einem Pferde, Maulesel, Esel oder Wagen Umgang gepflegt hatte; es war daher kein Wunder, daß es hinten und vorn fehlte. Die Esel schlugen sich, schlugen über die Ketten, zerrissen ihre Geschirre, weigerten sich, zu ziehen, wenn es schwer ging, die Wege waren oft schlecht, Wagen brachen, mußten ausgepackt und das auf ihnen befindliche Gepäck auf andere Wagen vertheilt werden u. s. w. Daß diese Unfälle nicht zu den Seltenheiten gehörten, ist zu denken, und jeder solcher Unfall nöthigte die ganze Colonne zu halten, bis das Uebel radikal oder palliativ kurirt war. Schmerzlich empfanden wir diesen Uebelstand heute auf dem letzten Theile unseres Marsches. Der ganze Weg, den wir heute zurückzulegen hatten, bestand aus 6 Meilen, dennoch erreichten wir durch diesen unaufhörlichen Aufenthalt unser Nachtquartier, die Nationalbrücke, erst spät im Nachmittag. Diese Brücke ist eine Doppelbrücke, die sich über einen wildrauschenden, tiefen Gebirgsstrom spannt. Die Ufer sind auf allen Seiten 120—160 Fuß hohe senkrechte Felsen und das Fort, welches auf die Spitze des senkrechten Felsenvorsprungs gebaut ist, liegt 120 Fuß über der Brücke erhaben. Die Brücke ist kühn und massiv gebaut und verdient den Namen eines Nationalwerks. Wir marschirten über dieselbe in ein ebenfalls verlassenes Dorf und schlugen hier unseren Bivouak auf. Daß Santa-Anna beim Vorrücken des Generals Scott diese Position nicht vertheidigte, ist unbegreiflich. Das Fort selbst ist gut gebaut und nur auszuhungern, und wer sich im Besitz dieses Forts befindet, kann einen Uebergang über die Brücke beinahe unmöglich machen. Es befindet sich zwar einige Meilen unterhalb eine Furth, sie ist jedoch tief, reißend, und die Zugänge von beiden Seiten sind höchst beschwerlich, so daß auch hier

eine Armee einem wachsamen Feinde gegenüber den Uebergang nur mit unsäglichem Verluste bewerkstelligen könnte. Das Fort ist jetzt ein Posten für unsere Truppen und mit 500 Mann besetzt. Wir fanden hier noch andere 500 Mann regulärer Infanterie, theils Rekruten von Regimentern, die sich in Meriko befanden, theils aus den Hospitälern entlassene Kranke, die in 4 Compagnieen provisorisch zusammengeworfen waren und den Befehl hatten, sich uns anzuschließen. Wir waren kaum einige Stunden im Bivouak, als vom Fort, wo man eine weite Aussicht hat, gemeldet wurde, daß sich einige Hundert Guerillas in der Nachbarschaft zeigten. Vier Compagnieen unseres Regiments, die Kavallerie und 2 Geschütze brachen auf, kehrten jedoch nach etwa 2 Stunden unverrichteter Sache zurück, da die Guerillas schleunig die Flucht ergriffen hatten. Hier fühlten wir zuerst, welche Folgen es hat, wenn ein Milizgeneral das Commando einer solchen Erpedition erhält. Bei der Nationalbrücke fand es sich, daß weder Brot genug für die Truppen bis Jalappa noch Fourage für Pferde und Maulesel vorhanden war; noch niedlicher war die gleichzeitig gemachte Entdeckung, daß das ganze Indiana-Regiment nicht mehr als 15 Patronen für den Mann hatte. Was war hier zu thun? — Der einzige Ausweg war, einen Theil des Trains, von einer Compagnie Kavallerie eskortirt, nach Veracruz zurückzusenden; dies geschah am 23sten. — Das Unglück wollte, daß wir auf einem Platze bivouakirten, wo keine Spur von Gras zu finden war, alle Felder waren mit einem hohen Unkraut bewachsen. Diejenigen, die noch eine Handvoll Hafer, Gerste oder Mais hatten, gaben diese natürlich für Geld nicht her; des Generals Plan war, hier den zurückkehrenden Train abzuwarten, und dieser konnte, wenn er sich noch so sehr beeilte, nicht vor 4 Tagen zurückkommen; — was in aller Welt sollte aus unseren Pferden werden? Auf meinen alten Schimmel hielt ich wie auf mein Auge im Kopfe, denn zu Fuß marschiren war mir von jeher ein Greuel. Ich koppelte ihm die Vorderfüße zusammen, ließ ihn laufen und bemerkte zu meiner unendlichen Freude, daß er viele dieser Unkrautgattungen fraß; auch die Maulesel langten tüchtig zu. Meinem Beispiele folgten alle Eigenthümer merikanischer Pferde, während Diejenigen, die amerikanische Pferde besaßen, immer noch die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, da diese, verwöhnt, selbst durch den Hunger nicht gezwungen werden konnten, in das Unkraut einzuhauen.

September 23. Diesen Morgen hielt General Lane Revue über sein Corps. Wir marschirten in Pelotons im langsamen und im Geschwindschritt vorbei. Die Hitze war so erstickend, daß ich beinahe vor der Compagnie umgesunken wäre. Wir haben immer mehr Grund, mit unserem General unzufrieden zu sein; seine Hauptsorge ist für sich, wie es den Truppen ergeht, gilt ihm gleich. Hier wohnt er ganz angenehm in einem brillanten Landhause, welches Santa-Anna's Eigenthum ist. Da er sah, daß mit dem Schießen von Rindvieh Unfug getrieben worden war, so befahl er, daß von jeder Compagnie 4 Mann kommandirt werden sollten, welches Detaschement unter der Aufsicht eines Offiziers ausgehen solle, um eine hinlängliche Anzahl Ochsen zu schießen. Dieser Befehl wäre ohne Zweifel vernünftig gewesen, wenn er eine zweckmäßige Wahl mit dem, diese Jäger leitenden Offizier getroffen hätte; hier war er jedoch unglücklich, und das Detaschement kam zurück, ohne die geringste Beute mitzubringen. „Well“ sagte unser lieber General, als ihm der Erfolg dieser Expedition gemeldet wurde, „then they have to do without“ (dann müssen sie so fertig werden). Unsere Ansicht war es jedoch durchaus nicht, ohne Rindfleisch fertig zu werden, da unsere Leute blos halbe Portionen Brod und $1/4$-Portionen Schweinefleisch erhielten. Wir nahmen uns daher die Freiheit, auf unsere Faust aus den Compagnieen Detaschements zu entsenden, die denn auch glücklicher waren und uns von nun an während unseres Hierseins reichlich mit Rindfleisch versorgten. Auf einem dieser Streifzüge fanden unsere Jäger einen alten Soldaten der deutschen Compagnie K. mit seiner Frau ermordet auf dem Wege liegend. Dieses Ehepaar hatte die Idee gehabt, eine Art Marketenderwirthschaft anzufangen und hatte demzufolge schon in Veracruz einen lahmen Esel gekauft, um ihre Güter darauf zu laden. Natürlich ging der Transport sehr langsam und diese Eheleute befanden sich stets unter den Nachzüglern. So waren sie es auch auf diesem letzten Marsch gewesen. Einige uns nachschleichende Guerillas hatten ohne Zweifel den Esel gestohlen und dem Herrn so wie seiner Frau Gemahlin den Hals abgeschnitten. Die Bedürfnisse von Truppen, wenn Alles nachgeführt werden muß, sind so bedeutend, daß, obgleich, wie ich oben erwähnt, wir wahrlich nicht im Ueberflusse schwelgten, das Gepäck der Truppen bis aufs Aeußerste verringert worden war, und die Armee 200 sechsspännige Wagen bei sich hatte, kein Platz da war,

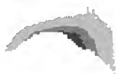
etwanige marode Soldaten nachzuführen. Man kann sich denken, daß es an dieser Klasse nicht fehlte, da die ganze Armee aus jungen Leuten bestand, die nie an Märsche und Strapatzen früher gewöhnt worden waren. Wir Offiziere hatten daher alle Mittel vom Ueberreden bis zur unerbittlichen Strenge anzuwenden, um die Leute vom Zurückbleiben abzuhalten, da ihr Tod in nur einiger Entfernung von den Truppen gewiß war.

September 24. Ruhe an demselben Platze. Ich hatte meine Hängematte die Nacht vom 23sten zum 24sten zwischen zwei Bäume geschlungen und hatte mich in einen ruhigen Schlaf gewiegt, als um 2 Uhr einige nasse Tropfen mich aufschreckten. Der Regen wurde stärker und stärker, so daß wir genöthigt waren, in der Nacht die Zelte von den Wagen zu holen und im Platzregen sie aufzuschlagen. Diese Operation erforderte natürlich etwas Zeit, daher wurden unsere sämmtlichen Sachen gut durchgeweicht. Glücklicher Weise hörte der Regen um 9 Uhr des Morgens auf, die Sonne zeigte sich wieder und mit der Kraft, die sie hier hat, trocknete sie bald Alles wieder. Ich kann hier nicht umhin, von der hammok (Hängematte) als dem besten Soldatenbette eine Lobhymne zu singen. Das Ganze ist ein von weichem aber festem Bindfaden geflochtenes Netz. Durch die Oesen werden Stricke gezogen, so daß, wenn man zwei feste, etwa 12—30 Fuß von einander entfernte Gegenstände hat, die Hängematte stets befestigt werden kann. In den warmen Nächten des Südens steigt man ohne alle Vorbereitung hinein und deckt sich mit einem Tuche zu, oder man legt erst ein Tuch hinein und hat so ein angenehmes, kühles Lager. Das Netz legt sich theilweis um den Körper herum, ohne jedoch zu drücken, und wenn man ein Band an einen zur Seite sich außerhalb befindenden Gegenstand befestigt, so kann man sich selbst sanft in den Schlaf wiegen. Ist es kälter, wie jetzt hier in Puebla, so legt man erst wollene Decken hinein und deckt sich dann ebenfalls mit wollenen Decken zu. Die südlichen Provinzen Merikos, namentlich Yucatan, kennen kein anderes Bett und man kann viele Meilen weit reisen, ehe man eine Bettstelle findet. Das Instrument selbst ist so leicht, nimmt so wenig Raum ein, daß jeder Offizier es leicht bei sich führen kann. Hier hat es noch den außerordentlichen Vortheil, daß es einen Schutz gegen das Ungeziefer gewährt, von welchem, besonders von Flöhen, ganz Meriko wimmelt. Unser Herr General wurde heute unschlüssig, was er

thun sollte; sollte er hier bleiben und den zurückkehrenden Train abwarten, oder sollte er einen Marsch vorwärts machen und die Wagen nachkommen lassen? Unser gänzlicher Mangel an Fourage für Pferde und Maulthiere bestimmte ihn, den letzteren Entschluß zu fassen, in der Hoffnung, wenigstens einen guten Weideplatz für das verhungerte Vieh zu finden. Am Abend wurde der Befehl zum Abmarsch für den nächsten Morgen gegeben, gleichzeitig erhielt meine Compagnie vom Oberst die Ordre zur Offizierswahl zu schreiten und die durch Cullmans Tod erledigte Stelle zu besetzen. Seconde-Lieutenant Rößler wurde zum Premier-Lieutenant und Sergeant Jäger zum Seconde-Lieutenant gewählt. Ich ernannte nun wieder einen Sergeanten aus den Corporälen, und einen Corporal aus den Gemeinen, um die entstandenen Lücken zu füllen. Die Compagnie hat durch Cullmans Tod Nichts verloren; er war ein guter Mensch, aber kein Soldat, während Jäger, ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann, sich gut qualifiziren wird. Er ist von altem Soldatenblut; sein Vater kommandirte als Capitain die reitende Batterie in Hessen-Kassel.

September 25. Wir brachen zeitig auf, da wir einen Marsch von 15 Meilen vor uns hatten. Der Weg führte uns wieder bergaufwärts durch eine mit den schönsten Blumensträuchen gezierte Gebirgsgegend, wo die großen grünen Papageien auch ihre Heimath zu haben schienen, da sie uns den ganzen Morgen in Flügen umschwärmten. Ungefähr um 10 Uhr fing es an zu regnen, und wir wurden während 2 Stunden wohl eingeweicht, doch verfehlte die Sonne später nicht, wie an der Nationalbrücke, das Uebel wieder gut zu machen. Gegen Mittag fanden wir am Wege ein Skelett, dessen theilweis noch erkennbare Kleidung uns zeigte, daß es ein Kamerad gewesen war, der hier sein Leben ausgehaucht. Gegen Abend erreichten wir das Thal, welches zu der Doppelbrücke führt, von welcher die Mexikaner den westlichen Theil früher in der Hoffnung gesprengt hatten, dem General Scott, von dem sie mit Zuversicht hofften, daß er von Santa-Anna bei der Stadt Mexiko würde geschlagen werden, den Rückzug abzuschneiden. Liest man die mexikanischen bombastischen Proklamationen, so sollte man meinen, das Land wimmele von Guerillas; in der Wirklichkeit jedoch hat sich blos hie und da ein Trupp zusammenbegeben in der Hoffnung, Beute machen zu können, von Patriotismus ist bei ihnen keine Rede; und da nach einem Befehl des

Generals Scott die amerikanischen Wagenzüge auf der Straße von Veracruz nach Mexiko nie mit einer geringeren als Eintausend Mann starken Bedeckung marschiren sollen, so kann natürlich von Beutemachen für kleine zusammengelaufene Corps von 100 – 200 Mann keine Rede sein. Daher kommt dieses Guerillasystem immer mehr und mehr in Verfall. Einige Hundert patriotische brave Leute hätten uns von Veracruz an von Zeit zu Zeit außerordentlichen Schaden zufügen können, da unser Marsch beinahe stets durch Defileen ging. Hier bei diesen Brücken wäre wieder eine Gelegenheit gewesen, uns in die äußerste Verlegenheit zu setzen, aber wir fanden das Defilee unbesetzt. Schon der Weg bis zu dem steilen Felsenufer des Baches war außerordentlich steil und für unsere Wagen sehr beschwerlich. Das Terrain war dem an der Nationalbrücke ähnlich, nur daß es hier mehr en miniature war. Major Lally, der mit circa 1000 Mann 6 Wochen vor uns von Veracruz nach Jalappa vorgegangen war, hatte sich hier, um bei der gesprengten Brücke das Gebirgswasser zu furthen, seitwärts an dem steilen Ufer hinunter einen Weg gebahnt — es war ein Weg, aber Gott im Himmel, was für einer! Die Maulthiere, schon an und für sich ihrer kleinen Statur wegen wenig dazu geeignet, die Wagen beim steilen Bergabfahren aufzuhalten, waren nun durch die mehrtägige Entbehrung alles Kornfutters so geschwächt, daß noch weniger auf sie zu rechnen war. Der Weg wurde durch unsere schon durch den Marsch aufs Aeußerste ermüdeten Soldaten möglichst ausgebessert und die gehemmten Wagen einzeln heruntergebracht, indem unsere Leute mit in die Speichen eingreifen mußten. Am Fuße des Felsens angekommen, stießen wir auf eine neue Schwierigkeit. Das Gebirgswasser war zwar blos einige Fuß tief, aber außerordentlich reißend, und das Bett desselben mit großen Felsstücken übersäet. Es zeigte sich bald, daß die Maulthiere ohne Hülfe ganz unfähig waren, die Wagen durch den Strom zu ziehen. Unsere bis zum Tode ermüdeten Leute zeigten auch keine besondere Begierde hier zu helfen, da sprang Oberst Gorman vom Indiana-Regiment vom Pferde, watete in den Strom und griff in die Speichen des ersten Wagens, unser Oberst folgte, und das Beispiel wirkte auf unsere Jungens, daß sie sich willig der herkulischen Arbeit unterzogen, 200 Wagen größtentheils mit Menschenkräften durch den Strom zu schieben und zu heben. Daß diese Operation mit großem Zeitverlust verbunden war, läßt



sich denken: wir erreichten erst Abends 8 Uhr mit dem letzten Wagen das entgegengesetzte Ufer. In den letzten Abendstunden hatte uns auch der von Veracruz zurückkehrende Train eingeholt, mußte aber die Nacht auf dem jenseitigen Ufer bleiben, da der Himmel sich umwölkt hatte und tiefe Dunkelheit die Erde bedeckte. Auf dem diesseitigen Ufer stand ein verlassenes Dorf. Die wenigen Häuser wurden natürlich von unserem Stabe in Besitz genommen und die Truppen mußten bivouakiren. Nichts ist unangenehmer, als in finsterer Nacht den Bivouak zu beziehen; man kann sich auf keine Weise orientiren und findet gewöhnlich am Morgen, daß man den schlechtmöglichsten Platz in der ganzen Nachbarschaft zum Bivouak gewählt hat. Eine zweite Unannehmlichkeit ist die Schwierigkeit, Holz für die Feuer zu finden — hier nahmen wir uns die Freiheit, die mit Rohr gedeckten Dächer einiger Häuser zu diesem Zweck zu gebrauchen. Eine dritte ist die Unmöglichkeit, die Feldwachen nur einigermaßen zweckmäßig auszustellen. In Rücksicht des Felddienstes zeigen unsere höheren Offiziere die größte Unwissenheit. Von Doppelposten ist bei den Feldwachen keine Rede und diese einzelnen Posten werden dann dem Lager so nahe gestellt (oft kaum 20 Schritt von den am äußersten Flügel bivouakirenden Truppen), daß eine solche Wache einem thätigen Feinde gegenüber vollständig unnütz sein würde. Auf dem Marsche hat Niemand an eine organisirte Avant-, Arrieregarde oder Seitenpatrouille gedacht, selbst an Orten, wo die letzteren sehr zweckmäßig hätten können entsendet werden. Eine Compagnie Kavallerie ritt gewöhnlich an der Spitze, suchte wo möglich eine Höhe zu gewinnen und sah sich hier um; hierauf beschränkten sich die ganzen Sicherheitsmaßregeln. Man verläßt sich auf unsern entmuthigten, in aller Taktik ebenfalls ganz unerfahrenen Feind, und hat sich allerdings bis jetzt selten verrechnet. Ich hatte noch bei Tageslicht den Strom ein Mal passirt, um für den Abend ein gutes mit Gras bewachsenes Plätzchen für meinen alten Schimmel auszufinden. In der Dunkelheit suchte ich nun diese Oase wieder und band ihn an einen langen Strick; aber Müdigkeit war stärker als der Hunger, oder er suchte vielmehr beide Bedürfnisse gleichzeitig zu befriedigen, legte sich nieder und fraß im Liegen.

September 26. Trotz der Dunkelheit hatte ich am vorigen Abend doch noch zwei Bäume gefunden, um meine Hängematte zu befestigen. Um 2 Uhr in der Nacht wachte ich, durch

ein unangenehmes Kältegefühl erweckt, auf. Der Abend war warm gewesen, die Nacht wurde, wie dies hier häufig der Fall ist, empfindlich kalt. Ich hatte mich anfangs leicht zugedeckt, sah mich aber genöthigt, noch eine dicke wollene Decke hinzuzufügen. Wie es scheint, werden wir heute und morgen noch hier bleiben müssen, da die Herren Wagenmeister so wie die Trainfuhrleute erklären, daß ihre Esel erst wieder Kräfte sammeln müßten, ehe sie mit den Wagen die Anhöhen erklimmen könnten, die wir jetzt vor uns hatten. Der Paß von Cerro Gordo, das Schlachtfeld des Generals Scott, war 3 Meilen von uns entfernt. General Lane entsendete diesen Morgen Kavallerie, um es zu rekognosciren. Diese kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Engpaß unbesetzt sei. — Der Tag wurde heiß, wir hatten keinen Schatten, Zelte sind auch von keinem großen Nutzen in drückender Hitze, ich machte demnach eine besondere Invention, die auch ganz dem Zweck entsprach. An allen 4 Ecken der aufgespannten Hängematte wurden jedesmal 3 Stangen wie eine Gewehrpyramide aufgestellt, und über die Spitzen dieser Stangen eine Decke gespannt, auf welche Art ich ruhig im Schatten in der Hängematte liegen konnte. Unsere Compagnie ist seit unserem Abmarsche von Matamoras durch Krankheit sehr bedeutend geschwächt worden. Wir ließen 4 im Lazareth von Matamoras, 6 im Lazareth von Point Isabel, 4 im Lazareth von Veracruz, 4 im Lazareth an der Nationalbrücke und haben außerdem noch eine gute Anzahl, die kaum im Stande sind, sich den Truppen nachzuschleppen. Ich hatte mir früher eine falsche Idee von der südlichen Vegetation und dem Anblick einer südlichen Landschaft gemacht. Es ist wahr, betrachtet man die Pflanzen in der Nähe, so ist Alles uns unbekannt und fremd, und besonders auffallend erscheinen die brillanten Blüthen der Bäume und Sträucher; aber in der fernen Ansicht geben blos die Palmen, die Aloes und die Cactusarten einer Gegend den südlichen Charakter.

September 27. Wir werden, wie ich schon gestern erwähnte, den heutigen Tag noch hier bleiben. Die Oede auf den Straßen, die verlassenen Dörfer und einzelne Pflanzungen fielen uns gleich anfangs auf dieser Operationslinie sehr auf, da auf der Rio Grande-Linie alle bürgerlichen Geschäfte ruhig und sicher fortgeführt werden. Es war ohne Zweifel General Scotts Wille, daß dies hier eben so der Fall sein sollte, aber das Guerillasystem

hat diesen Plan nicht zur Ausführung kommen lassen. Es sind durch einzelne dieser Einwohner einige unserer Soldaten theils getödtet, theils verwundet worden, und der gemeine Mann braucht im Kriege nur einen geringen Anlaß, um die Gelegenheit zu benutzen, exemplarische Rache zu nehmen, besonders wenn er dabei durch Plünderung noch etwas zu gewinnen gedenkt. Daher sind diese Orte sämmtlich durch unsere Volontairkavallerie, die in kleinen Detaschements patrouillirt, geplündert worden, und die Einwohner haben, um Mißhandlungen zu entgehen, ihren heimathlichen Heerd verlassen. Traurig genug wird die Rückkehr zu ihrem Eigenthume sein! Was sich von Holzwerk in den massiven Häusern befand, ist herausgerissen und bei den Bivouakfeuern verbrannt worden. Schlimmer natürlich ist es noch den höhern und den Rohrhäusern ergangen; diese sind beinahe ohne Ausnahme eingeäschert worden. Hie und da, jedoch sehr selten, begegneten wir einem muthigen Mexikaner, der mit einer Caravane von Eseln das Wagstück unternahm, Waaren nach Veracruz zu führen. Glücklich waren diese Leute, wenn sie großen Kommandos, von höheren Offizieren befehligt, begegneten, in welchem Falle stets ihr Eigenthum ihnen geschützt wurde. Anders jedoch ist ihr Schicksal, wenn sie zufällig einer Patrouille in die Hände fallen; was den Herren Soldaten ansteht, müssen sie hergeben und froh sein, wenn sie mit heiler Haut und dem Rest der Waaren davon kommen können. Heute kam eine solche Karavane mit 20 Eseln, beladen mit Branntwein, Aepfeln, Orangen, Zucker und Töpferwaaren, bei uns an. Um sie gegen den Andrang der Leute zu schützen, wurden sie in den Kirchhof einquartiert und in der Sakristei wurde ihnen erlaubt, unter Aufsicht eines Quartiermeisters den Markt zu eröffnen. Die Leute machten ein außerordentliches Geschäft. Unsere Soldaten hatten seit Veracruz keinen Tropfen Branntwein zu sehen bekommen, daher wurden Preise dafür bezahlt, für welche man in Deutschland den besten Champagner kauft: 2—3 spanische Thaler kostete das Quart. Eben so guten Absatz hatten die Früchte und der Zucker. Das Einzige, was unseren speculativen Köpfen übrig blieb, waren die Thonwaaren. Es übersteigt allen Menschenglauben, was die Mexikaner auf die Lastthiere laden. Auf dem Rücken des Thieres selbst ruht zuerst eine Art Husarenbock mit breiten wohlgefütterten Sattelbäumen, darauf werden zwei, in der Mitte durch Riemen verbundene, 2—3 Zoll dicke, wohlgestopfte Leder-

kissen geworfen, die die Seiten des Thieres bedecken. Diese werden durch Gurte befestigt, und auf diese kommen nun rechts und links aus zolldicken Holzstäben wie in Deutschland die Meisenkasten construirte große Kasten. In diese Kasten werden die Güter verpackt, und dieselben vermittelst Seilen auf erwähnten Kissen befestigt. Töpferwaaren dagegen werden in einem großen Kasten auf die Mitte des Packsattels befestigt; die Seitenkissen sind dann breiter und bilden oben eine Ruhebasis, das Ganze wird ebenfalls mit Seilen befestigt, worin die Mexikaner eine solche Fertigkeit haben, daß an ein Lockerwerden der Last nicht zu denken ist. Wir wogen einen dieser Kasten mit Töpferwaaren, der von einem mittelmäßigen Maulesel genommen worden war, und fanden ihn 432 Pfund schwer; ich glaube daher, daß 6 Maulesel mehr auf ihren Rücken tragen können, als es ihnen möglich ist in einem Wagen zu ziehen, wenigstens besitzen wir kein Gespann, welches 2400 Pfund würde ziehen können. Wir fanden hier in diesem verlassenen Dorfe 6 vernagelte demontirte metallene Geschütze, darunter einen schweren Vierundzwanzigpfünder, der früher der Krone Spanien gehört hatte. Ich sollte meinen, daß es sich trotz der Schwierigkeit der Transportation schon des Metallwerths wegen der Mühe verlohne, diese Geschütze zu entführen. Gegen Abend wurde ich durch einen Adjutanten des Generals Lane noch mit der Botschaft überrascht, daß ich mich als unter Arrest zu betrachten habe, auch würde bei unserem nächsten Rasten ein Kriegsgericht kommandirt werden, vor welchem ich mich, angeklagt, die Befehle meiner höheren Offiziere nicht befolgt zu haben, zu vertheidigen habe. Der Capitain Richman von unserem Regiment hatte mit mir gleiches Schicksal. Da ich mich vollständig unschuldig wußte, legte ich mich ruhig in die Hängematte und rauchte gemüthlich meine Cigarre. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: die Soldaten der ganzen Armee hatten die üble Angewohnheit, ihre Gewehre, wo sie gerade sich befanden, abzuschießen, wenn sie vermutheten, daß durch Feuchtigkeit oder irgend eine andere Ursache die Ladung beschädigt worden war. Dies war allerdings ein Unwesen, welchem in Feindes Land und im Angesichte des Feindes, wie wir uns täglich zu betrachten hatten, nothwendig gesteuert werden mußte. Ich selbst hatte mich früher gegen meine Compagnie darüber ausgesprochen und den Obersten gebeten, es bei dem General dahin zu bringen, daß täglich eine gewisse Stunde bestimmt werde, wo

die Leute abschießen könnten, da das Herausziehen der scharfen Patronen mit vielem Zeitaufwande verknüpft ist. Weiß ein Jeder in der Armee diese Stunde, so fällt alle Ursache zu einem Alarm weg. Dies war jedoch nicht geschehen und ich hatte in meiner Compagnie möglichst darauf gehalten, daß in solchen Fällen die Schüsse herausgezogen wurden. Andere Capitaine, und namentlich das Indiana-Regiment, hatten dies jedoch vernachlässigt. Bei letzterem war es am heutigen Tage vorzüglich wild zugegangen, so daß wir zuweilen geglaubt hatten, Pelotonfeuer zu vernehmen. Eine Folge war ein vom General Lane ausgehender verschärfter Befehl gegen das Schießen. Unglücklicher Weise waren nicht alle gegenwärtig, als ich den erneuten Befehl der Compagnie bekannt machte, und eine halbe Stunde darauf schoß einer dieser Teufel sein Gewehr in die Luft. Ich bestrafte den Mann augenblicklich mit einer Strafwache, aber General Lane's Adjutant folgte dem Knalle auf dem Fuße und überbrachte mir oben erwähnte angenehme Meldung. Ich wußte sehr wohl, daß in der civilisirten Welt nur die russischen Kriegsartikel den Offizier für alle Sünden seiner Untergebenen verantwortlich machen, war also über den Ausgang der Sache sehr beruhigt. Spät am Abend dieses Tages langte noch ein mexikanischer vom Major Lally von Jalappa gesendeter Bote mit einem Briefe an den General Lane an; der Major meldete, daß seine Verbindung mit Mexiko und Puebla vollständig abgeschnitten sei, daß General Santa-Anna mit einer Armee zwischen Perote und Puebla liege, um uns eine Schlacht zu liefern, und daß Oberst Childs, der Kommandant von Puebla, hart gedrängt und in der äußersten Noth sei.

Sept. 28. Zeitig am Morgen erschien der am gestrigen Tage erwähnte Adjutant, überbrachte mir die Erlösung von dem Banne und zugleich des Generals Entschuldigung, da er erst später den wahren Thatbestand erfahren habe, und er der Meinung gewesen sei, des Beispiels wegen eingreifen zu müssen. Um 7 Uhr setzte sich die Colonne wieder in Bewegung. Wir stiegen ohne Unterbrechung bergauf. Nach einem Marsche von $2^1/_2$ Meile erreichten wir den Engpaß von Cerro Gordo, das Schlachtfeld von Scott und Santa-Anna. Der letztere hatte seine Stellung gut genug gewählt, seine Brustwehren waren zweckmäßig gebaut, und auf der großen Straße vorzudringen, wäre für eine Armee geradezu unmöglich gewesen, da er das Feuer seiner ganzen Artillerie und Infan-

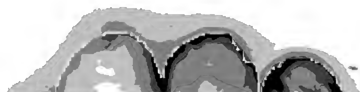
terie auf dieselbe concentriren konnte. Scott machte eine schwierige aber glückliche Umgehung, und die Mexikaner, die vor Allem eine Bajonettattaque fürchten, von hinten mit dem Bajonett und einem Hurrah angegriffen, flohen in wilder Hast. Durch das Wetter aufgerissene alte Patrontaschen, Patrontaschenriemen, Bajonettscheiden, Czakos und andere Ruinen von Militärgegenständen bezeichnen noch den Ort der letzten Scene in diesem Drama. Die Volksgunst in den Vereinigten Staaten neigt sich ohne Zweifel auf Taylors Seite, während dem General Scott der erste Lorbeer gebührt. Scott ist ein wissenschaftlich gebildeter Soldat und sein Augenmerk stets darauf gerichtet, seinen Zweck mit dem möglichst geringsten Menschenverluste zu erreichen, während Taylor den Ochsen bei den Hörnern anfaßt und sich blos auf die Bravour seiner Truppen verläßt. Noch führte uns unser Weg einige Meilen über Hügel und durch Unterholz, dann wurde es auf einmal eben und frei, wir hatten die erste Terrasse des großen Plateaus erstiegen und befanden uns 4000 Fuß über dem Spiegel des Oceans. Rechts und links dehnten sich große, mit Mauern eingeschlossene wilde Wiesen aus, auf welchen Heerden von Rindvieh und Pferden weideten. Mein alter Schimmel, schon bei seiner Acquisition in Veracruz bedeutend gedrückt, war natürlich durch diese Märsche nicht besser geworden. Ich versuchte die Möglichkeit, einen christlichen Tausch zu treffen und ein anderes aus einer der weidenden Heerden zu greifen. Hätte ich nur einigermaßen die Kunst verstanden, den Lasso zu werfen, so würde mir der Versuch gelungen sein, so aber mußte ich mit einer Maiskolbe in der Hand mich mit meinem Schimmel heranschleichen und eins durch den Leckerbissen zu locken suchen. Die Majorität kannte den Köder nicht, es gelang mir jedoch, ein hübsches fettes Bräunchen so nahe zu verführen, daß ich seine Nase mit der Hand erreichen konnte. Als ich aber die Schlinge zeigte, um sie ihm um den Hals zu werfen, war es mit Blitzesschnelle verschwunden, und ich mußte unverrichteter Sache der Colonne nachtraben. Das Lassowerfen haben die Mexikaner so wie alle Südamerikaner, welche auf den Prärieen wohnen, wo Viehzucht die Hauptnahrung der dünnen Bevölkerung ist, zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit gebracht. Im Karriere werfen sie dem verfolgten Thiere die Schlinge mit Sicherheit um den Hals, der eiserne Ring gleitet blitzschnell auf dem mit Talg eingefetteten Strick und das Thier fällt augenblicklich aus Mangel an Luft nieder. Unser Lager



war heute auf einer großen, mit einer Mauer eingeschlossenen Wiese an den beiden Ufern eines Baches, dessen Amme der ewige Schnee des Orizaba ist, und der daher eiskaltes Wasser führt. Wir waren hier nur noch 9 Meilen von Jalappa entfernt, und unser General, nach seiner gewöhnlichen Maxime, sich für sich ein möglichst gutes Nest zu suchen, ritt noch denselben Abend, von einer Kavallerieeskorte begleitet, nach Jalappa. Im Bivouak angekommen, meldete mir der Regiments-Adjutant, daß ich Capitain du jour sei. Dies war mir heute keine erfreuliche Botschaft, da ich schon den ganzen Tag Vorboten des Fiebers in mir gefühlt hatte; doch „Gehorsam ist die erste Pflicht." Ich begab mich über die Brücke zum Oberst Gorman vom Indiana-Regiment, der Stabsoffizier du jour war, um seine Befehle einzuholen, stellte meine Lagerwachen aus und warf mich ins Gras, wo dann auch bald das Fieber mich gehörig heimsuchte. Ein Nachtregen trug dazu bei, meine Lage noch reizender zu machen.

Sept. 29. Gegen Morgen war ich für eine Stunde in einen unruhigen Schlummer gefallen, und erwachte sehr ermattet; doch eine Tasse Kaffee und die Morgensonne vermochten bald die abgespannten Lebenskräfte wieder etwas zu heben. Meines alten Schimmels Zustand hatte sich am vorigen Tage bedeutend verschlimmert und ich dachte ernstlich daran, ihn umzutauschen, was mir diesen Morgen auch gelang. Ich gab einige Thaler zu und erhielt für ihn den Braunen des Lieutenants Gräbe von Compagnie K. Diese neue Acquisition gehörte auch nicht zu den brillanten Racepferden, war aber meinem Schimmel bedeutend vorzuziehen. Gräbe hatte meine Rosinante nur gesattelt gesehn, und obgleich ich ihm beim Handel gesagt, daß er gedrückt sei, so schlug er doch die Hände über dem Kopf zusammen, als er den Sattel vom Schimmel nahm und die ganze Bescheerung vor Augen hatte. Wir begannen um 7 Uhr unseren Marsch. Unsere Herzen hatten sich schon lange nach Jalappa gesehnt, da wir hofften, hier wieder Menschen zu sehen, uns einige Tage auszuruhen und ein gut bereitetes Mahl an einem Tische auf Stühlen sitzend einzunehmen. Wer nie in einer solchen Lage gewesen ist, kann sich allerdings von der Wonne, mit der uns schon die Hoffnung auf diesen Luxus erfüllte, keine Idee machen. Schon im ersten Theile unseres Marsches wurden wir durch den Anblick gut kultivirter Felder erfreut. Hier sah ich die ersten Gerstenfelder in Meriko. Weizen wächst

außerordentlich üppig, setzt aber keine Körner an; außerdem existirt keine Getraideart, keine Frucht, kein Gemüse, welches hier nicht gezogen werden könnte. Jalappa und Umgegend mit seinem üppigen Boden, seinem genialen Klima, seiner reinen gesunden Luft, kann das Paradies der Welt genannt werden. Die Natur hat hier bei Austheilung ihrer Gaben ihr ganzes Füllhorn ausgeschüttet — ewig schade nur, daß der Mensch so weit hinter ihr zurückgeblieben ist; ein anderes thätiges, intelligentes Volk würde diese ganze Gegend in einen Garten verwandelt haben. Je näher wir der Stadt kamen, je mehr nahm die Kultur zu. Die an dem Wege liegenden Wohnungen waren von ihren Einwohnern nicht verlassen, die Felder gut mit Mais, Gerste oder Bohnen bestanden, und in den Gärten prangten die Orangenbäume mit unzähligen goldenen Früchten, so wie haushohe Bananenpflanzen mit ihren riesigen Blättern und herabhängenden Trauben. Noch vor Mittag erreichten wir Jalappa und wurden hier in ein weitläufiges Gebäude mit 4 langen Höfen einquartirt, welches von den Mexikanern zur Kaserne gebaut, und als solche von ihnen früher benutzt worden war. Ich hatte weiße Beinkleider an, als ich den für meine und Capitain Weavers Compagnie bestimmten Raum betrat. Kaum hatte ich jedoch die Thür wieder erreicht, so glichen sie der Farbe von Pfeffer und Salz; dieses Farbenspiel war aber in einer ewigen Bewegung begriffen, es waren Flöhe. Wie es mir möglich sein würde, hier eine Nachtruhe zu haben, war mir unbegreiflich. Nachdem wir von diesem Asyl Besitz genommen, rasirte ich mich, zog mich an, so gut als die Umstände es erlaubten, und begab mich nach dem Hotel von Veracruz, um ein Mal wieder menschlich zu essen. Meine Erwartungen wurden auch nicht getäuscht. Wir erhielten ein gutes Mittagsessen, hatten jedoch einen hohen Preis zu bezahlen; das Couvert kostete einen spanischen Thaler. Jalappa ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern, hat eine schöne Cathedrale, viele andere Kirchen, einzelne schöne Häuser, ist ganz in dem in Veracruz bemerkten spanischen Style gebaut, doch weit einfacher, und wird noch durch sehr krumme, winklige und enge Straßen entstellt. Ich hatte mir vorgenommen, nach Tische die Stadt in Augenschein zu nehmen; ein starker Regen hinderte mich jedoch daran. Obgleich die Wolken noch sehr droheten, versuchte ich doch den Ausflug Nachmittags 4 Uhr zum zweiten Male und zog zu diesem Zwecke meinen braunen, aus, auf



meinem eigenen kleinen Landgute in Ohio gezogener, Wolle gefertigten Ueberrock über meine Uniform. Kaum war ich jedoch an das Ende der ersten Straße gekommen, als das Unwetter von Neuem losbrach, welcher Zufall mich in eine deutsche Bierbrauerei brachte, die einzige deutsche Wirthschaft, die in Jalappa existirt. Ich trank unten in der Gallerie des Hauses meine Flasche Bier und stieg dann die Treppe hinauf, um mich auf den Altan des einen Fensters zu setzen und auf die Straße sehen zu können. Hier fand ich einen Gemeinen eines regulären Regimentes, der sich mir als Deutscher zu erkennen gab und mir erzählte, daß er vom Major Lally als Diener zu einem preußischen Obersten, Baron Crone, der von seinem Souverain beurlaubt, die Campagne zu seiner Belehrung mitmache, kommandirt sei; auf meine Frage, wo erwähnter Oberst hause, zeigte er mir die nächste Stubenthür. Es ist zu denken, daß ich mich sogleich anmelden ließ. In den 14 Jahren meiner Abwesenheit von Europa war mir natürlich die Rangliste ganz aus dem Kopf gekommen. Ich erzählte dem Herrn Obersten meine Geschichte, unterhielt mich mit ihm über die früheren und jetzigen Verhältnisse der Armee, und da er sich bald überzeugte, mit wem er es zu thun habe, so erklärte er ganz freimüthig, daß er nicht Oberst sei, sondern beim 26. Infanterie-Regiment in Magdeburg stehe. In welchem Range, sagte er nicht, ich glaube als Premier-Lieutenant, wenigstens rief sein erster Anblick viel eher das eines preußischen Lieutenants als eines Obersten mir ins Gedächtniß. Derselbe ist übrigens ein wahrhaft wissenschaftlich gebildeter Mann und wie ich später bei mehreren Gelegenheiten vor dem Feind bemerken konnte, ein tüchtiger Offizier, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Durch sein nobles Benehmen hat er die Hochachtung der ganzen Armee sich erworben und unsere Armee in jeder Rücksicht anständig repräsentirt. Der Ausdruck „Unsere" ist mir entschlüpft; obgleich seit 14 Jahren amerikanischer Bürger, bin ich im Herzen doch noch Preuße, und mein sehnlichster Wunsch ist, mein Vaterland noch ein Mal auf einen Besuch wiederzusehen. Leider wird er unerfüllt bleiben; denn mit meiner Frau, die eine geborne Amerikanerin ist, zu reisen, ist die Sache für meine Mittel zu kostspielig, und allein möchte mir es schwer werden, von ihr einen zweiten langen Urlaub zu erlangen. Bei dem letzten bittern Abschied habe ich ihr heilig versprechen müssen, daß, wenn mich Gott glücklich wieder heim führe, ich mich nie

wieder von ihr trennen wolle. Crone muß ziemlich bemittelt sein, da diese Expedition ihm nothwendig einige Tausend Thaler kosten wird. Hier hat er in diesem Hause für sich und seinen Diener täglich 3 Dollars zu bezahlen, und sechs Wochen ist er bereits anwesend. Er kam mit Major Lally's Kommando von Veracruz und hatte auf diesem Marsche mehr Gelegenheit den Feind kennen zu lernen, als wir. Die Mexikaner wußten, daß dies Kommando blos aus 800 Mann bestand, das Guerillasystem war zu der Zeit noch neu und hatte mehr Anhänger, daher hatte Lally an jedem schwierigen Puncte ziemlich hitzige Gefechte. An der Nationalbrücke verlor er allein 50 Mann. Hier wurde auch Crone, der stets einer der Vordersten war, durch einen Schuß in den Schenkel verwundet. Als Lally die früher erwähnte Furth unterhalb recognosciren ließ, begleitete Crone das Kommando und kam bei dieser Gelegenheit mit seinem Pferde zum Schwimmen. Das Wasser, ebenfalls geschmolzener Schnee vom Orizaba, ist auffallend kalt; er hatte es nicht so tief geglaubt und dies Bad nicht erwartet. Die Folge war eine sehr starke Erkältung und durch dieselbe Diarrhoe, welche ihn so schwächte, daß, vor Jalappa angekommen, er kaum auf dem Pferde sitzen konnte. Als das Kommando die Stadt erreichte, schickten die Mexikaner einen Parlamentair mit einer weißen Fahne ihm entgegen. Unglücklicher Weise schoß ein Soldat in seiner Dummheit den Mann vom Pferde; natürlich schossen nun die Mexikaner auf die Avantgarde, als sie sich dem Thore näherte, ebenso wurde der Offizier verwundet, den man als Parlamentair entsendet hatte. Lally, durch oben erwähnte Gefechte bedeutend geschwächt, mit einer großen Anzahl Verwundeter und Kranker, glaubte nur in äußerster Noth feindlich gegen eine so bedeutende Stadt verfahren zu dürfen. Er sendete daher einen Mexikaner mit einem Briefe zum Alkalden, um den oben erwähnt n Unfall zu erklären und anzufragen, was er von Jalappa zu erwarten habe. Es dauerte ziemlich lange, ehe dieser Parlamentair zurückkehrte. Das Kommando erfuhr jedoch vorher aus anderer sicherer Quelle, daß Jalappa sich ruhig ergeben werde. Crone, aufs Höchste ermattet, beschloß nun allein ohne Weiteres in Jalappa einzurücken, um für sich ein gutes Quartier zu suchen. Glücklich kam er auch im Hotel von Veracruz an, stieg vom Pferde, ließ sich ein Zimmer geben und warf sich erschöpft aufs Bette. Kaum hatte er jedoch ½ Stunde geruht, so erschien ein Mann in Uniform in sei-

nem Zimmer und erklärte, daß Crone ihm zu dem Alkalden folgen müsse. Crone weigerte sich anfangs und machte den Mann auf seinen kranken, geschwächten Zustand aufmerksam; da der Fremde jedoch dringend wurde, warf er sich wieder in die Kleider und wankte ihm nach. Beim Alkalden angekommen, entdeckte sich der Fremde als ein Capitain der mexikanischen leichten Infanterie und erklärte Crone als seinen Kriegsgefangenen. Crone protestirte dagegen, berief sich darauf, daß er weder ein Amerikaner, noch in amerikanischen Diensten, sondern ein Preuße sei, daß er als solcher die Reise von Veracruz nach Mexiko habe machen wollen, daß unter gegenwärtigen Umständen diese Reise ohne Schutz zu machen positiv unmöglich sei, er daher diese Gelegenheit, die sich ihm geboten, benutzt habe. Der Capitain erklärte Alles dies für leere Entschuldigungen, bat sich den Degen aus und verlangte, daß Crone ihm sogleich nach dem einige Meilen entfernten mexikanischen Lager folgen solle. Crone, von seiner Krankheit so sehr geschwächt, daß er kaum stehen konnte, war in Verzweifelung, als zu seinem Glück ein mexikanischer Oberst ins Zimmer trat, mit dem er es von nun an zu thun hatte. Dieser ging zwar anfangs von denselben Grundsätzen aus, Crone merkte aber bald, daß er es mit einem wissenschaftlich gebildeten und zugleich wohlerzogenen Manne zu thun hatte, und berief sich auf seine Gesundheit, die einen Transport in diesem Augenblicke ganz unmöglich mache. Der Oberst gab endlich nach, ertheilte ihm die Erlaubniß in Jalappa zu bleiben, sich jedoch auf sein Ehrenwort als Kriegsgefangener zu betrachten, bis er ihn durch seine Papiere, die er ihm übersenden sollte, überzeugt haben werde, daß er wirklich in Rücksicht seiner Nationalität die Wahrheit gesprochen habe. Crone eilte freudig seinem Hotel wieder zu und hörte hier die Trommeln der so eben einrückenden amerikanischen Truppen, erhielt jedoch zugleich die eben nicht sehr erfreuliche Botschaft, daß der Herr Capitain während seiner Abwesenheit hier gewesen und sein Pferd mit Sattel und Zeug aus dem Stalle genommen habe. Crone befand sich jetzt in einem zweiten Dilemma; wohin sollte er diese seine Papiere schicken? da es sehr wahrscheinlich war, daß die Mexikaner noch diesen Abend sich weiter zurückziehn würden. Endlich kam er auf die Idee, sie dem Gouverneur der Provinz zu übersenden, und gleich um Zurückerstattung seines Pferdes zu bitten. Der G[illegible] verneur zeigte sich in seinem Antwortschreiben durch diese Pa[illegible]

vollständig befriedigt, erklärte jedoch das Pferd als gute Beute, da es auf der Schulter den Brand U. S. (united states) habe. Dieses Zeichen nämlich hat jedes dem Generalgouvernement zugehörige Eigenthum. Crone schrieb zurück, daß dieses Pferd zwar wirklich Staatseigenthum sei, ihm aber durch die große Gefälligkeit des Generals in Veracruz von dem Quartiermeisterdepartement für die Reise geliehen worden sei, man ihn daher zur Zeit als Eigenthümer zu betrachten habe, da alle Verantwortung ihn treffe und er es ersetzen müsse. Der Gouverneur sendete ihm Sattel und Zaum zurück, blieb dagegen bei seiner früheren Erklärung, daß der Brand U. S. unwiderruflich verdamme, und somit endigte sich das Abentheuer. Ich trank eine Tasse Kaffee mit meinem früheren Armeekameraden und verplauderte einige angenehme Stunden. Als ich um 6 Uhr nach der Kaserne zurückkehrte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß unsere Leute für den Tag etwas Rindfleisch, doch kein Brot erhalten hatten, ebensowenig Holz und Salz, um das Fleisch zu kochen. Ich erbarmte mich über meine ermatteten wolfshungrigen Soldaten und kaufte aus eigenen Mitteln für meine Compagnie Holz und Salz, so daß sie wenigstens ein Stück Fleisch und etwas Suppe genießen konnten. Beispiellos schlecht ist auf diesem ganzen Marsche für unsere Leute gesorgt worden. In Feindesland pflegen gewöhnlich die Truppen ziemlich gut für sich selbst zu sorgen, und ein Wort von uns würde sie hier bald in Ueberfluß versetzt haben; aber dieses Wort auszusprechen war uns bei Galgen und Rad verboten. Als General Scott mit circa 12,000 Mann vorging in der Absicht, 300 Meilen in das Innere eines von 8 Millionen Einwohnern bevölkerten Landes zu bringen, Städte wie Jalappa mit 20,000, Puebla mit 80,000, Meriko selbst mit 300,000 Einwohnern einzunehmen und zu besetzen, da sah er wohl ein, daß er sich hüten müsse, einen Regierungskrieg in einen Nationalkrieg zu verwandeln. Er gab daher die strengsten Befehle, das Privateigenthum jeder Art der Bürger zu schonen, und für Alles prompt zu bezahlen, Befehle, die für uns noch geltend waren. General Scott handelte ohne Zweifel weise, ließ jedoch seine Truppen nicht darunter leiden; mit freigebiger Hand wurden alle Bedürfnisse aufgekauft und mit eiserner Strenge hielt er darauf, daß das Verpflegungsdepartement (Quartermaster-departement) dem Soldaten das Seinige nicht nur zukommen ließ, sondern daß es der Soldat auch zur rechten Zeit er-

hielt. Auf eine verbrecherische Art dagegen werden in dieser Hinsicht unsere Leute vernachlässigt, und daß es uns möglich gewesen ist, sie bis jetzt vom Plündern abzuhalten, zeugt von der sehr guten Moral unserer Truppen. Den Abend ging ich noch eine Stunde in das deutsche Bierhaus und trank meine Flasche Gerstentrank. Der Herr Wirth ließ sich sein Gebräu gut bezahlen: wir mußten $^1/_4$ spanischen Thaler für die Flasche geben. Auf dem Heimwege machte ich meine Disposition, wie es möglich sein würde, mich die Nacht gegen die Flöhe, diese Millionen blutdürstiger Feinde, zu vertheidigen. Die Hängmatte war zwischen einem, in der Mitte unserer Räume stehenden Pfeiler und dem Gitter eines Fensters ausgespannt worden, und es war nicht zu erwarten, daß die leichte Kavallerie schon den Weg über die Seile gefunden haben würde. An Ort und Stelle angekommen, nahm ich ein reines Hemd und meinen Schlafrock aus einer Packtasche, warf sie in die Hängmatte, zog mich nackt aus, rieb den ganzen Körper mit einem Tuche und sprang blitzschnell in die Hängmatte; hier zog ich die früher hineingeworfenen Kleidungsstücke an, legte mich aufs Ohr, und schlief gut die ganze Nacht.

Sept. 30. Rasttag in Jalappa. Auch heute hatten wir viel Regen, doch hatte ich Gelegenheit, die Stadt genau zu besehen und auch die Kathedrale während der Messe in Augenschein zu nehmen. Die Regenzeit hört erst am Ende des Octobers hier auf, doch sind selbst in diesen Monaten die Morgen beinahe durchgängig heiter. Gegen Nachmittag fängt es an zu regnen, und der Regen fällt dann allerdings oft in Strömen. Seiner eigenthümlichen Lage wegen regnet es in Jalappa nicht selten auch in den sechs trocknen Monaten, und dies trägt vieles zu der ungemeinen Fruchtbarkeit dieser Gegend bei. Auf dem Markt von Jalappa werden vom 1. Januar bis zum 31. December alle Früchte der gemäßigten und der heißen Zone dem Käufer angeboten. Alle größeren Kirchen in den mexikanischen Städten sind mit einem ungemeinen Luxus gebaut, das Innere ist gewöhnlich ganz mit Marmor bekleidet und seit Cortez hat der fromme Glaube jährlich Gold und Silber genug aus den reichen Minen in diese Tempel fließen lassen, daß jedes Gefäß, jeder Leuchter, jeder nur irgend auf den Glauben sich beziehende Gegenstand massiv von edlem Metall verfertigt ist. Die Masse des Volks, orthodox-katholisch, gefällt sich darin, täglich und stündlich zu diesem erleuchteten Feentempeln Zu-

tritt zu haben, und es ist im Interesse der Geistlichkeit, diesen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten. Obgleich Protestant, habe ich es stets geliebt, eine schöne katholische Kirche zu besuchen; wir sind Menschen und durch die Sinne muß auf uns gewirkt werden. Ich möchte wohl den strengsten Puritaner fragen, ob, wenn er in eine dieser mit erhabener Pracht geschmackvoll gezierten mexikanischen Kirchen tritt, wenn ihm die klagende Musik von einem großen, schönen Orchester entgegenwallt und er den ganzen innern Raum der Kirche mit knieenden, in ihre schwarzen spanischen Schleier gehüllten Frauen angefüllt sieht, nicht ein anderes erhabeneres Gefühl ihn ergreift, als wenn er seinen nackten, durch vier glatte, weißgetünchte Wände begrenzten Versammlungssaal besucht? Ich werde unwillkürlich ergriffen, sobald ich einen Dom betrete. Am heutigen Tage, dem Christabend, an welchem ich diese Zeilen aus meinem Taschenbuch in Puebla abschreibe, war ich den Abend zum Abendessen und Ball mit sämmtlichen Capitainen der ganzen Garnison beim Oberst Gorman eingeladen. Sein Quartier ist auf der Plaza nicht fern von der Kathedrale. Wehmüthig gestimmt durch die Rückerinnerung an diesen Tag, den ich früher stets im Kreise der Meinigen verlebte, trieb mich das Gefühl ins Gotteshaus. In einer dunklen Nische vor einem Seitenaltar warf ich mich nieder, um einen Segen herabzuflehn für die Meinen daheim. Als ich das Knie beugte, klirrte zufällig mein Säbel. Einige unserer Soldaten, deren Blicken ich mich absichtlich zu entziehen gesucht hatte, wurden dadurch aufmerksam gemacht, und, mich als Protestant kennend, berichteten sie später in der Kaserne staunend, was sie gesehn. Die mexikanischen Frauen der besseren Klasse ziehen sich ganz so an, wie bei uns, nur vertritt der spanische Schleier (ein aus Seide oder andern Stoffen verfertigter langer Shawl von schwarzer oder wenigstens dunkler Farbe) stets die Stelle der Hüte oder bonnets. Diesen Schleier gehörig zu tragen ist eine Kunst, die von Jugend auf gelernt sein will. Sie wissen damit allerliebst zu kokettiren, verhüllen nach Umständen mehr oder weniger das Gesicht, und bei den Abendpromenaden, wo es an zärtlichen Intriguen nicht fehlen soll, ist nichts sichtbar als das rechte Auge. Die Nationaltracht der Männer besteht aus Schnürstiefeln, beinahe orientalisch weiten weißen, aber nicht über den Knöcheln zugeschnürten Beinkleidern; darüber werden ein Paar andere engere, von Leder oder Tuch getragen, die wie unsere Ueberknöpfbeinklei-

der an den Seiten offen sind. Sie sind ganz dicht mit massiv silbernen Knöpfen oder mit silbernen Haken und Oesen versehen, werden aber nie ganz zugeknöpft oder geheftet; sie sind vom Knie nach unten oder selbst von einer Stelle mehrere Hände breit über dem Knie offen und hängen so um die Unterschenkel. Dieser Knopfapparat kostet für ein Paar Beinkleider oft über 30 Dollars. Den Kopf bedeckt ein Filzhut mit etwas zugespitzter Krone, der ebenfalls mit einer Silberdecoration versehen ist. Die arme Klasse trägt Sandalen statt der Schnürstiefeln und der Silberluxus fällt natürlich weg. Eine kurze Jacke vollendet den Anzug; diese ist nach polnischem oder ungarischem Geschmack oft mit Schnüren verziert und ebenfalls mit Knöpfen von edlem Metalle versehen. In den letzten Jahren hat die vornehme Klasse angefangen, sich nach den französischen Moden zu richten; gegen unsern Frack und unsere Ueberröcke jedoch scheint die ganze Nation einen Widerwillen zu haben, und man sieht sie beinahe nie. Sie tragen kurze, gut gemachte Jacken von feinem Tuch, und wenn es kühl ist, einen weiten Mantel darüber. Das Straßenpflaster in Jalappa ist sehr miserabel; schmale Trottoirs befinden sich an den Seiten der Straßen der spanischen Städte, aber anstatt daß die Straßen wie bei uns in der Mitte hoch sind und nach den Trottoirs abfallen, fallen sie hier von den Trottoirs nach der Mitte ab, so daß das Wasser in der Mitte seinen Abfluß hat. Auch hatte ich hier in Jalappa Gelegenheit, die Construction der platten Dächer kennen zu lernen. Es werden als Decke der obersten Zimmer 10 Zoll hohe und 8 Zoll breite Balken in Abständen von 6 Zollen gelegt, und ihnen eine Inklination nach der Straße zu von höchstens 12 Zoll auf eine Breite von 14—16 Fuß gegeben; auf diese werden 6 Zoll breite Bohlen dicht gelegt, auf diese wird eine Lage von 1 Fuß langen, 6 Zoll breiten, $1^1/_2$ Zoll hohen Backsteinen mit wasserdichtem Cement flach gemauert, auf diese erste Lage kommt eine zweite, und auf diese eine dritte von demselben Material, dann erhält das Ganze noch einen Ueberguß von wasserdichtem Cement, welcher geglättet wird und einige Vertiefungen erhält, wodurch das Wasser durch kleine Gossen, welche sich am Boden der nach der Straße gemauerten Brustwehr öffnen, abläuft. Die Nachtheile dieser Dächer sind 1) daß sie keinen Bodenraum gewähren, 2) daß sie durch die nothwendige große Holz- und Backsteinmasse sehr kostbar sind, 3) daß sie durch ein nur sehr geringes Senken

irgend ein Balkens ihre Dichtigkeit verlieren und Wasser durchlassen. Ihre Vortheile sind, daß sie einen angenehmen Spaziergang gewähren. In allen Ländern, wo man mehr auf den Nutzen einer Sache sieht, würde diese Dachconstruction eine Tollheit sein, hier ist es anders und in Jalappa, in Puebla und wie ich höre, in Meriko selbst sind die Häuser ohne alle Ausnahme auf diese Art gebaut. Heute Abend fürchtete ich mich, daß die Herren Flöhe Zugang zu meiner Hängematte gefunden hätten, ich beschloß daher nicht in der Kaserne, sondern in oben erwähntem deutschen Bierhause zu übernachten. Hier aber kam ich aus dem Regen in die Traufe. Kaum hatte ich das Bett bestiegen, so begann der Kampf; Millionen Flöhe attaquirten, ich Unglückseliger wehrte mich nach Kräften; aber an Schlaf war nicht zu denken, und der Morgen fand mich, ohne daß ein Augenblick Schlummer meine Augen begrüßt gehabt hätte.

Oct. 1. Am Morgen wurde der Befehl gegeben, daß wir um 9 Uhr unseren Marsch wieder beginnen sollten; zugleich machte der General Lane darauf aufmerksam, daß wir in den einigen dreißig Meilen bis Perote 4000 Fuß würden zu steigen haben, es daher zweckmäßig sein würde, bei der bekannten Abgetriebenheit unserer Maulesel die Wagen möglichst zu erleichtern. Er überließ es daher dem Gutdünken der Capitaine, ob sie die Zelte mitnehmen wollten oder nicht, da es mit den größten Schwierigkeiten und mit Aufenthalt würde verbunden sein, wenn die Wagen auf dem schwierigen Wege entweder stecken blieben oder gar zusammenbrächen. Sich ganz von den Zelten zu trennen war ohne Zweifel eine harte Nuß; im Unglücksfalle dagegen vielleicht das ganze Gepäck zu verlieren, war noch härter. Ich wählte daher von zwei Uebeln das kleinere und befahl, unsere sämmtlichen Zelte nebst Stangen auf einen Haufen zu tragen und sie zu verbrennen, da das ganze Kommando des Major Lally, welches bis jetzt die Garnison von Jalappa gebildet hatte, uns nach Puebla begleiten sollte, es daher zu erwarten war, daß Jalappa noch diesen Abend von Guerillas wimmele, und Alles, was wir zurückließen, in ihre Hände fallen würde. Mehrere Compagnien behielten ihre Offizierzelte. Nach meiner Ansicht sieht es aber nicht gut aus, wenn der Offizier allein sich schützt, während der gemeine Mann alles Obdachs beraubt ist, daher machte ich mit unseren Zelten keine Ausnahme. Wir verbrannten an diesem Morgen für mehrere Tau-

send Thaler Werth Leinewand. Ehe diese Arrangements getroffen worden waren, war es statt 9 Uhr 11 Uhr geworden, als unser Regiment sich in Bewegung setzte. Kaum waren wir jedoch beim Hotel de Veracruz, wo das Hauptquartier sich befand, angekommen, so erfuhren wir, daß von einem wirklichen Abmarsche noch gar nicht die Rede sei, da sämmtliche Wagen erst Fourage einnehmen mußten. Meine Compagnie, als rechte Flügelcompagnie die erste, war dem Herrn General die nächste, er hatte also die Güte uns zu der herkulischen Arbeit zu kommandiren, die Kornsäcke den sämmtlichen Wagen des Trains heraufzureichen. Von Widerrede ist beim Soldaten, besonders im Kriege, nicht die Rede, daher rief ich dem General It shall be done! meiner Compagnie jedoch „Vorwärts nach den Magazinen!" zu. Jeder Wagen dieses nun auf 250 Stück angewachsenen Wagenzuges mußte einzeln vorfahren und erhielt 2 Säcke Mais, wovon jeder Sack 2 Berliner Scheffel halten mochte. Das Straßenpflaster vor den Magazinen war fürchterlich, die Maulthiere bäumten, schlugen und bissen sich, schlugen über die Stränge — es war eine Mordwirthschaft, und es schlug 3 Uhr, ehe wir unsere Aufgabe gelöst hatten. Um 2 Uhr hatte es angefangen zu regnen und regnete stärker und stärker. So lange wir mit dem Aufladen beschäftigt waren, wurden wir durch die Altane der Häuser etwas gedeckt, jetzt aber setzte sich die Kolonne in Bewegung, und nun war an Deckung nicht mehr zu denken. Wir waren noch nicht 2 Meilen marschirt, als ein Jeder schon bis zur Haut durchnäßt war. Der Weg führte uns sanft berganlaufend durch wohlangebautes Land. Nachdem wir 5 Meilen zurückgelegt, erreichten wir ein großes schönes Dorf, was nicht verlassen war, so wie dies von hier aus überhaupt selten der Fall war. Die Nacht war bereits hereingebrochen, wir erwarteten daher mit Gewißheit, daß der General hier uns würde das Nachtquartier beziehen lassen, aber wir warteten vergeblich. Es wurde völlige Nacht, wir marschirten noch, erreichten nach zwei abermaligen Meilen ein zweites großes Dorf, doch auch hier war von Rast nicht die Rede. Endlich nach einer abermaligen Meile goß der Regen in Strömen vom Himmel und es war den Wagen positiv unmöglich weiter zu kommen. Da hieß es Halt! Es war rabenfinster, ich bemerkte jedoch rechts neben uns auf dem Hügel eine mit Palmenblättern bedeckte Hütte. „Hurrah, Jungens!" rief ich meinen Leuten zu, „dort nehmt Besitz."

Meine Leute ließen sich dies nicht zweimal sagen, das Gewehr in der einen Hand half die andere beim Erklettern des steilen Hügels. Ich und noch ungefähr 6 waren noch auf dem Wege, als unser Major Young angeritten kam und den Befehl brachte, wir sollten auf dem Wege bivouakiren und die Gewehrpyramiden in zwei schöne Linien aufstellen. Uns dies in diesem Wetter und in diesen Verhältnissen zuzumuthen, schien mir doch mehr, als Menschengeduld ertragen könne; ich rief ihm zu, daß ich überzeugt sei, er und der General wären verrückt geworden. Ob er es gehört hat oder nicht, weiß ich nicht, wenigstens ist nie wieder davon die Rede gewesen. Uebrigens blieb die Sache beim Alten; ich erstieg noch mit dem Reste den Hügel und wir nahmen von unserer Hütte Besitz, die aber allerdings nur so groß war, daß, wenn wir alle gekauret saßen, Platz für die ganze Compagnie war. Wie höchst interessant diese Situation für 70 triefende, bis zur Haut durchnäßte Menschen war, läßt sich denken. Nach einiger Anstrengung gelang es uns, von der inneren Seite des Daches einige trockne Palmblätter loszureißen; diese wurden in Feuer gesetzt, die Bretterdecke der Hütte lieferte das erste trockene Holz, und als das Feuer einmal brannte, half der Gartenzaun aus, um es zu unterhalten. Dies war allerdings eine Hülfe, aber da das Feuer natürlich im Freien angemacht war, so war die Hülfe schwach, so lange es in Strömen regnete; das Feuer war nicht im Stande so rasch zu verdunsten, als die Wolken ihren Stoff lieferten. Um 2 Uhr in der Nacht endlich ließ der Regen nach; ich trocknete mich etwas und legte mich dann mit angezogenen Beinen, um Platz zu sparen, auf den rauhen Fußboden der Hütte. Fieber stellte sich ein, doch war die Ermüdung so groß, daß ich wirklich einschlief und bis 6 Uhr schlummerte. Von Ausstellen einer Wache war diese Nacht nicht die Rede gewesen, sie würde auch ziemlich unnütz gewesen sein, da das Pulver in allen Gewehren ersoffen war. Hätten uns die feindlichen Lanziers diese Nacht überfallen, sie hätten uns alle wie die Lerchen aufspießen können.

October 2. Als ich diesen Morgen aufstand, waren alle meine Glieder so steif, daß ich sie nicht bewegen konnte. Nach und nach wurden sie durch die Uebung etwas geschmeidiger, und eine Tasse schwarzen Kaffees restaurirte mich in so weit, daß ich um 9 Uhr, als die Kolonne sich in Bewegung setzte, wieder mein Pferd besteigen konnte. Es ging heute unaufhörlich steil bergan

und Eichen und mehrere andere Pflanzen der gemäßigten Zone zeigten uns, daß wir schon eine bedeutende Höhe erreicht hatten. Mit Enthusiasmus begrüßten wir die erste Eiche als das Emblem unseres Vaterlandes; die Felder rechts und links waren mit Mais und Gerste gut angebaut, ja diese Kultur erstreckte sich auf Hügel, die man ihrer Steilheit wegen in Deutschland als unanbaubar würde befunden haben. Wir passirten eine Menge theils noch bewohnter, theils verlassener Dörfer und einige sehr schwierige Defileen in den Bergen, wo mehrere mit wissenschaftlicher Kunst gebaute Brustwehren von Baumstämmen und Erde, an einigen Stellen ganze Bastionen mit Schießscharten kürzlich gebaut waren; sie waren aber so construirt, daß sie gegen einen Feind gerichtet waren, der sich von der entgegengesetzten Richtung bewegte; und waren ebenfalls bestimmt gewesen, den General Scott gänzlich zu vernichten, wenn er, wie man zuversichtlich hoffte, von Santa-Anna aufs Haupt geschlagen, von Mexiko der Seeküste wieder zueilen würde. Jetzt waren alle diese Werke verlassen. Ein Theil unseres Weges war mit Bimstein und anderen vulkanischen Ueberbleibseln ganz übersäet. Doch das Feuer dieser Vulkane scheint schon seit Jahrtausenden erloschen, da selbst die indischen Traditionen sie nicht mehr als feuerspeiend erwähnen. Hatte schon gestern der General Lane einen Beweis seiner zarten Fürsorge für die ihm übergebenen Truppen gegeben, so gab er uns heute einen zweiten. Wir rückten nach einem sehr starken, beschwerlichen Tagesmarsche, und nachdem wir $^1/_2$ Stunde ein großes verlassenes Dorf mit einem herrlichen Bache, wo die ganze Armee bequem hätte Schutz finden können, passirt waren, in einen Bivouak, wo sich 6 Häuser befanden, die natürlich der Stab für sich in Beschlag nahm. Obgleich es die ganze Nacht mehr oder weniger regnete, so hätten unsere Leute doch noch nicht gemurrt, wenn sie die zwei im Bivouak so nothwendigen Sachen, Holz und Wasser, gehabt hätten; an beiden Artikeln fehlte es aber gänzlich, ein Umstand, welcher die Soldaten so ergrimmte, daß ich fürchte, der Herr General hat sich aus jedem Manne seiner Armee einen persönlichen Feind gemacht. Viele schwuren laut, daß, wenn er sie in ein hitziges Gefecht führen würde, die erste Kugel dazu bestimmt sei, ihn von seinen Fuchs herunterzuhohlen. Ich hatte diesen Abend wieder Fieber und als Kranker das Recht, meine Hängematte in einem Maulthierstalle aufzuhängen, der zum Lazareth bestimmt

war. Ich hörte den Regen auf die Schindeln aufschlagen und dankte Gott, im Trocknen zu sein. Gegen 2 Uhr in der Nacht weckten uns schwere Schläge. „Was zum Teufel ist denn da los?" erscholl es von allen Seiten. Die Antwort war ein Ersuchen unserer Soldaten, auf eine Seite des Raumes zusammenzurücken, da sie die Schindeln der andern Seite losschlagen wollten, um etwas Feuer zu machen; es habe die ganze Nacht durch geregnet und sie könnten es nicht mehr aushalten. Noth kennt kein Gebot, und die Menschlichkeit forderte die Erhörung der Bitte dieser armen Teufel. Wir rückten also zusammen und im Augenblick war die eine Hälfte des Daches abgedeckt und ein lustiges Feuer loderte himmelan. Bald sollten wir aber inne werden, daß die Schindeln nicht allein gelitten; in der Dunkelheit hatten sie Latten und Sparren mit losgeschlagen und ein bedeutungsvolles Krachen warnte uns, daß das ganze Nest über unserem Kopfe einstürzen würde. Wir verließen daher eilig unser Asyl, was von behauenen Baumstämmen aufgeführt war, und welches nun bis zum Grunde abgetragen wurde, um ein langes großes Feuer zu nähren.

October 3. Um 7 Uhr brach die Kolonne auf. Wir hatten wieder den ganzen Tag bergan zu klimmen, die Berge waren größtentheils mit Nadelholz, einer Art Kiefern, bewachsen, von der Gegend selbst konnten wir im Ganzen wenig sehen, da es den ganzen Tag regnete. Dieser Marsch wird mir ewig denkwürdig bleiben. Der Weg war, wie erwähnt, steil, der Regen hatte ihn an einigen Orten tief, an den meisten jedoch schlüpfrig gemacht, so daß die Maulesel nicht Fuß fassen konnten. Eine Folge war Anfangs ein ewiges Halten der Kolonne, endlich aber, da man einsah, daß die Wagen ohne Hülfe nicht würden fortgebracht werden können, wurden zu jedem Wagen 8 Mann zur Hülfe kommandirt, um im Nothfall in die Speichen zu fassen und schieben zu helfen. Gott, was für eine Arbeit war das! und wie sahen unsere Leute am Abend aus! Um 8 Uhr Abends erreichten wir endlich wieder naß, wie die ersäuften Katzen, das Dorf, in welchem wir die Nacht kampiren sollten, und meiner Compagnie wurde ein Bauernhaus und ein Mauleselstall angewiesen. Da es hier nicht an Holz fehlte, so war das Abdecken diesmal nicht zu fürchten, und ich versichere, wir dankten inbrünstig Gott, daß wir so gut logirt waren. Das Dorf war nicht verlassen worden, und unser Wirth, ein, wie es schien, redlicher, doch sehr interessirter

Bauer nebst Frau Gemahlin, zwei anderen erwachsenen Frauen und einem halben Dutzend Kindern waren die ganze Nacht munter und beschäftigt, uns zu beaufsichtigen und zu sehen, ob, wo und wie viel Schaden geschah. Unsere Leute hatten nicht übel Lust, eins der Schweinchen zu schlachten, die im Stalle quiekten, doch gelang es mir noch den Appetit nach Schweinefleisch in ihnen zu bezähmen; dagegen litt der Gartenzaun etwas, um das auf dem Hofe angemachte Feuer zu nähren, und das nahe Maisfeld wurde ernstlich für Futter für mein Pferd und dann für roasting-ears (die noch nicht ganz reifen Kolben des Maises werden am Feuer gebraten oder gekocht und schmecken mit Salz und Butter ganz gut) für die Leute in Requisition gesetzt. Ich hing meine Hängematte im bewußten Stalle auf und schlief herrlich die ganze Nacht. Mein Diener trocknete noch am Abend am Feuer meine durchnäßten Kleider, so daß ich am Morgen wieder in ziemlichem Stande war. Am Morgen kam auch unser Wirth und verlangte für den erlittenen Schaden 10 Thaler Ersatz. Ich sagte ihm, er solle zum Teufel gehen; statt aber seiner höllischen Majestät die Aufwartuug zu machen, ging er zum General. Von diesem auch nicht Excellenz genannt, begab er sich zum Obersten; auch hier waren seine Bemühungen erfolglos, und da er niedergeschlagen zurückkehrte, dauerte mich der arme Teufel und ich gab ihm 25 Cents. Hier ereignete sich auch ein Unfall, der noch glücklich ablief, aber sehr ernstliche Folgen hätte haben können. Am Morgen des vierten wurde dem ersten Quartiermeister gemeldet, daß ein mit Munition beladener Wagen gestern Abend spät noch zusammengebrochen und eine Meile hinter dem Dorfe stehen gelassen worden sei. Welche Nummer? fragt der Quartiermeister. Nro. 137. — Gott im Himmel! das ist der Geldwagen, ruft der Quartiermeister — zehn Maulthiere! Neue Räder! rasch! rasch! Es war nämlich das Gold in Munitionskasten wie Munition verpackt worden, um es unscheinlich zu machen. Hätten die Mexikaner diese Beute erhalten, so wären wir in eine schöne Verlegenheit gekommen.

October 4. Die Kolonne setzte sich um 8 Uhr in Bewegung. Wir hatten jetzt unsere 4000 Fuß erstiegen, befanden uns 8000 Fuß über dem Spiegel des Oceans und hatten die zweite Terrasse, das Tafelland der Hochebene von Mexiko, erreicht. Unser Weg führte durch eine herrlich angebaute Ebene. Dörfer reihe-

ten sich an Dörfer, die Fruchtfelder waren, so weit das Auge reichte, mit Aloes eingezäunt. Diese Aloes haben einen doppelten Nutzen; aus ihnen wird das von den Mexikanern so beliebte Getränk Pulque bereitet. Es ist ein Irrthum, daß man in Europa glaubt, diese Aloe blühe nur alle hundert Jahre, sie blüht hier in ihrem Vaterlande nach 12 Jahren, treibt einen starken, armsdicken, 18 Fuß hohen Blüthenstengel und stirbt, nachdem sie ausgeblüht. Die Pulquefabrikanten müssen genau beobachten, wenn die Pflanzen den Blüthenstengel treiben wollen, doch darf derselbe noch nicht sichtbar sein; dann wird das Herz herausgedreht und es entsteht ein Kessel von einem Fuß im Durchmesser. In diesem sammelt sich nun der für den mächtigen Blüthenstengel bestimmte Saft, welcher sich täglich auf 2—5 Quart beläuft, eine Erndte, die von einer Pflanze bis an 4 Monate dauert. Der Pulque gährt 24 Stunden und ist dann genießbar. Frisch sieht er wie Seifenwasser aus, moussirt etwas und schmeckt ganz angenehm, wie Halbbier; es ist das Lieblingsgetränk aller Mexikaner. Auch ich habe ihn später in Puebla gern und täglich getrunken, doch ist er mir frisch an dem Orte, wo er gewonnen wird, weit angenehmer vorgekommen als in den Städten, da er durch die Art der Versendung einen Ledergeschmack annimmt, der jedoch den alten Pulquetrinkern eben so angenehm ist, als den Weintrinkern die sogenannte Blume. Wein, Branntwein, Pulque und andere Flüssigkeiten werden in Spanien, Portugal, Mexiko und Südamerika in Schläuchen, die von ungegerbten Schweine- und Ziegenhäuten gefertigt werden, transportirt. Nachdem die Thiere geschlachtet sind, wird ihnen rings um den Hals die Haut aufgeschnitten und die Körper so enthäutet, daß die Felle ganz bleiben. Dieselben werden dann möglichst gereinigt, von Haaren und Borsten befreit, die Halsstelle, so wie die Füße, wo die Hufe abgeschnitten wurden, zugebunden, die Felle nun aufgeblasen und getrocknet. Mit einer Flüssigkeit gefüllt, nehmen diese Schläuche die Gestalt der Thiere wieder an und die Pulqueesel, an jeder Seite einen dieser gefüllten Schläuche tragend, sehen komisch genug aus. Begegnet dem Landmann auf seinem Wege zur Stadt Jemand, der ihn um einen Trunk bittet, so bindet er ein Hinterbein auf und schenkt einen Becher voll aus. Große Karavanen so beladener Lastthiere ziehen täglich von dem Lande in die größeren Städte und setzen ihre Lasten in den Pulquehäusern ab, deren jede Straße mehrere

zählt, und welche sich durch eine über die Hausthüre ausgehängte rothe Fahne kenntlich machen. Jeden Morgen, wenn ich in Puebla einen Spazierritt machte, ritt ich an die Hausthüre des unserer Kaserne zunächst wohnenden Pulquewirths und trank hier, ohne abzusitzen, ein beinahe ein Nösel haltendes Glas. Obgleich ich seit unserer Anwesenheit im Süden sehr mäßig gelebt hatte und jetzt nach dem Genusse eines kleinen Glases Cognac stets fühlte, daß ich etwas Geistiges getrunken, so blieb der Genuß dieses Nösels doch stets ohne dies Gefühl. Ich wunderte mich daher anfangs, daß mehrere meiner Leute häufig betrunken aus der Stadt in ihre Quartiere kamen, und eine nähere Untersuchung mich überzeugte, daß sie nur Pulque getrunken hatten. Später klärte sich das Räthsel auf; mein Pulquemann hatte mir stets von dem frischen gegeben, der nach einer kurzen Gährung von wenigen Stunden noch keinen Geist hat, an meine Leute jedoch hatte er den alten gegohrenen verkauft, der so stark ist als ein schwacher Branntwein.

Die Häuser der Landbauer sind hier in der Nähe von Perote, wo es an Holz nicht fehlt, den sogenannten Blockhäusern in den Vereinigten Staaten ganz ähnlich. Die Blöcke sind schön von allen vier Seiten behauen und passen auf einander, als habe sie ein Tischler verzapft; die Dächer laufen jedoch nach allen vier Seiten ab und sind mit Schindeln gedeckt, die mit hölzernen Nägeln auf den Dachlatten befestigt sind. Die Aloeeinfriedigungen bilden auf der ganzen Hochebene die gewöhnlichen Umzäunungen. Diese Riesenpflanzen machen eine Einfassung so dicht, daß es keinem der Hausthiere möglich ist durchzudringen. Eine solche schön erhaltene Einzäunung sieht man jedoch selten; einzelne Pflanzen sterben ab und die Lücken müssen dann mit Dornen ausgefüllt werden. Die Vegetation auf der Hochebene ist von der am Golf ganz verschieden, aber doch noch tropisch. Die Hitze ist durch die große Elevation sehr gemäßigt, doch ist Frost mit Ausnahme eines leichten Nachtreifes in den Wintermonaten unbekannt. Wir fanden hier abermals eine neue Art Cactus, es war eine Abart des breitblätterigen. Die Pflanzen waren niedriger, die Blätter jedoch mit weit mehr und längeren Stacheln versehen. Nach einem Marsche von sieben Meilen erreichten wir Perote, eine Stadt von einigen Tausend Einwohnern, und wurden in einem großen Hause, welches nach dem Hofe zu einen offenen Bogengang hatte, ein-

quartiert. Meine Compagnie erhielt zwei Zimmer. Ich spannte sogleich meine Hängematte aus, da auch diese Räume von Ungeziefer wimmelten. Vergeblich suchten wir ein Gasthaus, wo wir zu Mittag hätten essen können. Selbst Kaufläden waren in sehr geringer Zahl vorhanden, und diese wenigen so erbärmlich ausgestattet, daß es an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen fehlte. Hier sah ich zum ersten Male Seifenstücke als Geldwechsel gebraucht, ein Gebrauch, der in den kleinen Städten im Innern Mexikos ganz allgemein ist; es fehlt an Kupfermünzen und so wird statt der Kupfermünze Clacko, von denen 16 auf 1/4 spanischen Thaler gehen, ein Stück Seife gegeben.

October 5. Ruhe in Perote. Es war die gewisse Nachricht eingetroffen, daß Santa-Anna zwischen hier und Puebla in einem sehr schwierigen, einige 50 Meilen von hier entfernten Engpaß, El Penal genannt, uns den Weg versperren wolle. Seine Armee wurde auf vier bis fünf Tausend Mann angeschlagen; wir erhielten daher den Befehl, unsere Bagage noch mehr einzuschränken und alles nur einigermaßen Entbehrliche dem Quartiermeister im Fort Perote zu übergeben, da von nun an, statt jeder Compagnie ein Wagen, nur ein Wagen für 3 Compagnieen geliefert werden könne. Ich stellte eine Revue meiner sämmtlichen Effecten an, packte, was ich möglichst entbehren konnte, in eine Packtasche und sendete sie nach dem Fort. Gegen Mittag machte ich selbst einen Spaziergang nach dieser permanenten Fortification, welche von den Mexikanern nach der Schlacht von Cerre Gordo mit einer Menge schöner Geschütze ohne Schwertstreich an uns übergeben worden war. Das Fort bildet ein regelmäßiges Viereck mit vier ganzen Bastionen und ist von Bruchsteinen gemauert. Der Graben hat eine massiv gemauerte Escarpe und Contreescarpe und kann unter Wasser gesetzt werden. Unter jeder Bastion befindet sich ein vollkommen bombenfester Raum, von welchen Kasematten die Amerikaner die eine ganz mit Munition angefüllt fanden. Der ganze innere Raum des Forts ist mit den brillantesten Kasernen ausgebaut, worin sich jetzt ein großes Lazareth befindet. Die Garnison des Forts besteht aus einem Bataillon des zweiten Regiments von Pennsylvanien, einer Batterie regulärer Artillerie und der Compagnie reitender Büchsenschützen des Capitain Walker. Da es zu erwarten steht, daß Santa-Anna uns einen bedeutenden Widerstand leisten wird, so ist diesen sämmtlichen Truppen Befehl

gegeben worden, uns bis zur Schlacht zu begleiten. Das Fort soll während der Zeit von den Reconvalescenten und Krüppeln besetzt bleiben. Ich machte hier zwei interessante Bekanntschaften, die des Capitain Walker, der sich schon beim ersten Anfange dieses Kriegs unter General Taylor durch seine Löwenbravour auszeichnete; er ist ein ganz anspruchsloser Mensch und scheint nur für den Krieg zu leben. Seine Leute sind so unerschrocken wie er, nur sagt man, daß sie im Umgange mit Mexikanern in Rücksicht des Mein und Dein des Eigenthums zuweilen kleine Irrthümer begehen. Die andere Bekanntschaft war die des Capitain Binder vom Regiment Pennsylvanien, der die einzige ganz deutsche Compagnie commandirt, die das Regiment zählt. Er lud mich so wie zwei andere meiner Kameraden zum Mittagsessen ein und wir verlebten einige angenehme Stunden. Sein Regiment hatte sich bei Cerre Gordo gut geschlagen. General Scott ließ nach der Schlacht vier der stärksten Compagnien desselben als Besatzung hier, die übrigen sechs nahm er mit nach Puebla und ließ dieselben bei seinem Abmarsche nach Mexiko dort als Besatzung. Die Offiziere im Fort loben Perote als Garnison; sie haben nichts zu thun, führen einen guten Tisch und jeder hat sein mexikanisches Pferd, um täglich seinen Spazierritt zu machen.

October 6. Unsere Kolonne, verstärkt durch die Garnison von Perote, setzte sich um 9 Uhr in Bewegung. Als mein Pferd gesattelt wurde, bemerkte ich zu meinem nicht geringen Schrecken, daß es in der Nacht bocksteif geworden war, daß es mit einem Worte verschlagen hatte. Zu verwundern war es allerdings nicht; zuweilen hatten unsere Pferde bloße Grasweide gehabt ohne Körner; zuweilen reifen Mais so viel sie fressen wollten, ohne Gras und Heu, zuweilen blos grüne Gerste, zuweilen, und dies ist von allen das Gefährlichste, blos unreife Maisähren. Alle von Nord-Amerika mitgenommenen Pferde des Regiments, mit Ausnahme des Braunen unseres Obersten, hatten schon verschlagen. Die Mexikaner sind darin fester, doch zeigt mein Beispiel, daß die Mißhandlung auch hier seine Grenzen haben müsse. Ich befahl meinem Diener sich darauf zu setzen, eine Peitsche zu nehmen und ihn durch ein paar Straßen zu jagen. Dies geschah, und diese Motion hatte die gewünschte Wirkung; ich konnte ihn den Marsch über reiten, obgleich man wohl bemerken konnte, daß die Maschine nicht ganz in Ordnung war. Unsere kleine Armee war durch

die Garnison von der Nationalbrücke, von Jalappa und von Perote so verstärkt worden, daß wir jetzt 3400 Mann zählten und mit unserem großen Wagenzuge eine Strecke Wegs von mehreren Meilen einnahmen. Der Weg führte uns durch eine ziemlich sandige, der Cultur unfähige Ebene, auf welcher hie und da einzelne Tausend und mehrere Fuß hohe Berge sich erhoben. Der Wagentrain ging heute sehr gut. Die Maulthiere schienen verständig werden zu wollen, wir konnten daher rasch fortmarschiren und erreichten gegen Abend, nachdem wir achtzehn Meilen zurückgelegt, die kleine Stadt San Pedro. Als wir einrückten, bemerkten wir links auf einem Berge in der Entfernung von einigen Meilen zwei verdächtige Feuer, die wir für Guerilla-Bivouak-Feuer hielten. Es fing wieder an zu regnen und wir dankten Gott, unter Dach und Fach zu kommen. Unser Quartier war jedoch abermals schlecht genug. Ein Raum von 20 Fuß Breite und 20 Fuß Länge wurde meiner und der halben Compagnie K angewiesen. Wir waren glücklicherweise die ersten, und unsere müden Leute wickelten sich in ihre wollenen Decken und legten sich nieder. Als nun die halbe Compagnie K kam, überzeugte sie sich durch den Augenschein, daß hier kein Apfel mehr zur Erde konnte und beschloß daher trotz des Regens auf dem Hofe zu bivouakiren.

October 7. Wir erfuhren diesen Morgen, daß Santa-Anna gestern einige Stunden in demselben Städtchen gewesen sei, um zu recognosciren; wahrscheinlich waren diese Bergfeuer seine Bivouak-Feuer gewesen: er hatte von diesem Punkte aus jeden Mann unserer ganzen Armee überzählen können. Um 7 Uhr setzte sich unsere Kolonne in Marsch. Wir formirten heute nach der Kavallerie die Avantgarde. Die Gegend war der gestern gesehenen ziemlich gleich, doch wurde der Boden besser und wir kamen an vielen cultivirten Feldern vorbei. Gegen 2 Uhr Nachmittags überholten wir eine Karavane von circa hundert beladenen Eseln und Mauleseln. Der Inhalt der Ladung wurde untersucht und man fand gutes Mehl. Da die Wahrscheinlichkeit existirte, daß der Transport für Santa Anna bestimmt sei, wir außerdem nicht übermäßig mit den Artikeln Brot und Mehl versehen waren, so wurde auf diese 200 Säcke Beschlag gelegt, der Werth derselben jedoch dem Eigenthümer bezahlt. Wenn auf einem Marsche die Ration dem Soldaten statt in Brot in Mehl gegeben werden muß, so ist er in einer sehr traurigen Lage: Wasser und Mehl wird

kümmerlich zusammengeknetet und so auf einem alten blechernen Teller am Bivouak-Feuer gebacken; oft fehlt auch der Teller, dann bleibt nichts übrig als den Teig um den Ladestock zu wickeln und ihn so im Feuer zu braten — ein Brot, das wahrlich nicht zu den Delikatessen gezählt werden kann. Wir fanden heute abermals eine neue Art Cactus; die Pflanzen hatten die Kugelform von der Größe einer 24pfündigen Kanonenkugel; selten nur war ein junger Schößling wieder in Kugelform aus der Mitte herausgewachsen, am gewöhnlichsten fand man dicht an der Erde die stark mit Stacheln bewachsene einfache Kugel. Gegen Abend erreichten wir eine Hacienda, wo der Stab natürlich alle Häuser für sich in Anspruch nahm, die sämmtlichen Truppen dagegen bivouakiren mußten. An dem Orte, der meiner Compagnie als Lagerplatz angewiesen wurde, stand ein niedriges, verkrüppeltes, buschiges Exemplar der Bajonettpalme, unter welchem ich mein Hauptquartier aufschlug. Einige Hundert Schritte vor uns sahen wir zwei sehr schön gebaute Stöcke, die ich in der Entfernung für Heustöcke hielt. Ich gratulirte schon meinem Braunen; eine nähere Untersuchung ergab aber, daß dieser Triumph zu frühzeitig gewesen und sich mein Rößlein auch heute wieder mit unreifen Maisähren zu begnügen habe. Diese Stöcke waren von ganz kurz gedroschenem Gerstenstroh gebaut; obgleich also zum Futter unbrauchbar, wußte ich sie mir doch auf eine andere Art nützlich zu machen. Es fing zu regnen an, und da mein Palmbaum nicht wasserdicht war, so benutzte ich ein am Fuße eines dieser Stöcke in das Stroh gegrabenes Loch, welches Gott weiß wen oder was früher mochte geborgen haben, und lag während der zwei Stunden, die es regnete, bequem und trocken. Als ich ins Lager zurückkehrte, erschallte von allen Seiten der Angst- und Schmerzensruf von Schweinen, und ich sah, daß sämmtliche Truppen damit beschäftigt waren eine große Heerde mit Schuß- und blanken Waffen zu erlegen. Die Soldaten hatten nämlich den Schweinestall der Hacienda geöffnet und die ganze Gesellschaft ins Freie getrieben. Ehe eine halbe Stunde verging, waren über 150 erlegt und unsere Leute eifrig mit dem Abziehen und Zerlegen beschäftigt. Lange jedoch sollte diese Freude nicht ungetrübt dauern; es verbreitete sich mit Blitzesschnelle die Nachricht, der General sende eine starke Patrouille, um sämmtliche getödtete Schweine abholen zu lassen. Schnell gruben die Soldaten einige Löcher in den Sand, legten Stroh hinein,

das Schwein darauf und deckten das Ganze mit Sand wieder zu, Andere legten die Schweine unter ihre wollenen Decken, legten sich darauf und stellten sich, als wenn sie schliefen, so daß, als endlich die Patrouille wirklich erschien, ihre Ausbeute eben nicht groß war, da die Compagnieoffiziere sich nicht sehr beeilten, den hohen Befehl zu unterstützen. Diesen Abend erschien ein Deserteur der mexikanischen Armee und meldete, daß Santa-Anna etwa zwanzig Meilen von hier mit seiner Armee bivouakire. Spät, nachdem ich selbst ein Stück Schweinebraten zu mir genommen, legte ich mich unter meinen Palmbaum. Da ich am Abend etwa hundert Schritt außerhalb der Postenlinie etwas Gras bemerkt hatte, so hatte ich meinen Braunen dahin binden lassen, um zu grasen. In der Nacht stand ein Esel vom Indiana-Regiment auf Posten, er hörte ein Geräusch, sah vor sich einen Gegenstand, rief an, erhielt keine Antwort und schoß. Die Kugel hatte mein Pferd getroffen und zwei Zoll von der Haut und der flachen Muskel, der die Kinnladen verbindet, weggenommen; es fraß dennoch lustig am Morgen, doch fiel ein Theil des Futters aus der Wunde. Ich verband das arme Thier so gut ich konnte, denn von Zurücklassen konnte hier die Rede nicht sein, da es mir unmöglich war, ein anderes Pferd zu erhalten.

October 8. Die Kolonne setzte sich um 8 Uhr in Bewegung. Die Gegend, durch welche wir zogen, war der gestern gesehenen ganz ähnlich. Wir hatten einen Marsch von 12 Meilen, marschirten sehr vorsichtig stets in Pelotons, und erreichten gegen Abend eine Hacienda, wo wir die Nachricht erhielten, daß Santa-Anna mit einigen Tausend Mann Kavallerie und 4 Geschützen sich einige Meilen links von der Hauptstraße nach der Stadt Huamantla gezogen habe. — Weiß es Gott, meine Leute sind gottvergessen faul; während andere Compagnieen, sobald sie im Bivouak ankommen, sich sogleich daran begeben Feuerholz auf irgend eine Art zu erlangen, warten die unseren stets, bis sie zu einem solchen Dienst vom Feldwebel kommandirt werden; dadurch natürlich kommen wir zu spät und erhalten entweder kein oder wenig Holz. Es drohete heute mit Regen. Ich machte sogleich auf die Vortheile eines guten Bivouak-Feuers unter solchen Umständen aufmerksam und so eilte denn heute beinahe die ganze Compagnie ans Geschäft. Erfolg krönte ihre Anstrengungen; es wurden einige hölzerne Bauernhäuser niedergerissen und meine Leute brach-

ten eine Holzmasse zusammen, daß wir ganze Ochsen hätten braten können. Wie zweckmäßig diese Vorsicht gewesen, zeigte sich bald; es fing an zu regnen und regnete die ganze Nacht. Ich lag, Gott sei Dank, mit meinen Offizieren heute trocken, da der Sergeant-Major uns und die Offiziere des Capitain Weaver mit einem Zelte versehen hatte. Diesen Nachmittag fingen wir eine zweite mit Mehl beladene Karavane von 150 Lastthieren; auch sie wurden ihrer Last entledigt. Unsere Soldaten haben aus Mangel an Brot schon seit gestern Mehlrationen erhalten und es ist ein schauderhafter Anblick, sie diesen Kleister verschlingen zu sehen. Für mich hatte diese Karavane noch besonderes Interesse, da einige Pferde sich dabei befanden und es mein sehnlichster Wunsch war, eins zu kaufen, weil mein Brauner jetzt als unfähig zu betrachten war.

October 9. Am Morgen kam der Oberst Gorman vom Indiana-Regiment zu mir und bat mich, ihn zu dem ersten Quartiermeister zu begleiten. Er sagte, er habe seit mehreren Tagen bemerkt, daß ich unwohl sei, unmöglich marschiren könne, habe überdies von dem Unfalle meines Braunen gehört und wolle jetzt darauf bestehen, daß ich vom Quartiermeister-Departement für die Zeit der Campagne ein Pferd geliefert erhalte. Er sprach ziemlich deutlich zu diesem Chef und machte ihn darauf aufmerksam, welche Mißbräuche in Rücksicht dieser Gouvernementspferde existirten; doch blieb Alles erfolglos, der Quartiermeister behauptete, keine Pferde mehr zu haben, und bot mir endlich einen guten Maulesel an. Ich dankte ihm für seinen Esel und bat nun den Obersten, mit mir zum Dolmetscher zu gehn, damit dieser dem Eigenthümer der gestern gefangenen Karavane befehlen sollte, mir eines seiner Pferde für einen billigen Preis zu verkaufen. Dies geschah, der Dolmetscher ersuchte mich mir ein Pferd zu wählen, ich nahm einen kleinen Schimmel, wir frugen nach dem Preis, der Mann forderte 40 Pesos (spanische Thaler), ich bot ihm zehn, und da er sich weigerte, wurde ihm begreiflich gemacht, daß er wohl thun würde, das Geld zu nehmen; er habe nur die Wahl zwischen 10 Pesos und nichts. Diese Andeutung schloß schleunigst den Handel. Ich zog mit meinem Schimmel ab und gab meinem verwundeten Braunen die Freiheit. Ich kann nicht umhin hier nochmals des Obersten Gorman mit Hochachtung zu gedenken; er hat nicht nur mir, sondern auch andern Offizieren oft die größten Gefälligkeiten er-

wiesen, wenn andere höhere Offiziere, die uns näher standen, nichts für uns thaten. Unterdeß hatte der General nähere Nachrichten vom Feinde eingezogen und es wurde beschlossen, Santa-Anna diesen Morgen anzugreifen. Der General wollte mit sämmtlichen Truppen, mit Ausnahme unseres Regiments, 600 Mann regulärer Infanterie und zwei Geschützen Huamantla, wo Santa-Anna sich befand, umgehn und ihn durch den Anblick dieser Truppen in seinem Rücken verleiten, sich mit seiner Kavallerie, aus welcher hauptsächlich sein Corps bestand, auf den Wagentrain zu werfen. Die Wagen waren innerhalb der Mauern der Hacienda als Wagenburg aufgefahren, und wir beordert, uns in einer günstigen Position aufzustellen, um den Feind zu erwarten. Um 10 Uhr setzte sich General Lane in Bewegung, und wir nahmen, da Huamantla 10 Meilen entfernt war, um 11 Uhr unsere Position ein. — Wir warteten den ganzen Tag, es wurde Abend, doch kein Santa-Anna ließ sich sehen. Ich wurde zum Capitain du jour kommandirt und stellte um 7 Uhr meine Feldwachen aus. Um 9 Uhr kamen einzelne Kavalleristen, um 10 Uhr die sämmtlichen berittenen Compagnieen und erzählten uns nun am Bivouakfeuer ihre Thaten. Etwa zwei Meilen von Huamantla hatte Capitain Walker, der die ganze Kavallerie kommandirte, antraben lassen und hatte sich später im Gallopp, ohne unsere Artillerie und Infanterie zu berücksichtigen, in die Straßen von Huamantla gestürzt, wo er 500 feindliche Uhlanen und 3 Geschütze fand. Die Uhlanen, keines Angriffs sich versehend, flohen in wilder Flucht durch die Straßen, blos eines der Geschütze hatte Zeit ein Mal zu feuern. Die Stadt nebst Geschützen und drei Munitionswagen waren in Zeit einer halben Stunde gewonnen. Doch jetzt erschien Santa-Anna, von dem Vorfalle benachrichtigt, mit Tausend Mann frischer Kavallerie, welchen es gelang, bis zum Marktplatz wieder vorzudringen. Hier sammelte Walker seine Leute zu neuer Attaque, das Kommando „Gallopp Marsch!“ war jedoch noch nicht auf seinen Lippen erstorben, als eine Kugel, aus einem Hause geschossen, seine Brust durchbohrte und er vom Pferde stürzte. Seine Leute, wüthend gemacht durch seinen Fall, griffen wie die Löwen an, und da Santa-Anna jetzt unsere Infanterie und Artillerie in die Straßen strömen sah, floh er eilig zurück. Drei Geschütze nebst einer großen Menge Munition und mehreren gefangenen Offizieren, unter welchen sich der Major Iturbide, Sohn des früheren Kaisers

befand, waren die Früchte dieses Sieges. Bis hieher war es unstreitig eine hübsche Waffenthat von unserer kaum 250 Mann starken Kavallerie gegen eine so beträchtliche Ueberzahl; jetzt jedoch trübte General Lane den Glanz dieser Affaire, indem er die Plünderung der Stadt Huamantla erlaubte. Er hat sich später geäußert, daß er es, gereizt durch Walkers Tod, in der Uebereilung gethan, doch dies entschuldigt nicht; ein General soll sich nicht übereilen. Huamantla ist ein wohlhabender Ort von mehreren Tausend Einwohnern. Gibt man die Soldateska frei, reizt ihre Leidenschaften, gibt ihnen Gelegenheit durch Gewaltmittel sich zu bereichern, so hat man augenblicklich eine Heerde Tiger. Die ganze Infanterie und Artillerie war jetzt in der Stadt versammelt, seit Wochen hatten die Leute keine Gelegenheit gehabt, geistige Getränke zu trinken, hier fanden sie Ueberfluß; es war bei der jetzt herrschenden Unordnung kein Wunder, daß in weniger als einer Stunde die halbe Armee viehisch betrunken war. Welches Erbarmen nun die unglücklichen Einwohner von dieser Horde zu erwarten hatten, kann man sich denken, und Gräuelthaten sonder Gleichen sind auch wirklich während dieser Nacht verübt worden. Kinder und Weiber wurden auf die Bajonette gespießt, wenn sie kein Geld zu geben hatten, und der ganze Catalog der Gewaltthaten, die sich eine bis zum Wahnsinn gebrachte Truppe nach dem Sturm einer Festung gewöhnlich erlaubt, wurde hier ausgeübt. Die Kavallerie, namentlich Walkers Leute, schon mehr auf so etwas eingeübt, hatten den Rahm von der Milch genommen. Zwei Dragoner brachten zusammen 3000 Pesos in Gold, viele andere kleinere Summen und Silbersachen ohne Zahl, da es in Mexiko Sitte ist, Alles mit massivem Silber zu dekoriren. Der Dragoner, der den Major Iturbide gefangen hatte, kokettirte mit dessen dreieckigem, mit drei schwarzen Straußfedern geziertem Hute und spielte eine groteske Figur am Bivouakfeuer. Wir waren Alle so aufgeregt, daß diese Nacht wenig geschlafen wurde. Mir hätte es der Dienst doch nicht erlaubt zu ruhen, daher war es mir angenehm, die Nacht hindurch unterhalten zu werden.

October 10. Um 8 Uhr des Morgens fingen die von Huamantla zurückkehrenden Truppen an sich zu zeigen. Da die Mehrzahl von den Orgien der Nacht noch nicht nüchtern war, so war von Disciplin keine Rede. Sie kamen in Haufen von 20 und 30, ein großer Theil mit gestohlenen Pferden, Mauleseln und

Eseln beritten, Alle aber mit Beute und Kaufmannsgütern aller Art beladen. Feine wollene Teppiche, wollene Tücher von allen Farben und Größen, seidene Shawls, Schärpen und feine Leinwand wurden in Ballen herumgeschleppt. Wo gute fertige Frauen- sowohl als Männer-Kleider gefunden worden waren, hatte man sie natürlich nicht liegen lassen, und die merikanische Sitte, Alles möglichst mit Silber zu dekoriren, brachte eine Menge Hausgeräth und Kram aller Art ins Lager, welcher unter andern Umständen gewiß zu Hause geblieben wäre. In Zeit von einer Stunde war das ganze Lager in einen Markt verwandelt worden, wo sehr eifrig gekauft und verkauft wurde. Man konnte hier sehr vortheilhaft handeln, da der Einkauf dem Handelsherrn eben nicht theuer zu stehen gekommen war. Auch ich kaufte einige Kleinigkeiten zum Andenken an diesen Tag. Als der General dieses Treiben sah, fiel es ihm ein, was wohl General Scott, der mit solcher Strenge gute Mannszucht anbefohlen hatte, sagen möchte, wenn er von diesen Scenen hören würde; er befahl daher, daß die geraubten Sachen alle wieder abgeliefert und nach Huamantla zum Alkalden zurückgesendet werden sollten. Wie weit dieser Befehl seinen Zweck erreichte, kann man sich denken. Einige grobe und voluminöse wollene Sachen wurden abgeliefert, die übrigen in die wollenen Decken, Tornister und Mantelsäcke versteckt, da man wohl wußte, daß der General es nicht bis zur Durchsuchung würde kommen lassen. Es war die Idee gewesen, um Mittag unseren Marsch wieder anzutreten; ein um 10 Uhr gehaltener Appell zeigte jedoch, daß allein vom Indiana-Regiment 50 und verhältnißmäßig eine gleiche Zahl von andern Corps fehlten. Es wurde nun eine Compagnie Kavallerie, die wieder nüchtern geworden war, nach Huamantla entsendet, um die Delinquenten einzutreiben. Diese brachten denn wirklich nach einigen Stunden eine Heerde in allen Graden der Trunkenheit; doch hat man von einigen Dreißigen nie wieder etwas erfahren: sie wurden ohne Zweifel im trunkenen Zustande ermordet. Am Morgen waren auch die Leichname des Capitain Walker und der 6 Dragoner, die bei diesem Gefecht von unserer Seite gefallen waren, eingebracht worden. Ich ging in das Zimmer, wo man sie niedergelegt hatte. Da lag der brave Soldat, der noch vor wenigen Stunden sich nicht gescheut hatte, sich einem zwanzigmal überlegenen Feinde entgegenzuwerfen — kalt, todt! — Um 2 Uhr wurde Walker mit allen

kriegerischen Ehren beerdigt. Man denkt ihn später wieder auszugraben und nach den Vereinigten Staaten zu bringen. Um 4 Uhr war Alles so weit im Stande, daß die Kolonne sich in Bewegung setzen konnte. Wir hatten einen kleinen Marsch von ungefähr 5 Meilen. Auf diesem Marsche wurde aus einer Hacienda auf einen unserer Leute geschossen; des Capitain Weaver Compagnie, die meinige und eine Compagnie Dragoner umzingelten die Hacienda und 4 Mexikaner mußten mit ihrem Leben den Frevel büßen. Um 7 Uhr erreichten wir das uns zum Nachtquartier bestimmte Städtchen, wo unserm Regiment auf dem Kirchhofe der Bivouak angewiesen wurde. Es war abermals kein Brot vorhanden und unsere Leute mußten zu dem letzten Hülfsmittel schreiten, den Kleister um ihre Ladestöcke wickeln und ihn so backen. Gegen 11 Uhr in der Nacht erhielt der General Meldungen, die ihn vermuthen ließen, daß wir in der Nacht angegriffen werden würden; die Wagen erhielten sofort Befehl, als Wagenburg zusammenzufahren, bei welcher Gelegenheit mein Schimmel, der an unsern Wagen gebunden war, sich losriß und das Weite suchte. Mein Diener hatte einige Bunde guten Strohs ausgewittert und auf den Bivouakplatz gebracht; dies gab ein besseres Bett, als ich seit längerer Zeit gehabt hatte. Ich schlief herrlich die ganze Nacht hindurch.

October 11. Mit Tagesgrauen stand ich auf, weckte meinen Diener und einige andere Leute, um den Schimmel zu suchen. Nach einer Jagd von einer Stunde, die durch die Wagen, welche auf allen Seiten die Straßen versperrten, außerordentlich erschwert wurde, fanden wir den Flüchtling. Da wir heute einen langen Marsch, bis zu einem 10 Meilen von Puebla entfernten Orte, vor uns hatten, außerdem das von unserm gestrigen Nachtquartier 9 Meilen entfernte Defilee El Pinal, welches, wie wir mit Gewißheit vermutheten, von Santa-Anna vertheidigt werden würde, passiren mußten, so sollte zeitig aufgebrochen werden. Mit einem solchen Wagenzuge gehört jedoch ein zeitiger Aufbruch stets unter die frommen, nicht zu erfüllenden Wünsche. Als endlich die Wagen im Gange waren, fand es sich, daß die Esel der Karavane, die wir vorgestern gefangen, und die mit uns gehen mußten, noch nicht geladen waren. Unser Regiment hatte heute die Arrieregarde, mußte daher auch auf diese Gesellschaft warten. Nach einer abermaligen Stunde waren endlich die Esel fertig, und

wir setzten uns in Marsch. Auf den ersten Meilen war das Land eben und offen, der Weg jedoch an vielen Stellen ausgefahren und schlecht. Die Kavallerie recognoscirte das Defilee und meldete, daß es unbesetzt sei. Kurz vor dem Defilee brach ein Wagen zusammen, und da erst von der vordern Wagenabtheilung ein Rad zurückgebracht werden mußte, was nothwendig mit großem Zeitverlust verknüpft war, so blieb Oberst Brough mit 5 Compagnien als Bedeckung beim Wagen, die 5 ersten Compagnien jedoch folgten der Colonne unter unserem Major. Das Defilee El Pinal ist ein furchtbarer Engpaß, links auf der Strecke einer Meile von 5—600 Fuß hohen beinahe senkrechten Felsen, von denen man leicht Felsenstücke auf den Weg rollen kann, rechts von einem Flusse begränzt, der in einem 40 Fuß tiefen senkrechten Felsenbette läuft. Daß das Rollen von Felsstücken schon probirt worden war, zeigten mehrere, die wir auf dem Wege fanden. Wir erfuhren später, daß es Santa-Anna's fester Entschluß gewesen war, uns hier zu erwarten, daß er von Huamantla mit seiner Hauptmacht aufgebrochen war, um sich an Ort und Stelle zu begeben, und daß er 3 Geschützen mit ihrer Bedeckung von 500 Mann den Befehl hinterlassen hatte, ihm in wenigen Stunden zu folgen. Unser Angriff veränderte den Stand der Dinge. Santa-Anna, jetzt ohne Geschütz, mit weniger Infanterie, gab den Plan auf, uns das Defilee allein mit Kavallerie streitig zu machen, und zog seitwärts ab. Die Colonne hatte El Pinal schon über 5 Meilen hinter sich, als eine Meldung von unsern 5 hinterlassenen Compagnien einlief, daß sie von Kavallerie angegriffen würden. Augenblicklich hielt die Colonne und die Dragoner wurden mit 3 Geschützen zurückgesendet. Diese fanden jedoch schon unsere Leute ruhig auf ihrem Marsche vorwärts; es hatten sich allerdings 2 Regimenter Uhlanen gezeigt, welche aber unsere Infanterie, die in einem Hohlwege postirt war, nicht übersehen konnten. Die Herren Merikaner wußten nicht, was sie aus unserem Corps machen sollten, trauten dem Dinge nicht, schossen einige Male, ohne uns zu schaden, ihre Karabiner ab, schwenkten rechtsumkehrt und entfernten sich wieder. Der Abend war schon angebrochen, ehe die ganze Colonne wieder beisammen und in Ordnung war. Wir hatten noch 6 Meilen zurückzulegen; doch ehe wir das Ziel unseres heutigen Marsches erreichen konnten, wurde unsere Geduld noch auf eine harte Probe gestellt. Die Colonne hatte sich kaum

in Bewegung gesetzt, als wir zu einem abermaligen Halt kamen: mehrere der vordersten Wagen des Trains waren zusammengebrochen.

Es war indessen vollständig Nacht geworden. Wir hielten drei volle Stunden, und um unsere Lage noch interessanter zu machen', fing es an zu regnen. Endlich bewegte sich der Zug vorwärts, hatte jedoch alle 50 bis 100 Schritte zu halten, da der Weg mehrere Meilen lang in einem Hohlweg über rauhen Felsenboden führte, und die Nacht so dunkel war, daß man keine Hand vor dem Auge sehen konnte. Flüche ohne Zahl stiegen diese Nacht gen Himmel. Des Morgens 3½ Uhr erreichte meine Compagnie das, für sie in der von Puebla noch 10 Meilen entfernten kleinen Stadt, bestimmte Quartier. Die Leute waren natürlich bis zum Tode ermüdet, an Kochen war nicht mehr zu denken, sie fielen um und schliefen hungrig ein. Ich erhielt noch von einem Gemeinen der Compagnie K., die früher eingerückt war, einen kleinen Napf schwarzen Kaffees, aus seiner Tasche reichte er mir ein Stück sehr schmutzigen Zucker, ich weiß jedoch nicht, wann mir je etwas so gut geschmeckt hätte, als in dem ermatteten Zustande, in dem ich mich befand, diese Brühe.

October 12. Es wurde zeitig am Morgen Rindfleisch ausgetheilt, zugleich erhielten wir jedoch den Befehl um 7 Uhr abzumarschiren.

Ich remonstrirte im Namen meiner Compagnie, da die Leute hungrig waren und unter solchen Umständen keine Zeit zum Kochen hatten. Der Oberst gab mir vollkommen recht, sagte aber, daß er seinen Befehl befolgen müsse, ließ uns jedoch die Wahl nicht zu kochen und in die Avantgarde zu kommen, oder zu kochen und der Arrieregarde zugetheilt zu werden. Unsere Leute hatten gestern die Annehmlichkeiten der Arrieregarde hinreichend kennen gelernt, sie kochten statt des Fleisches eine Tasse Kaffee, aßen etwas halb gebackenen, halb verbrannten Mehlkleister dazu, und waren um 7 Uhr fertig.

Hier erhielten wir die Nachricht, daß Santa-Anna so wie Paredes Puebla verlassen hätten. Die Kolonne hatte jedoch noch nicht drei Meilen zurückgelegt, als von Puebla her Kanonendonner uns entgegenschallte.

Die Armee formirte sich in Schlachtordnung, unser Regiment wurde zur Deckung der Batterie kommandirt, und so rückten wir

vorsichtig auf einem offenen Terrain gegen Puebla vor. Auf der Chaussee, zwei Meilen diesseits der Stadt, kam uns der Gouverneur Oberst Childs mit mehreren Offizieren entgegen, und wir erfuhren, daß erwähnte Kanonade Freudenschüsse des Forts über unsere Ankunft gewesen seien.

Der Oberst Childs hatte in der letzteren Zeit in Puebla schwere Zeiten erlebt. So lange General Scott's ganze Armee anwesend war, war Puebla vollständig ruhig, und anscheinend sehr zufrieden gewesen über die Ordnung, die er hielt, und den Schutz, den er dem Eigenthum aller Art gewährte. Handel und Gewerbe blüheten mit lange zuvor nicht gesehenem Glanze. So dauerte es noch einige Wochen nach seinem Abmarsche nach Mexiko fort. Nach und nach wurde es jedoch bekannt, daß man dem Gouverneur Childs zur Besetzung von Puebla nur 600 Mann zurückgelassen hatte, und daß er außerdem mit einer großen Anzahl Kranker im Lazareth belästigt war. Es zog sich daher unter dem Namen Guerillas Gesindel aller Art und in großen Massen aus den kleinen Städten in der Nachbarschaft und dem platten Lande in die Stadt.

Man fing an von den Dächern auf die die Stadt durchziehenden Patrouillen und einzelne Soldaten zu feuern, die in der Stadt Geschäfte besorgten. Die Amerikaner waren genöthigt, sich von einem Stadttheile nach dem andern zurückzuziehn, bis ihnen nichts mehr blieb, als etwa der funfzehnte Theil der Stadt, welcher dem Fort am nächsten lag. Hier nahmen sie Position, verbarrikadirten die Straßen und besetzten sie mit Geschütz. Das Gesindel hatte sich natürlich nur des Raubens wegen in die Stadt gezogen; daß von den Amerikanern nichts zu erbeuten war, sahen sie bald ein, also wurden die eignen wohlhabendern Landsleute in der Stadt geplündert. Jede Nacht wurden Kaufläden oder andere Häuser, wo man Beute vermuthete, mit Gewalt erbrochen und bestohlen. Die auf diese Art entwendeten Summen und Güter sollen sich auf eine Million belaufen. Einem aus Braunschweig gebürtigen Goldschmidt, L'Enfer mit Namen, dem ich hiermit öffentlich für die vielen Gefälligkeiten, die er mir während meines Aufenthalts in Puebla erzeigte, meinen Dank abstatte, wurden in einer Nacht für 12000 Dollars Gold- und Silberwaaren geraubt. Eine Folge dieser Unordnungen war, daß sämmtliche Laden und Arbeitsstätten der Stadt geschlossen wurden, alle Geschäfte zu ei-

nem vollständigen Stillstande kamen, und jeder Bürger sich in seinem Hause verschanzte. Da die Schurken dagegen in solcher Ueberzahl gegenwärtig waren, so wurde dem nächtlichen Einbrechen natürlich dadurch nicht gesteuert.

Nach Verlauf einiger Wochen erschien Santa-Anna mit einigen Tausend Mann Kavallerie, die er aus den Trümmern der von Mexiko geschlagenen Armee zusammengerafft hatte, in Puebla. Er suchte den Unordnungen, die den Bürgern unerträglich zu werden anfingen, zu steuern; seine Bemühungen hatten jedoch nur theilweisen Erfolg. Täglich kam es jetzt zu kleinen Gefechten, die indeß zu keinem Resultate führten; die Amerikaner behaupteten ihre Positionen.

Dem von den Amerikanern besetzten Theile der Stadt ging es nicht besser als den übrigen. Unsere Leute, von allen Seiten zusammengedrängt, waren zu vielen Entbehrungen genöthigt, und oft starrte ihnen Hungersnoth ins Gesicht. In einer solchen Lage Soldaten vom Plündern abzuhalten, ist beinahe unmöglich, daher wurde dieser Theil der Stadt ebenso systematisch von unseren Truppen ausgesogen, wie die übrigen von den Guerillas. Schon seit Wochen hatte Oberst Childs auf uns gewartet wie das Kind auf Weihnachten, und diese Hoffnung war der einzige Trost, den er seinen Leuten geben, womit er ihren Muth aufrichten konnte; der General Scott in der Stadt Mexiko war selbst zu schwach, als daß er hätte ein Hülfscorps entsenden können.

Als Santa-Anna unsere Ankunft in der Nähe von Puebla erfuhr, beschloß er in dem oben erwähnten Engpaß uns den Weg zu versperren. Ich habe erwähnt, wie dieser Plan vereitelt wurde. Er kehrte am 11. mit einem Theile der Kavallerie nach Puebla zurück, ließ noch einige Stunden fleißig auf die amerikanischen Posten feuern, und verließ mit dem größten Theile seiner Truppen Puebla. Der Magistrat der Stadt, von unserer Nähe benachrichtigt und ein Unglück befürchtend, gab sich alle mögliche Mühe, die Guerillachefs zu vermögen, mit ihren Banden den Ort ebenfalls zu verlassen. Diese versprachen auch sich zu entfernen, und nun ließ der Magistrat durch den Oberst Childs den General Lane benachrichtigen, daß die Stadt sich ihm friedlich ergebe, und bat um Schutz für Leben und Eigenthum der Bürger.

Mit klingendem Spiele zogen wir in die Stadt ein und erreichten bald ein brillantes Franziskanerkloster, welches unserem

Regiment als Quartier angewiesen wurde. Compagnieenweise marschirten wir im Klosterhofe auf, und während der Regimentsstab in das Kloster ging, um die Räume unter die verschiedenen Compagnieen zu vertheilen, ließen wir Capitaine unsere Leute die Gewehre in Pyramiden stellen und sich auf dem Klosterhofe lagern.

Da plötzlich hörten wir eine Gewehrsalve — noch eine — und noch eine. — Ein Adjutant sprengte in den Hof, rief „To Arms!" und meldete, daß die Guerillas so wie einige Escadrons regulärer Uhlanen die Stadt nicht verlassen hätten, sondern von den Dächern auf uns feuerten.

Rascher ist meine Compagnie nie unter die Waffen und in Reih und Glied getreten, als in diesem Augenblick. Oberstlieutenant Moor nahm die 5 ersten Compagnieen, der Oberst die 5 andern und so stürzten wir uns, in Sectionen formirt, in die Stadt. Aber wohin? war jetzt die Frage, Wo wir das Feuern hören! die Antwort.

Wir waren bald auf dem Plaza (großen Marktplatze) und erfuhren hier, daß die Scene des Gefechts der westliche Theil der Stadt sei. Wir warfen uns daher in die westlichen Straßen. Rechts vom Dache des ersten Hauses erhob sich ein Kopf, zielte mit dem Karabiner, brannte ab; er hatte jedoch nicht Zeit sich wieder zu bücken — der Oberstlieutenant Moor schoß ihm mit einer Pistole eine Kugel durch den Kopf, der Guerilla erhob sich unwillkürlich, zeigte seine Todeswunde und fiel rückwärts zusammen. Wir theilten nun die Sectionen in Hälften, wovon die eine an den Häusern rechts auf dem Trottoir, die andere links auf dieselbe Weise marschirte, so daß wir alle Mal nur das Feuer von einer Seite zu fürchten hatten.

Die Guerillas sprangen von Dache zu Dache und feuerten hie und da; ihre Kugeln schlugen platt auf das Steinpflaster auf, sie konnten aber stets darauf rechnen, sich mit einigen hundert Kugeln begrüßt zu sehen.

Mit einem lauten Hurrah! gings von Straße zu Straße, und sahen wir Einen getroffen von unseren Kugeln fallen, so erneuerte sich das Sturmgeschrei.

Alle fremden Einwohner hatten die Flaggen ihrer respectiven Nationen aufgesteckt. Unsere Leute, unbekannt mit diesem Gebrauch und den verschiedenen Farben der Nationen, hielten die erste französische Fahne, die sie sahen, für die mexikanische Flagge, und

ehe wir Zeit hatten, ihnen Halt! zuzurufen, hatten Hunderte von Kugeln die Flagge und das Fenster durchbohrt, aus welchem die Flagge hing. Für Puebla müssen diese wenigen Stunden furchtbar gewesen sein.

Manche Bürger, die von uns Schutz und Sicherheit erwarteten, begrüßten uns mit dem Wehen ihrer Taschentücher, doch in Thränen aufgelöste, händeringende Frauen waren der gewöhnliche Anblick, den wir durch die großen auf die Altane führenden Scheibenthüren hatten.

Endlich waren wir in der letzten zu reinigenden Straße, welche sich nach dem öffentlichen Garten von Puebla, Almada genannt (eine brillante mit sechs schönen Fontainen gezierte englische Partie), öffnet. Hier sprengten die Uhlanen vor uns vorbei aus der Stadt. Meine Leute hatten noch einen guten Schuß für den letzten, der vorüberjagte, und hoben ihn glücklich aus dem Sattel.

Vor der Stadt angelangt sahen wir die Guerillas von allen Seiten nach einer, einige Meilen von der Stadt entfernten, auf einem Hügel gelegenen Hacienda fliehen. Etwa 150 Schritt vor uns befand sich ein Graben, aus welchem wir hie und da einen Kopf sich erheben sahen. Natürlich wurde so ein Ausducken stets mit Kugeln begrüßt, dagegen wurde vom Graben aus kein Schuß gefeuert. Ich wußte nicht, was dies eigentlich zu bedeuten habe, und sendete meinen Lieutenant Rößler mit 20 Mann, um den Graben zu enfiliren.

Jetzt endlich, wo sie keine andere Rettung sahen, hoben diese unglücklichen Geschöpfe kleine Kinder über ihre Köpfe; es waren Frauen, die die unnennbare Angst während des Sturmes mit ihren Säuglingen aus der Stadt getrieben hatte.

Das Blutwerk war nun vollbracht, und da ich einen von uns schwerverwundet nach dem oben erwähnten öffentlichen Garten hatte wanken sehen, so glaubte ich, es sei Zeit auch wieder eine Pflicht der Menschlichkeit zu üben. Wir gingen in den Garten und suchten den Unglücklichen. Ein Blutpfuhl zeigte uns zuerst, wo er gefallen war, eine Blutspur leitete nach einer zweiten blutgetränkten Stelle, von wo aus dieselbe wieder unter eine Rosenhecke führte, wohin der Verwundete gekrochen war und wo wir ihn fanden. Die Kugel war durch den Hals gegangen und hatte die untere Kinnlade zerschmettert, eines der großen Halsblutgefäße mußte zerrissen worden sein. Ich hätte nie geglaubt, daß ein

Mensch eine solche Menge Blut verlieren und doch noch leben könnte. Sein ganzes Hemd und alle seine Kleider waren wie in Blut getaucht. „Konfessor!" war das einzige Wort, das er uns zustammelte, als wir uns näherten.

Ueberzeugt, daß die Wunde tödtlich war, hielt ich es für meine Pflicht zu versuchen, ihm den letzten Wunsch zu erfüllen, da ein Kloster in der Nähe war. Wir klopften an das nächste Privathaus, und erhielten nach langem Weigern Einlaß. Ich übergab dem Manne den Blessirten, und befahl ihm, nach einem Beichtvater zu schicken. Während wir so parlamentirten, bemerkten meine Leute, daß mehrere andere Blutspuren nach dem Hause führten. Wir fragten nach der Ursache; ohne zu antworten, leitete der Mann uns in den Garten, wo 6 frisch aufgeworfene Gräber zeigten, daß er als Samariter heute schon fleißig gearbeitet habe. Puebla kostet dieser Tag nach mexikanischer Rechnung 2 bis 300 Todte; wie viel Verwundete? mag Gott wissen. Als wir zurückmarschirten, fanden wir auf den Trottoirs beinahe keinen Tritt ohne Blutspuren; wahrscheinlich hatten die Eigenthümer die Verwundeten von den Dächern aus den Häusern gebracht, nachdem die Truppen passirt waren.

Es war heute das erste Mal, daß meine Compagnie im Feuer war, und ich habe mich über die Leute gefreut. Freudig eilte Jeder ins Gefecht, als gings zum Balle; kein Gesicht wurde weiß, obgleich es ohne Zweifel ein unheimlicheres Gefühl ist, einem Feinde, der auf dem Dache lauert, gegenüberzustehn, als einem im freien Felde. Wir bezogen nun ruhig unser Kloster; alle Privathäuser waren geschlossen, keine Seele auf den Straßen und nichts zu kaufen. In der Nacht zeigten sich noch die Folgen von General Lane's Plünderungs-System in Huamantla. Giebt man dem Soldaten ein Mal eine solche Erlaubniß, so ist es, als wenn ein Bluthund Blut geleckt hat. Zahlreiche Einbrüche und Räubereien geschahen durch das Indiana-Regiment. Wollten die Thüren, die hier ungemein stark und mit Eisen beschlagen sind, dem Brecheisen nicht weichen, so wurden Kugeln so lange auf die Schlösser geschossen, bis sie aufsprangen.

October 13. Wir benutzten den heutigen Tag, um uns in unserer Kloster-Kaserne einzurichten. Das Kloster ist ein ungemein großes Gebäude mit vielen vollgebauten Höfen und einzelnen Flügeln, fähig 2 bis 3 Regimenter aufzunehmen. Ich erhielt

mit meinen Offizieren ein hübsches geräumiges Zimmer. Es wurden heute durch den Gouverneur zweckmäßige Anordnungen getroffen, daß sich Scenen gleich denen der letzten Nacht nicht wiederholen konnten.

Vier Compagnieen sind auf Wache im Hauptquartier, welche Tag und Nacht in den Straßen patrouilliren müssen. Der Gouverneur erließ eine Proklamation, durch welche er den Bürgern abermals Schutz zusichert, jede Plünderung durch Soldaten auf das strengste zu bestrafen verspricht, und die Einwohner ersucht, ihre gewöhnlichen Beschäftigungen wieder zu beginnen.

Einige Wenige haben es gewagt ihre Thüren zu öffnen; es ist jedoch nicht zu verwundern, daß nach den gestern Nachmittag und gestern Nacht erlebten Scenen das Vertrauen nur langsam sich wiederherstellt.

October 14. Die gestern getroffenen Sicherheitsmaßregeln äußern heute schon ihre Wirkung; die Nacht ist ruhig, ohne die geringste Unordnung vergangen. Eine Grabesstille hat seit langer Zeit in Puebla wieder zum ersten Male geherrscht, blos unterbrochen durch den schweren, tactmäßigen Schritt der passirenden Patrouillen. Diesen Morgen sind eine Menge Privatwohnungen, öffentliche Häuser und Kaufläden geöffnet worden, welche Producte aller Art feil bieten.

October 15. Ich war in der Kathedrale gewesen und schlenderte eben mit dem Lieutenant Jäger auf dem Marktplatze umher, als ein Dragoner uns begegnete, in welchem wir Philipp Frankenberg, einen Schwager des Georg Frankenberg, meines Nachbars in Ohio, erkannten. Der böse Junge hatte beinahe seit einem Jahre nicht nach Hause geschrieben, und seine Verwandten waren in größter Sorge. Ich nahm ihn mit nach meinem Quartier, und wir waren mit unserem Gespräch von der Ohio-Heimath in vollem Gange, als ich den Befehl erhielt, auf 24 Stunden auf Picket mit meiner Compagnie nach einer, an der Straße nach der Stadt Mexiko liegenden, 3 Meilen von Puebla entfernten Hacienda zu ziehen. Der Herr General gab zugleich den Befehl, für 24 Stunden Provision in den Brotbeuteln mitzunehmen. Es war jetzt 5 Uhr des Abends und Brot wird stets um 8 Uhr des Morgens ausgetheilt, eben so das Fleisch. Vom Füllen der Brotbeutel konnte daher die Rede nicht sein, doch in jeder andern Rücksicht mußte der Befehl befolgt werden. Wir setzten uns daher

in Marsch und erreichten mit Anbruch der Dunkelheit unsern Bestimmungsort. Ich stellte hier einen Posten auf das Dach, während die Compagnie mit dem Holze, welches sie sich durch das Einschlagen der Thüren und Fenstergewände verschaffte, in einem der innern Räume Feuer anmachte; die Thüren selbst waren zu ähnlichem Zwecke von früheren Gästen schon verbraucht worden. Nach Verlauf einer Stunde zeigte sich ein Reiter, der sich als einen Diener des Generals Lane zu erkennen gab und einen Paß vorzeigte, durch welchen er die Erlaubniß erhielt, ungehindert die Linien zu passiren. Nach Verlauf von abermals anderthalb Stunden kam ein Reiter von Mexiko her auf dem Wege nach Puebla im vollen Gallopp gejagt, mein Posten auf dem Dache rief ihn an, und da er diesen Anruf nicht beachtete, schoß er vom Dache herunter, und Roß und Reiter stürzten zusammen.

Es zeigte sich, daß es oben erwähnter Diener war. Der Mann selbst war gut genug weggekommen, dagegen war sein Pferd tödtlich getroffen. Der Kerl ersuchte mich inständig, ihm mein Pferd zu leihen, da er wichtige Depeschen dem General und zwar schleunig zu überbringen habe. Ich hielt es für meine Pflicht, unter solchen Umständen ihm diese Bitte zu gewähren, und so galoppirte er mit meinem kleinen Schimmel der Stadt zu, nachdem er mir zuvor das Versprechen hatte geben müssen, den andern Morgen 6 Uhr das Pferd mir wieder zuzustellen. Durch Ungeziefer abermals aufs Aeußerste gepeinigt, durchwachte ich die ganze Nacht. Es wurde sieben Uhr, es wurde acht Uhr am nächsten Morgen — kein Schimmel zeigte sich. Auf einem Stück ziemlich schmutzigen Papiers meldete ich jetzt mit Bleistift den ganzen Vorfall dem General, bat um die Zurückgabe meines Pferdes, und sendete das Billet durch einen Corporal in die Stadt. Nach Verlauf einiger Stunden kehrte dieser, statt mit einem Schimmel, mit einem Schecken zurück; mein Pferd hatte den Kerl noch vor der Stadt abgeworfen und war mit Sattel und Zeug zum Teufel gelaufen. Der General ließ mir sagen, es wäre ihm bei weitem angenehmer gewesen, wenn wir den Kerl statt des Pferdes erschossen hätten; der Bursche habe keine Erlaubniß gehabt, die Linie zu verlassen, der Paß sei nachgemacht gewesen, er werde ihn vor ein Kriegsgericht stellen lassen, und hoffe, daß man den Taugenichts dort zum Strick verurtheilen werde; in Rücksicht meines Pferdes bedauere er den Vorfall, und sende mir zum Ersatz den Schecken.

Wie ich oben erwähnte, hatten meine Leute blos bis zum Frühstück Provision; bis Abends 5 Uhr zu hungern war gewiß hart, doch hier war keine Wahl, sie mußten sich der Sache unterwerfen und den Schmachtriemen enger schnallen. — Es wurde Abend, es wurde sechs, ja es wurde sieben Uhr, doch keine Ablösung erschien. Da ritt ich denn selbst zur Stadt und klagte unser Elend dem Oberst. Dieser war entrüstet darüber, sagte jedoch, daß wir als auf detaschirten Dienst zu betrachten seien, er daher nichts in der Sache thun könne, ich müsse mich an den General selbst wenden. Ich ritt zum General und erklärte ihm das ganze Verhältniß „Very well Captain“ war seine Antwort „the whole has been a mistake, but depend upon it at midnight you will be relieved“ (Wohl, Capitain, das Ganze ist ein Mißverständniß; doch verlassen Sie sich darauf, um Mitternacht werden Sie abgelöst werden). Mit diesem traurigen Bescheide mußte ich mich begnügen und ihn meiner Compagnie bringen. Halb zwölf Uhr in der Nacht erschien die Ablösung wirklich, und meine Leute marschirten hungrig wie die Wölfe zurück nach Puebla.

Wenn so ein Versehen ein Mal passirt, so ist es zu entschuldigen; leider aber kommen dergleichen Irrthümer bei uns täglich vor, und dem General scheint es ganz gleichgültig zu sein, wenn seine Leute Hunger leiden müssen.

October 17 und 18. Ruhe in Puebla.

October 19. Um 11 Uhr des Morgens wurde Generalmarsch geschlagen, die ganze Armee mit Ausnahme von 4 Compagnieen des Regiments von Pennsylvanien, die zur Bewachung von Puebla zurückblieben, rückte aus. Die Avantgarde bildete die Kavallerie, dann kamen 5 sechspfündige Kanonen, eine 7zöllige und eine 10zöllige Haubitze, darauf unser Regiment, hinter uns Tausend Mann regulärer Infanterie, und zum Schluß das 4. Regiment von Indiana.

Die Kavallerie marschirte in Zügen, die Infanterie in Sectionen, und, wo das Terrain es erlaubte, in Pelotons.

Wir nahmen eine südwestliche Direction von Puebla. Der Weg war im Ganzen gut, einige tief ausgefahrene Löcher wurden zur Passage unserer Proviant-Wagen und der Artillerie rasch ausgebessert. Das Terrain war zuerst ganz eben, in dem letzten Theile unseres Marsches wurde es hügelig. Wir passirten mehrere Ha-

ciendas und größere Dörfer, wo die Einwohner sämmtlich weiße Fahnen ausgesteckt hatten.

Nachdem wir im raschen Marsche zwölf Meilen zurückgelegt, wurde unsere Kavallerie von einem Dorfe aus mit Schüssen begrüßt. Augenblicklich wurden 5 unserer Compagnieen links, die andern 5 Compagnieen rechts detaschirt, um das Dorf zu umgehen und dem Feind den Rückzug abzuschneiden; doch ehe wir den jenseitigen Ausgang erreichen konnten, hatten unsere Dragoner bemerkt, daß in dem Dorfe nur einige Escadrons Uhlanen waren, hatten attakirt und dieselben aus dem Dorfe gejagt. Nicht weit von der Stelle, wo wir den Weg wieder erreichten, lag ein alter bärtiger Unteroffizier der Mexikaner, eine Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt. Etwa 100 Schritte links war ein Trompeter gefallen, welcher brav bis zum letzten Athemzuge zum Sammeln geblasen hatte. Hie und da passirten wir jetzt durch unsere nachsetzenden Dragoner schwer Verwundete, denen es unmöglich gewesen war, sich auf ihren Pferden zu erhalten. Der Feind setzte keinen ernstlichen Widerstand entgegen, bis wir den sogenannten Mühlenbach erreichten, wo unsere Kavallerie sich wieder gesammelt hatte. Hier jenseit der Brücke, die die hohen steilen Felsenufer des Baches verbindet, hatte der mexikanische General Rea seine ganze aus ungefähr 600 Mann bestehende Infanterie und einen Theil seiner Kavallerie absitzen und Position nehmen lassen.

Die Artillerie fuhr auf und feuerte mit Kartätschen, doch war ihre Wirkung mehr eine moralische, da der Feind, im Gebüsch versteckt, ziemlich gedeckt war. Endlich dauerte es unsern Dragonern zu lange, sie stürzten über die Brücke und brachen mit ihren Pferden ins Gebüsch. Wir folgten der Kavallerie im Trabe. Mit einem Hurrah wurde der Bajonettangriff gemacht und die Mexikaner flohen dem, etwa noch drei Meilen entfernten Mexiko zu. Bei diesem Angriffe gab es auf Seiten der Mexikaner 50—60 Todte und wahrscheinlich eine Menge Verwundeter, da häufige Blutspuren ihren Weg bezeichneten. Nachdem wir noch eine Meile vorwärts marschirt waren, war es schon ganz dunkel geworden.

Der General beorderte die Kavallerie zurück, meine Compagnie, in Pelotons, formirte die Avantgarde rechts vom Wege, hundert Schritt vor der auf dem Wege marschirenden Artillerie, links vom Wege ebenfalls in Pelotons, in gleicher Höhe mit meiner Compagnie marschirte die Compagnie des Capitain Weaver, die

übrigen 8 Compagnieen des Regiments folgten der Artillerie. Langsam marschirten wir so vorwärts, ein feindlicher Kugelregen begrüßte uns von allen Seiten. Glücklicher Weise schossen die Mexikaner zu hoch, ein Fehler, in den sie gewöhnlich verfallen und der wahrscheinlich seinen Grund in ihren mit zu vielem Pulver gefüllten Patronen hat. Bei den ersten Kugeln, die meine Leute pfeifen hörten, bückten sich einige unwillkürlich, doch nachdem ich ihnen darüber einen Verweis gegeben, marschirten sie vorwärts wie die alten Grenadiere. Wir selbst hatten wenig Gelegenheit zum Schießen. Es war dunkel und der Feind im Gebüsch versteckt.

Je näher wir Allirco kamen, destomehr hörte das feindliche Feuer auf, bis es endlich, nachdem wir uns der Stadt bis auf 500 Schritt genähert hatten, ganz verstummte, ein Zeichen, daß der Feind sich in die Stadt zurückgezogen hatte.

General Lane ließ nun die Artillerie auf einer Anhöhe, die Allirco vollständig beherrschte, auffahren, unser Regiment marschirte als Deckung hinter die Batterie, und nun wurde die Stadt beschossen.

Der Mond war jetzt aufgegangen und das Feuer der Geschütze gewährte einen schönen, doch furchtbaren Anblick. Wir hörten das Krachen jeder Kugel, die in das Mauerwerk schlug, ebenso hörten wir jede Granate in der Stadt krepiren. Wir erwarteten mit jedem Augenblick den Magistrat mit einer weißen Fahne, um den Ort zu übergeben, doch Niemand erschien. Nachdem über 200 Kugeln und Granaten in die Stadt geworfen worden waren, und wir noch keine Friedensbotschaft erhielten, wurde unserm Regimente befohlen, vor und in die Stadt zu rücken. Meine Compagnie, als die rechte Flügelcompagnie, hatte natürlich die Spitze. Wenn es jetzt Tag gewesen wäre, glaube ich, würde ich einige Gesichter meiner Leute etwas erbleicht gesehen haben; doch es war Nacht, und beide Pelotons rückten in fester Ordnung geschlossen vor.

Wir erreichten die Mauer, fanden das Thor offen, und marschirten in die Stadt. Hier glaubte ich, würde man uns heiß empfangen; doch Alles blieb stumm — kein Mensch, kein Licht war auf der Straße zu sehen. — Wir erreichten einen kleinen freien Platz, marschirten hier auf, und die Leute stärkten sich durch einen

frischen Trunk aus einer, in einem ausgemauerten Graben fließenden Quelle.

Da Alles ruhig blieb, marschirten wir eine Straße weiter und erreichten den großen Marktplatz, wo wir abermals aufmarschirten, und das ganze Corps abwarteten, das sich auch bald auf diesem großen Platze versammelte. Hier endlich erschien der Magistrat und die Geistlichkeit, um Schutz für Leben und Eigenthum der Bürger zu erbitten. Wir erfuhren, daß die Kanonade eine viel gräßlichere Wirkung gehabt hatte, als wir vermutheten. Ehe sie die Stadt verließen, waren die mexikanischen Truppen auf dem Plaza zusammengedrängt gewesen, und mehrere Granaten waren in ihren dichten Haufen krepirt. Sie rechneten ihren Verlust auf 300 Todte und schwer Verwundete. Die Distance zwischen Allirco und Puebla beträgt 22 Meilen; unsere Leute waren diese in einem halben Tage marschirt. Den letzten Theil des Marsches hatten sie allerdings durch die Aufregung des Gefechts nicht gefühlt, jetzt aber, wo Ruhe eingetreten war, kam die Reaction. Niemand hatte Lust, etwas zu kochen, sie wickelten sich in ihre wollenen Decken und legten sich auf den Marktplatz in Reihen, wie sie in den Gliedern gestanden hatten.

Um 11 Uhr in der Nacht erschien unser Oberst, weckte uns, und sagte, daß er für uns gute Quartiere ausgemacht habe. Alles war verschlafen, wir dankten ihm daher eben nicht für diesen Liebesdienst.

Schlaftrunken erhoben sich die Compagnieen und folgten ihm durch mehrere Straßen nach einem Kloster, in dem denn auch wirklich Raum genug war.

Meine Compagnie wurde in drei Portale einquartiert, ich selbst stieg in die erste Etage und nahm von zwei Zimmern Besitz, von denen ich jedoch eines den 10 Gefangenen, die wir gemacht, und die hier bewacht wurden, überlassen mußte.

Ich faßte auf einem großen Großvaterstuhl Posto, auf dem sich schon mancher Mönch gewiegt haben mochte, gab ihm die gehörige Inclination und glaubte nun eine gute Nachtruhe genießen zu können; aber die mexikanische Landplage, die Flöhe, verscheuchten auch hier allen Schlummer; ich durchwachte die ganze Nacht.

October 20. Die Sonne war noch keine halbe Stunde hoch, als ich den Kreuzgang hinunterstieg und nach dem Portale ging, um mich nach meiner Compagnie umzusehen. Als ich ein-

trat, schreckte ich zurück, denn hier war eine komplette Messe: Zucker in Hüten, feine Leinewand, Bänder, Stücke Seide, mexikanische Mantillas, Hüte, seidene Schnupftücher, Mäntel, kurz alle Gegenstände, die in einem gut eingerichteten Kaufladen zu finden sind, sah das Auge hier. „Um Gottes Willen, was habt Ihr gethan?" entfuhr meinen Lippen. „Oh, sagte einer meiner Leute, Capitain, wir haben kein Haus erbrochen; die Soldaten vom Indiana-Regiment haben das Brecheisen gebraucht, und dann Alles aus den Thüren und Fenstern herausgeworfen, und wir haben es nur aufgelesen; hätten wir es nicht gethan, so würde es der mexikanische Pöbel genommen haben, der fleißig im Auflesen geholfen hat; gehen Sie um die Ecke und überzeugen Sie sich selbst." Ich that so und fand wirklich noch eine Menge Güter auf der Straße zerstreut; doch erfuhr ich allerdings später, daß einige meiner Leute sich nicht mit dem auf die Straße Geworfenen begnügt, sondern auch in den Häusern zugelangt hatten.

Da unser Regiment bis jetzt eine Ehre darin gesetzt hatte, bei keiner Plünderungsscene thätig gewesen zu sein, so war ich wirklich in Verlegenheit, was ich unter diesen Umständen thun sollte, und hielt es zuletzt für das Beste, dem Obersten den ganzen Vorfall zu melden.

Ich fand ihn noch auf seinem Lager, sagte ihm, wie ich meine Compagnie gefunden, versicherte ihm dagegen, daß, wie ich mich selbst überzeugt, die Leute diese Güter nicht geraubt, sondern blos aufgelesen hätten, und da er hiermit zufrieden zu sein schien, eilte ich zurück zu meinem Portale und sagte meinen Leuten, da der Vorfall nun einmal geschehen sei, so sollten sie schleunigst die Sachen in ihre wollenen Decken wickeln und verstecken. Dies geschah. Es war aber mittlerweile Tag geworden, die Leute der andern Compagnieen hatten unsere Bescheerung gesehen, und alle waren in die Straßen gestürzt, um Theil an der Beute zu nehmen. Erst nach einer Stunde war es möglich, durch Patrouillen und Schildwachen den Unordnungen ein Ziel zu setzen. Es war allerdings zu bedauern, daß wir unseren alten Ruhm so verloren. Hätte der Oberst in der Nacht an den Eingang des Klosters einen Doppelposten gestellt, so wäre die Plünderung nicht vorgefallen; weder er noch der Commandeur des Indiana-Regiments hatten diese Vorsichtsmaßregel getroffen, und so war denn die Nacht hindurch in Allixco übel gehaust worden, trotzdem, daß der General den

Einwohnern seinen Schutz versprochen hatte. Die Hauptschuld trifft wieder den General. Dies alles sind Nachwehen von Huamantla, und ich bin überzeugt, daß es sehr schwer halten wird, unsere Leute künftig vom Plündern abzuhalten. Mein Diener steckte mir eine Flasche Malaga zu, und ich muß zu meiner Schande gestehn, daß sie mir so gut schmeckte, als wenn sie nicht gestohlen gewesen wäre.

Mittags brachen wir von Allirco auf, und marschirten 10 Meilen denselben Weg zurück. Wir fanden auf demselben die gestern getödteten Merikaner, besonders an der Brücke, noch unbegraben in Haufen liegend, doch theilweise von ihren eigenen Landsleuten entkleidet. Es war ein schauerlicher Anblick. Das Uhlanen-Regiment, welches bei Allirco uns gegenüberstand, war mit hellblauen Jacken ohne Schöße uniformirt, die Jacken waren roth aufgeschlagen, ebenso die hohe, schirmlose, blaue Tuchmütze, roth vorgestoßen; graue Tuchbeinkleider mit einem grünen Streifen vollendeten den Anzug. Die Lanzen waren außer den Fähnchen mit einer Menge bunter seidener Bänder dekorirt, wahrscheinlich Präsente der respectiven Liebsten. Die reguläre Infanterie war mit leinenen Jacken und Beinkleidern bekleidet, die Auszeichnung der Unteroffiziere mit grüner Wolle auf die Aufschläge gestickt.

Bei einem Dorfe bezogen wir den Bivouak. Kaufläden waren hier nicht zu plündern; was dagegen in den Häusern der Landleute Angreifbares zu finden war, wurde fortgetragen. Schweine, Truthühner und Hühner wurden zu Dutzenden in den Bivouak geschleppt, mehrere Bienenhäuser waren den Soldaten in die Augen gefallen und wurden ebenfalls erbrochen. Gott mag wissen, wie sie sich gegen die wüthenden Bienen geschützt haben; wie mir mein Diener sagte, hätten sie die Stöcke umgestülpt und nun mit einem Stocke die lebenden Bienen mit dem Honig zu einem Brei geschlagen, und so dieselben unschädlich gemacht. Der Honig sah allerdings aus, als sei er einer ähnlichen Procedur unterworfen worden, denn er war reichlich mit todten Bienen geschwängert. Ueber 50 Eimer Honig wurden diesen Abend ins Lager gebracht. Die Bauern werden Gott gedankt haben, als am Morgen des 21. das Corps sich wieder in Bewegung setzte.

October 21. Wir brachen um sieben Uhr auf, gingen jetzt links von der Straße nach Puebla ab, und erreichten nach einem Marsche von 8 Meilen Cholula, die alte heilige Stadt der Incas.



Sie mag freilich jetzt kaum der Schatten von dem sein, was sie unter den Montezumas gewesen; dennoch ist es ein recht niedliches Städtchen mit einem großen und eleganten Plaza. Die berühmte Pyramide liegt am östlichen Ende der Stadt, ist in Terrassen gebaut, mehrere hundert Fuß hoch und hat eine größere Basis als die größte der Pyramiden Egyptens. Die mexikanischen Pyramiden sind jedoch nicht massiv von Stein gebaut; die äußern Seiten sind von flachen Backsteinen aufgeführte Mauren, das Innere ist mit Erde aufgefüllt. Da Last- und Zugthiere den alten Indianern unbekannt waren, so muß dies für sie ein Riesenwerk gewesen sein. Es wäre für uns mit allen unsern Hülfsmitteln eine herkulische Aufgabe, einen solchen Bau aufzuführen.

Auf dem Gipfel, wo früher der große Tempel stand, in dem die Priester der Sonne viele Tausend Menschen jährlich opferten, um ihre Gottheit zu versöhnen, steht jetzt ein Kloster. Die äußern Mauern haben durch den Zahn der Zeit schon sehr gelitten, und jährlich werden die Defecte größer.

Wir waren eben an der Pyramide vorbeimarschirt, als der General uns halten ließ. Er hatte durch Spione erfahren, daß sich in einem etwa 12 Meilen von Cholula entfernten Städtchen ein Kommando Uhlanen von einigen Hundert Mann aufhalte, und war begierig, dieselben aufzuheben. Es wurde nun denjenigen, die sich wund gelaufen, oder sonst durch die in den letzten Tagen gehabten Anstrengungen zu sehr angegriffen waren, freigestellt, auszutreten und nach Puebla zurückzumarschiren. Vom Indiana-Regiment des Oberst Gorman blieben kaum von jeder Compagnie 6 Mann übrig, und er hielt es daher für das Beste, mit seinem ganzen Regiment nach Puebla zurückzugehen. Von uns stellten sich ungefähr 200, und eine gleiche Anzahl von den regulären Truppen und Volontairs von Pennsylvanien, und so traten wir mit 2 Geschützen unseren Marsch in einer nordwestlichen Richtung an. Die 12 Meilen wurden uns ziemlich lang. Um 3 Uhr, eine Meile vor dem Orte unserer Bestimmung angekommen, sahen wir das ganze feindliche Corps sich im Gallopp aus der Stadt entfernen. Wir rückten ohne Hinderniß in die Stadt und lagerten in der noch heißen Sonne auf dem Plaza.

Hier gab General Lane einen neuen Beweis von der Zärtlichkeit, mit welcher er seine Untergebenen zu behandeln pflegte. Nachdem wir 2 Stunden ohne Schutz in der Sonne gelegen,

8*

ging der Oberst zum General, um sich zu erkundigen, ob wir nicht einquartirt werden könnten. Der General, der nach seiner gewöhnlichen Art und Weise sogleich bei seinem Einrücken beim Alkalden für sich und seinem Stab ein gutes Diner hatte bestellen lassen, lud ihn ein, sich zur Tafel zu setzen, und als der Oberst erklärte, er wünsche erst seine Leute untergebracht, sagte der General, der Oberst sei zu zärtlich gegen seine Soldaten. — Der Oberst setzte jedoch seinen Kopf durch und wir wurden in einem großen, einem Schmied gehörigen, Hause einquartirt.

In diesem Hause fand man in einer Art Hof einige Stellen, die ganz frisch aufgegraben zu sein schienen. Es wurde nachgegraben, und wir fanden vollständiges Schmiede-Handwerkszeug, sowie zugleich vollständige Lafettenbeschläge für 2 Geschütze.

Als dies dem General gemeldet wurde, verlangte er die Geschütze zu haben, und befahl dem Alkaden und dem Schmied bei Androhung der Todesstrafe, ihm bis zum nächsten Morgen wissen zu lassen, wo die Geschütze seien. Beide läugneten irgend etwas von den Geschützen zu wissen, und da sie hartnäckig bei dieser Aussage verblieben, so hatte er große Lust, den 22. Morgens den Schmied in seinem eigenen Hause aufhängen zu lassen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, der Unglückliche hatte den Strick schon um dem Halse, doch die Ansicht einer großen Menge der Offiziere, welche erklärten, daß eine civilisirte Nation zu einer solchen Handlung kein Recht habe, und zu bedenken gaben, was wir wohl sagen würden, wenn die Scene in den Vereinigten Staaten statt in Merito spielte, und der Schmied ein nordamerikanischer Bürger sei, ließ ihn von der That abstehen.

In der Nacht war auch die sogenannte, in unserem Solde stehende, merikanische Spioncompagnie unter Capitain Dominguez zu uns gestoßen. Dominguez, so wie die Mehrzahl seiner Leute dankten ihre Anstellung derselben Klugheitsmaßregel, nach welcher zuweilen berüchtigte durchtriebene Schurken zu Polizeioffizieren ernannt werden. Er selbst war früher der Chef einer gefürchteten Räuberbande gewesen und hatte für seine Verbrechen in Puebla schon mehrere Jahre als Kettengefangener dienen müssen. Während dieses Krieges hatte er aus Spießgesellen eine berittene Guerillacompagnie formirt; da jedoch diese Speculation nicht nach Erwarten ausfiel, bot er mit seinem ganzen Corps dem General Scott seine Dienste an. Scott zögerte nicht, sie anzunehmen und

Dominguez hat unserer Armee manchen wichtigen Dienst geleistet. Wir hatten das bestmöglichste Pfand für seine Treue, da alle Mexikaner ihm den unversöhnlichsten Haß geschworen hatten, und er wohl wußte, welches Schicksal ihm bevorstehe, wenn er je in ihre Hände fiele. Er wurde gewöhnlich gebraucht, um Depeschen von Mexiko nach Veracruz und von da zurückzubringen. Es war ihm befohlen, möglichst Gefechte zu vermeiden, und im Fall er auf der großen Straße Widerstand fände, die ihm und seinen Leuten wohlbekannten Gebirgsschlupfwinkel und Seitenwege einzuschlagen. Nicht immer jedoch konnte er diesem Befehle Folge leisten; auch dieses Mal hatte er eine Depesche nach Veracruz bringen sollen, war jedoch unerwartet bei El Pinal von einem ihm weit überlegenen Corps mexikanischer Kavallerie überfallen worden, in dem hitzigen Gefechte, was sich entspann, hatte er 14 seiner Leute verloren und mußte mit dem Reste sich nach Puebla flüchten. Von dort war er zu uns geeilt, um eine Compagnie Verstärkung bis zum Paß El Pinal zu bitten. Die Compagnie war nach mexikanischer Art mit Lanze, Karabiner und Säbel bewaffnet. Die Gemeinen trugen runde, mit einer rothen Schärpe umwundene Filzhüte und graue Jacken, die Offiziere und Unteroffiziere hatten die Auszeichnungen unserer Armee. Später wurden sie anders uniformirt, und erhielten papageigrüne Kollets mit rothen Kragen und Aufschlägen. Wir haben zu wiederholten Malen einzelne solcher Papageien, die bei ihrem Durchmarsch durch Puebla zu tief ins Glas gesehen und in diesem Zustande in den Straßen umgefallen waren, vor der Rache des Pöbels geschützt und sie in unserem Regimentswachthause ihren Rausch ausschlafen lassen. Sollte Friede werden, so hat die ganze Gesellschaft ihr Vaterland zu verlassen.

October 22. Morgens 8 Uhr setzte sich die Kolonne in Bewegung. Wir hatten 20 Meilen zu marschiren und erreichten Abends 5 Uhr sehr ermüdet unter einem heftigen Gewitterregen Puebla. Am 4. November kam von Mexiko ein Wagenzug von 600 Gouvernements-Wagen mit einer Escorte von 1000 Mann, und von einer Menge verwundeter und kranker Offiziere begleitet, die einen dreimonatlichen Urlaub nach den Vereinigten Staaten erhalten hatten. Sie blieben bis zum 6. hier und setzten dann ihren Weg nach Veracruz fort. Wir waren sehr froh, eine sichere Gelegenheit zu haben, Briefe an unsere Familien zu senden, denn seit unserem Abmarsche von Veracruz war dies für uns unmög-

lich gewesen. Den Tag darauf ging ein Zug von 28 mexikanischen Lastwagen, mit Kaufmannsgütern beladen, von einem hiesigen Handelshause gesendet, ebenfalls nach der Küste. Dieser Zug hatte mit Erlaubniß des Generals Scott eine wohlbewaffnete mexikanische Bedeckung von 50 Mann, um sich gegen Guerillabanden, die, wenn es Raub gilt, zwischen Freund und Feind wenig Unterschied machen, zu vertheidigen.

Schon am 8. erfuhren wir, daß der Zug in geringer Entfernung von Puebla von dem General Rea überfallen, die Bedeckung zerstreut, und die sämmtlichen Wagen entführt worden seien. Wir hatten bis jetzt stets geglaubt, daß nur Guerillas diese Gewaltstreiche gegen ihre eignen Landsleute sich erlauben, hier aber ahmte ein von der mexikanischen Regierung anerkannter General an der Spitze eines Kommandos regulärer Regierungstruppen das Beispiel dieser Räuberbanden nach.

Am Abend des 9. wurde dem General Lane durch wohlunterrichtete Spione gemeldet, daß General Rea mit seinem ganzen Corps und sämmtlichen Wagen in Tlascala zu übernachten gedenke. Um 11 Uhr in der Nacht wurde Generalmarsch geschlagen, und die Hälfte der sämmtlichen in Puebla anwesenden Corps setzten sich in Bewegung. In der Nacht marschirt man rascher als bei Tage, so daß unsere Truppen schon in der Morgendämmerung das 21 Meilen von Puebla entfernte Thal von Tlascala vor sich sahen. Unsere Kavallerie warf sich rasch in die Stadt und fand hier in den Straßen 150 gesattelte und zusammengekoppelte Kavalleriepferde. Die Herren dieser Rosse pflegten noch der Ruhe in einer der großen Kirchen, theils waren sie mit dem Bereiten ihres Frühstücks beschäftigt, und als kurz darauf unsere Infanterie in Tlascala einmarschirte, ergab sich nach einem kurzen Gefechte die ganze Gesellschaft als Kriegsgefangene. Zwanzig Offiziere und 150 Gemeine waren die Früchte dieser Waffenthat. Zugleich erfuhr General Lane, daß General Rea mit etwa 200 Mann Kavallerie und den 28 aufgehobenen Wagen zwei Meilen von Tlascala bivouakire. Unsere Dragoner jagten ihm nach, schlugen die Bedeckung in die Flucht, tödteten 7 Mexikaner und bemächtigten sich der 28 Wagen. Wären sie eine Stunde später gekommen, so würden sie statt derselben blos Aschenhaufen gefunden haben, da Rea unter mehrere schon Feuer hatte machen lassen. Dies war die ganze Truppenmacht, die dem General Rea von seinem Corps

von einigen Tausend Mann übrig geblieben war. Die Leute schlecht oder gar nicht bezahlt, geschlagen, wo sie sich sehen ließen, hatten sich zerstreut und waren heim gegangen, weshalb Rea jetzt als ganz aufgerieben zu betrachten ist. Von einer mexikanischen Armee ist überhaupt keine Rede mehr; es stehen zwar hie und da einige Hundert Mann Truppen, diese handeln aber ohne Einklang und sind nur als kleine Freicorps zu betrachten. Was Mexiko denkt, daß es nicht Frieden schließt, ist nicht gut zu errathen. Daß unsere Regierung auch gern Frieden hätte, ist gewiß; daß sie einen Frieden unterzeichnen würde, worin trotz unserer glorreichen Erfolge auch nur der Schein der Ehre gerettet wird, ist eben so sicher; daß sie dagegen ohne Frieden den starken Halt, den wir in Mexiko gefaßt, nicht aufgeben wird, darauf können sich die Mexikaner verlassen. Bruder Jonathan ist eitel, und daher durch den Erfolg unserer Waffen in Mexiko außerordentlich geschmeichelt; aber er schielt auch nach dem Geldbeutel, weiß, daß von Ersetzung der Kriegskosten, außer durch Abtretung von Land von Seiten Mexikos, keine Rede sein kann, und kennt sehr wohl die ungeheuren Summen, die dieser Krieg kostet.

Mit mehreren andern Offizieren nahm ich die Kathedrale des Orts in Augenschein. Zwei Gegenstände waren es hier besonders, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, und zwar ein massiv, von reinem Golde gefertigtes und mit Edelsteinen besetztes Krucifix und die von Cortez an Tlascala geschenkte Fahne. Der damalige Lieutenant Gelan, jetzige Capitain der deutschen Compagnie von Cincinnati, schien eine besondere Zuneigung zu dem Christusbilde gefaßt zu haben, und äußerte scherzweise, wie sehr er wünsche, das „Herrgottchen," wie er sich ausdrückte, entführen zu dürfen. Die Fahne wurde von Cortez an Tlascala als ein Zeichen der Anerkennung der wichtigen Dienste, die es ihm bei der Eroberung von Mexiko leistete, gegeben. Das kleine Tlascala hatte sich damals von den Kaisern der Aztecs unabhängig erhalten, und die gegen seine Freiheit gesendeten großen Armeen der Montezumas zu wiederholten Malen geschlagen. Cortez selbst war genöthigt, drei blutige Schlachten zu liefern, ehe es ihm gelang, mit diesem tapfern Kriegervolke ein Bündniß zu schließen. Er gab der Stadt und dem Gebiet später eine Menge Prärogative, die sie während der ganzen Kolonial-Regierung Spaniens sich erhielten, und noch

jetzt bildet das Ländchen einen unabhängigen District in der Mitte des großen Staats Puebla.

Was mag ein moderner Einwohner von Tlascala fühlen, wenn er die Septembertage von 1519 mit dem 10. November 1848 vergleicht? Um des Kontrastes willen werde ich ein Blatt der Chronik Tlascalas übersetzen, die ich zufällig durch einen Franziskanermönch erhielt.

Nachdem Cortez zweimal die Armeen des kleinen Staats Tlascala geschlagen, nachdem sie die furchtbaren Wirkungen der Geschütze kennen gelernt, und zu wiederholten Malen unter die Hufe der ihnen unbekannten riesigen Thiere gestampft worden waren, hatte der Prinz Xicotencatt unerschrocken abermals seine Bataillone gesammelt und antwortete den von Cortez entsendeten, um ein Bündniß ansuchenden, Gesandten: „daß die Spanier, sobald es ihnen beliebte, nach Tlascala vorrücken möchten, daß man, sobald sie dasselbe erreichen würden, das Fleisch von ihren Körpern hacken werde, um es den Göttern zu opfern, und daß, wenn sie es vorzögen, in ihrer Stellung zu bleiben, er ihnen den nächsten Morgen persönlich mit seiner Armee einen Besuch zu machen gedenke."

Nicht ohne inneres Beben hörte Cortez diese stolze, kühne Sprache. In beiden vorhergegangenen blutigen Gefechten hatte er den Muth des Volkes kennen gelernt; die Indianer waren nicht wie die früheren Stämme, mit denen er sich geschlagen, erschrocken durch den Blitz und Donner der Geschütze in wilder Flucht geflohen. Zu Tausenden niedergemähet durch die in ihren dichten Massen wühlenden Paßkugeln, waren sie dennoch vorgedrungen, um den Kampf mit Projectilen in einen Kampf Mann gegen Mann mit blanken Waffen zu verwandeln. Sie hatten nach den Lanzen der Reiter gegriffen, ihnen diese zu entwinden gesucht; es war ihnen gelungen, einen Ritter vom Pferde zu ziehen, das Thier zu erlegen, es zu entführen und im Triumph durch das Gebiet von Tlascala zu senden, als ein Zeichen, daß es sterbliche Geschöpfe wären, gegen die sie kämpften. Als endlich die Disciplin und die Taktik, das unermeßliche Uebergewicht ihrer Waffen die Tage für die Spanier entschieden hatten, waren die Tlascalen nicht wild geflohen, sondern hatten langsam mit einer, einer disciplinirten Armee würdigen Ordnung den Wahlplatz verlassen.

Cortez sah, daß eine dritte Schlacht unvermeidlich sei. Ihm blieb keine Wahl, und um den Muth seiner Leute zu heben, und

die Indianer einzuschüchtern, beschloß er, lieber selbst anzugreifen, als den Angriff des Feindes in seinem Lager abzuwarten.

Die Sonne erhob sich blutig über den Horizont am 5. September 1519. Cortez ließ seine Armee die Revue passiren und suchte vor dem Abmarsche noch ihren Muth anzufeuern. Er instruirte die Infanterie, sich mehr auf die Spitzen als die Schärfen ihrer Schwerter zu verlassen und sich zu bemühen, die Körper der Indianer zu durchbohren. Der Kavallerie befahl er im Trabe zu attaquiren, die Lanzen auf Augenhöhe der Indianer eingelegt. Die Artillerie, Musketiere und Armbrustschützen sollten sich gegenseitig unterstützen, so daß, während der Eine lade, der Andere feuere, um ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten. Vor Allem ermahnte er sie, ihre Glieder stets geschlossen zu erhalten, da sie ihre Rettung nur hierin suchen könnten.

Sie waren kaum eine Meile vorgerückt, als sie auf einer mehrere Meilen langen und breiten Wiese die Armee von Tlascala in Schlachtordnung vor sich fanden.

Nichts konnte malerischer sein als der Anblick dieser indischen Bataillone. Die nackten Körper der Soldaten waren mit grellen Farben bemalt, und die phantastischen, goldenen, mit Edelsteinen besetzten Helme der Häuptlinge, so wie die kostbaren Federmäntel derselben flimmerten in der Sonne. Unzählbare kupferne Speere und Streitkolben, theilweis mit dem scharfen Itzli ausgelegt, glänzten über ihren Häuptern, während in der Reserve die Banner der großen Häuptlinge flatterten; unter ihnen zeichnete sich der auf einem Felsen sitzende weiße Reiher, das Wappen des Hauses Xicotencatl aus.

Auf einer Stange wie in den römischen Legionen wurde der goldene Adler mit entfalteten Flügeln, das Reichsemblem der Republik Tlascala, getragen, auch dieser Adler war mit Emeralden und andern Edelsteinen geziert.

Die Soldaten waren nur mit einem Gürtel um die Lenden bekleidet, die Körper mit den Farben der Häuptlinge, unter deren Banner sie standen, bemalt; die höheren Chefs trugen ein dicht anliegendes, zwei Zoll dickes, aus Baumwolle gefertigtes und durchsteppptes Gewand, über dieses einen Küraß von dünnen Silber- und Goldplatten. Das Brillanteste jedoch war der über diese Rüstung geworfene, mit der höchsten Kunst gearbeitete Federmantel, welcher so wie der von dem Helme wehende Reiherbusch durch

seine Form und seine Farben den Rang und die Familie des Besitzers bezeichnete.

Ihre Waffen waren Speere, Streitkolben, Bogen, Pfeile und Wurfspieße, in deren Gebrauch sie außerordentlich geschickt waren. Besonders gefürchtet von den Spaniern war ein Wurfspieß mit einem ledernen Riemen versehen, um die Waffe nach dem Wurfe wieder zurückzuziehn. Die Spitzen dieser sämmtlichen Waffen waren mit Kupfer, Knochen oder dem scharfen Itzli versehen.

Sobald die Kastilier sich zeigten, wurden sie mit dem indischen Kriegsgeschrei und der barbarischen Musik von Muscheln, Trompeten und dumpfen Trommeln begrüßt, und als sie auf Bogenschuß sich näherten, empfing sie eine Wolke von Steinen und Pfeilen.

Langsam und in geschlossenen Gliedern rückten die Spanier vor, bis sie ihre wirksamste Schußdistance erreicht hatten. Hier ließ Cortez halten, seine Truppen deployiren, und das Feuer begann auf der ganzen Linie. Gräßlich war auf diese Nähe die Wirkung der mit Kartätschen geladenen Geschütze. Die Kugeln wühlten in den dichten Haufen der zusammengedrängten Bataillone, bis sie an Menschenkörpern ihre ganze Kraft erschöpft hatten. Die Indianer standen versteinert, aber nicht entmuthigt. — Rasend gemacht durch ihren entsetzlichen Verlust, stürzten sie mit ihrem Kriegsgeschrei sich auf die Christen. Wie die Lavine und der Strom vom Gebirge nahete sich die Menschenfluth und trat jedes Hinderniß unter ihre Füße. Die kleine Armee der Spanier versuchte festzustehn, doch vergeblich; sie wurde übermannt, ihre Glieder gebrochen und in Unordnung geworfen. Umsonst versuchte Cortez das Uebermenschliche, seine Stimme verhallte in dem wüthenden Geheul der Stürmenden. — Für einen Augenblick schien Alles verloren. — Jeder Spanier wußte jedoch, welche Folgen eine Niederlage für ihn hatte, die nackten Körper der Indianer waren vertheidigungslos für sein scharfes Schwert, und so gelang es zuletzt der Infanterie, dem mächtigen Strome Einhalt zu thun und sich wieder zu ordnen. Die Geschütze begannen von neuem ihr Feuer und die Kavallerie benutzte den Augenblick, um in die feindlichen Phalanxe einzubrechen. Dennoch zogen die indischen Massen sich in Ordnung zurück und erneuerten drei Mal den furchtbaren Angriff. Wälle von Leichen bedeckten jetzt den Wahlplatz, welcher 4 Stunden lang ununterbrochen die Bühne des Ge-

metzels gewesen war. Aus Tausend Wunden bluteten seine noch lebenden Krieger; dennoch würde Xicotencatl zum vierten Male das Glück des Tages versucht haben, wenn nicht jetzt zwei Häuptlinge, die sich durch des Prinzen stolzes Benehmen gekränkt fühlten, mit ihren Bataillonen die Armee verlassen hätten. Durch seinen erlittenen unsäglichen Verlust, und durch diesen Abfall zu sehr geschwächt, gab er den Kampf auf und verließ langsam das Schlachtfeld. Cortez athmete wieder freier, wagte aber nicht, den Feind zu verfolgen."

Um Plünderung in Tlascala zu verhüten, wurden von uns die strengsten Befehle gegeben. Oberstlieutenant Moor ließ sogar einen Soldaten des Indiana-Regiments, der die Kasse eines Kaufladens gestohlen hatte und auf den Anruf unserer Patrouillen nicht halten wollte, sogleich niederschießen; dennoch hatten unsere Bemühungen nur theilweisen Erfolg, und wie wir später erfuhren, war ein Trupp auf dem Rückmarsche sogar in eine am Wege stehende Kirche gebrochen und hatte den Kelch, die Monstranz und die Meßgewänder der Priester geraubt. Unsere Leute hatten die größte Mühe die 28 schweren, jeder mit 10 Maulthieren bespannten Wagen nach Puebla zu bringen. Der Weg war schlecht und sie brauchten 3 volle Tage, diese 21 Meilen zurückzulegen. Wir hatten nicht erwartet, nach diesen wiederholten Niederlagen mit General Rea noch eine Lanze zu brechen; aber so unglücklich er im Gefecht war, so thätig zeigte er sich jetzt, die gesprengten Truppen wieder zu sammeln und sich zu rekrutiren, so daß schon am 18ten Nov. dem General Lane durch Spione gemeldet wurde, daß Rea mit 300 Mann Kavallerie und 2 Geschützen bei dem 40 Meilen von Puebla entfernten Matamoras stehe. Die hier erwähnte Stadt liegt links von der großen Straße nach Mexiko, und ist daher von dem Matamoras am Rio Grande über 500 Meilen entfernt.

Der General Lane beschloß den Mexikanern einen zweiten Morgenbesuch zu machen. Da der Marsch jedoch in einer Nacht zurückgelegt werden sollte, und für Infanterie dies unmöglich war, so erhielt nur die Kavallerie und 2 Geschütze am Abend des 19. Nov. den Befehl, sich fertig zu halten; doch wurde es mehreren der Infanterieoffiziere, welche Pferde besaßen, erlaubt, das Kommando zu begleiten. Um in Puebla den Zweck der Expedition zu bemänteln, marschirten die Truppen in kleinen Abtheilungen durch

4 verschiedene Thore aus der Stadt und sammelten sich bei einem angegebenen Puncte. Der General ließ antraben, und wir trabten mit ganz kurzen Ruheperioden für die Pferde die ganze Nacht. Kurz nach Sonnenaufgang erreichten wir Matamoras und fanden den Feind diesseits der Stadt. Er wurde von unserer Kavallerie geworfen und durch die Stadt getrieben. Hier zeigte sich wieder der Nachtheil der elenden Bespannung der mexikanischen Artillerie. Der Rückzug der Kavallerie geschah in ziemlicher Ordnung, dennoch war es den vor die Geschütze gespannten Maulthieren unmöglich, mit den Pferden Schritt zu halten. Sie fielen daher in unsere Hände. Auf der anderen Seite der Stadt versuchte Rea nochmals das Glück des Tages zu wenden, er griff entschlossen zwei Compagnieen der Texas-Rangers an, die erst vor wenigen Tagen zu uns gestoßen waren, und beinah wäre es ihm gelungen, diese in Unordnung zu bringen. Als jedoch unsere anderen Compagnien ihm in die Flanke fielen, war der Tag für uns entschieden. Die beiden oben erwähnten metallenen Geschütze, eine Menge Beutepferde, so wie mehrere Hundert Musketen, Säbel und Karabiner, die wir in Matamoras fanden, waren die Früchte dieses Siegs. An keinem Tage haben die Mexikaner sich so gut gegen uns geschlagen als an diesem. Oft verließen einzelne ihre Glieder, sprengten bis auf Schußweite heran und feuerten ihre Karabiner ab.

Als zum Sammeln geblasen wurde, vermißten wir den Lieutenant Ritchie, Adjutanten des Generals Lane, einen braven, gebildeten und allgemein beliebten Offizier. Nach einer Viertelstunde erschien sein edler Rappe und jagte in vollem Karriere auf den Fuchs des Generals zu, dessen Nachbar im Stalle er während der ganzen Campagne gewesen war. Der Sattel war blutbedeckt, das treue Thier selbst aus drei tödtlichen Wunden blutend. Es versuchte noch einmal den Fuchs zu lecken, wieherte und fiel todt nieder. Trotz aller unserer Bemühungen ist es uns nicht gelungen, etwas Näheres über das Schicksal Ritchies zu erfahren. Daß er geblieben ist, darüber kann kein Zweifel existiren.

Niemand kann weniger dem Aberglauben huldigen als ich; dennoch kommen im Leben Fälle vor, wo unsere Vernunft auf eine harte Probe gestellt wird. Mehrere Tage vor diesem Gefecht hatte Ritchie zu wiederholten Malen gegen den General sich geäußert, daß er überzeugt sei, er werde bei einer dieser Expeditionen fallen,

und daß er nur wünsche, daß der Congreß etwas für die Familien der gebliebenen Offiziere thue, da die seinige durch seinen Tod in eine höchst traurige Lage versetzt werden würde. Als ich zufällig den Tag zuvor ein Geschäft bei dem General hatte, hörte ich ihn persönlich mit dem General über dieses Thema sprechen. Sein letzter Wunsch ist erfüllt worden, denn der Congreß hat ein Gesetz passirt, welches anständig für die Wittwen und Waisen der Gefallenen sorgt.

Dies war das letzte Mal, daß wir mit dem Feind zusammentreffen sollten. General Rea gab es auf, uns ferner zu beunruhigen, und zog sich in einen andern Staat zurück; unser Regiment dagegen blieb bis zum Friedensabschluß in Puebla stationirt.

In gewöhnlichen Zeiten muß Puebla eine der angenehmsten Garnisonen der Welt sein, und wäre es uns möglich gewesen, Zutritt zu den Familien der bessern Klasse der Mexikaner zu erlangen, so würde nichts gefehlt haben, um unseren Aufenthalt uns hier angenehm zu machen. Die Mexikaner zogen sich dagegen gänzlich zurück und thaten wohl daran, wie es sich später zeigte. Sie hätten sich gewiß Tausend Unannehmlichkeiten von ihren Landsleuten ausgesetzt. Als Oberst Gorman am Christabend uns einen Ball gab, war es sein inniger Wunsch, uns einige anständige Damen zu verschaffen. Er war persönlich mit dem Alkalden befreundet und flehete, daß dessen beide Töchter erscheinen möchten. Sie gaben seinen Bitten nach, wie mehrere andere, an die er sich gewendet und sagten zu; doch niemand erschien, und wir mußten uns zuletzt mit einigen begnügen, von denen die böse Welt sagte, daß sie nicht am Altare der Vesta opferten. Die Damen der höhern Klasse ließen sich am Tage nie auf den Straßen sehen, sondern machten nur des Abends sich gegenseitige Besuche in ihren Kutschen. Selbst die Kirchen besuchten sie nur vor Sonnenaufgang zur Frühmesse. Dies war die einzige Gelegenheit, die sich uns bot, sie unserer Musterung zu unterwerfen.

Die Stadt zählt 60—80,000 Einwohner und bot, nachdem die Bürger sich wieder in Sicherheit fühlten, einen außerordentlich belebten Anblick dar. Die Straßen sind breit, sehr gut mit Quadern gepflastert und mit Trottoirs versehen. Der Abzug des Wassers ist wie in allen andern mexikanischen Städten in der Mitte; doch sind in allen Straßen in regelmäßigen Zwischenräumen über

diese Wasserfluth kleine steinerne Brücken gebaut, um in der nassen Zeit dem Fußgänger einen trockenen Uebergang zu gewähren. Die Straßen sind so breit, daß Fuhrwerk rechts und links neben diesen Stegen passiren kann. Das Pflaster wird täglich gekehrt und so rein gehalten, daß manche europäische und amerikanische Stadt sich daran ein Beispiel nehmen könnte. Die Polizei war während unserer Anwesenheit in jeder Hinsicht gut organisirt, bestand aus 100 berittenen und 200 Polizeidienern zu Fuß, die mit Säbel und Karabiner bewaffnet, mit hellblauen Jacken uniformirt waren und runde schwarze Filzhüte mit einem breiten weißen Bande trugen, auf welchem man mit großen Buchstaben das Wort Policia· lesen konnte. Während der Nacht waren sie in den verschiedenen Straßen vertheilt; die Fußgänger saßen mit einer Laterne vor sich dicht an den Portalen der Häuser, die Reiter hielten in der Mitte der Straßen den gespannten Karabiner auf die Lende gesetzt. Die Straßenbeleuchtung war während der nicht mondhellen Nächte gut, doch hat man Gas dazu noch nicht angewendet. Die Häuser sind durchgängig massiv von Bruch- oder Backsteinen gebaut und 2 Stockwerke hoch, jedes formirt ein Quarree, welches der Hof einschließt; mit wenigen Ausnahmen sind sie nur eine Stube tief. Die Fenster der ersten Front sind mit großen Scheiben versehene Flügelthüren, welche auf die Altane nach der Straße führen. Diese Altane laufen entweder längs der ganzen Front, oder jedes Fenster hat seinen besondern Altan. Die Fenster und Thüren der drei anderen Fronten, so wie die Thüren der ersten Front öffnen sich nach dem Hofe auf bedeckte Säulengänge, welche längs aller 4 Fronten im Erdgeschoß sowohl als in den oberen Etagen laufen. Der Hof ist gewöhnlich mit Orangerie, Oleander, Feigen und Granatbäumen bepflanzt, und in der Mitte desselben befindet sich der Springbrunnen mit seinem Becken. Die Dächer sind platt, auf früher angegebene Art construirt und mit der gewöhnlichen Brustwehr nach der Straße versehen. Die Mauern der Häuser sind entweder berappt und geschmackvoll angestrichen oder mosaikartig mit glasirten Fließen ausgelegt. Der zur Construktion der Mauern sowohl als zu deren Bekleidung gebrauchte Mörtel hat in den Tropen eine unendlich größere Dauer, da er vom Frost nichts zu fürchten hat. Daher ist es hier möglich, selbst Brückenpfeiler von einer aus Mörtel und kleinen Steinen bestehenden Masse aufzuführen. Die von den Mexikanern bei Plan del Rio gesprengte

Brücke zeigte uns, daß man dies Material zu den Pfeilern dieser einen sehr reißenden Gebirgsstrom spannenden Brücke gebraucht habe. Hölzerne Fußboden kennt man nicht, sie sind entweder mit gewöhnlichen oder wie regelmäßige Sechsecke geformten Backsteinen oder auch mit bunten glasirten Fließen belegt. Diese Fußboden sind die gewöhnlichen in tropischen Ländern, denn sie sollen die Häuser bedeutend kühler machen.

Die Kathedrale begrenzt die Südseite; der Palast, das Regierungsgebäude der Provinz Puebla, die Nordseite des großen schönen Marktplatzes, Plaza genannt. Elegante, gleichförmig gebaute Privathäuser bilden die West- und Ost-Linie. Der Platz ist ein großes mit steinernen Ruhebänken und Zierbäumen eingefaßtes Viereck, auf dem der Wochenmarkt gehalten wird. Viele Hunderte von Männern und Frauen sitzen hier von Sonnenauf- bis Sonnenniedergang, Sonntags nicht ausgenommen, und halten ihre Producte feil. Außer Lebensmitteln aller Art werden hier eine Menge einheimischer Töpfer- und Glaswaaren verkauft. Der Thon von Puebla ist berühmt und verdient seinen Ruf. Die Geschirre werden nach allen Theilen Merikos auf den Rücken der Lastthiere versendet. Die Qualität kann nicht besser sein, die Form ist ganz alterthümlich. Ich hatte Gelegenheit mich von der Güte dieser Waaren persönlich zu überzeugen, da es zu kostbar für uns war in den Gasthöfen zu essen, wir daher für uns selbst kochen mußten. Die hiesige Anstalt zum Kochen ist ebenfalls ganz eigenthümlich. Oefen und Kamine kennt man nicht. In ein von Thon gedrehtes, mit einem Reservoir für die durchfallende Asche versehenes Kohlenbecken von der Größe und Gestalt eines großen Blumentopfs werden Holzkohlen gethan, dieselben angezündet und nun der Topf darauf gesetzt. In den Gasthöfen sieht man oft 50 bis 60 solcher Becken, jedes natürlich nur mit einem Kochtopf. Im Großen muß diese Weise zu kochen höchst beschwerlich sein, für unsere Junggesellenwirthschaft paßte sie jedoch trefflich. In den seltenen Fällen, wo ein rauher Wind künstliche Wärme hier wünschenswerth macht, müssen diese Becken auch die Stelle der Oefen und Kamine vertreten. Man zündet sie an, setzt sie auf den Boden und hält die Hände darüber. Ein Hauptbedingniß bei ihrem Gebrauch ist, durch offene Fenster im Zimmer einen freien Luftzug zu erhalten, da ohne diese Vorsichtsmaßregel der Raum sich sogleich mit Stickgas füllen würde.

Die Höker auf dem Markte sitzen auf der bloßen Erde neben ihren Waren in regelmäßigen Reihen. Zum Schutz gegen die Sonne haben sie Strohmatten, die über Lattenkreuze gespannt sind. Diese Kreuze ruhen wieder auf Stangen, welche in Löchern in der Erde stehen und hier beweglich sind, so daß diese regenschirmartigen Instrumente stets nach der Sonne gedreht werden und ihren Besitzern während des ganzen Tages Schatten geben können. Ich bin oft Stunden lang zwischen den Reihen dieser Höker spazieren gegangen und habe die vielen uns unbekannten Früchte und südlichen Wurzeln in Augenschein genommen. Blumenkohl war hier wohlfeiler als die Kartoffeln, und da ich ein leidenschaftlicher Verehrer desselben bin, so habe ich ihn wöchentlich mehrere Male gegessen.

Mit Ausnahme der Front, welche die Kathedrale bildet, laufen längs den Gebäuden der anderen 3 Linien des Plaza breite offene Säulengänge, wo Kaufladen an Kaufladen sich reiht. Alle Handelsgüter, welche man in den größern Städten Europas und Nordamerikas findet, werden hier feilgeboten. Es sind jedoch mit wenigen Ausnahmen importirte Waaren, und der Transport macht die Preise hoch. Außer diesem großen Marktplatze zählt Puebla noch eine Menge kleinerer Plätze, auf welchen die zum Futter gebrauchte Luzerne in Bunden, Gerstenstroh in Ballen, Kohlen in Säcken und ebenfalls eine Menge Lebensmittel und Zuckersachen verkauft werden. Das hier so theure Fleisch wird auf den Märkten nicht feilgeboten. Man muß es aus den Häusern der Fleischer holen; doch wird ein Theil des Plaza durch den unerträglichen Gestank der Schafsgerippe verpestet. Diese werden nehmlich möglich von Fleisch gereinigt an die arme Klasse verkauft, welche sich Suppen daraus kocht, während die wohlhabendere das abgeschälte Fleisch kauft. Der Plaza in Puebla wird an Größe und Schönheit von dem in der Stadt Mexiko selbst nicht übertroffen, in Rücksicht der Construction sind sich beide Plätze ähnlich, doch ist die Kathedrale so wie der Palast in Mexiko brillanter, die übrigen Stadttheile sind jedoch in Puebla hübscher und reinlicher als in der Hauptstadt des Landes. Die Kathedrale von Puebla ist ein großartiges Meisterstück der Baukunst und soll zu einer Zeit, wo der Geldwerth bei weitem höher war, vierzig Millionen Pesos gekostet haben. Edelsteine, Gold, Silber, Marmor, Sammt und

Seide sind freigebig benutzt worden, um diesen Dom zu schmücken. Vierzig Priester haben darin täglich ihren Dienst.

Die Stadt selbst zählt 70 Kirchen und Klöster, weshalb es kein Wunder ist, daß man mit jedem Schritt auf einen Weltgeistlichen oder einen Mönch in seiner Ordenstracht stößt. Jeder Mexikaner ohne Unterschied des Ranges entblößt sein Haupt, wenn er einem Priester begegnet. Die Hüte sind daher hier sehr in Gefahr, bald abgegriffen zu werden. Die Geistlichkeit benutzt jetzt ihren ganzen Einfluß, den Frieden zwischen beiden Republiken wieder herzustellen. Unsere Gegenwart ist ihr außerordentlich störend. Früher war jeder unwissende Mexikaner in dem Wahne, ein Donnerkeil würde augenblicklich den Frevler erschlagen, der es wagen würde, an einer Kirche, einem Heiligenbilde oder einem Geistlichen vorüberzugehn, ohne tief sich zu beugen. Sie sehen jetzt, daß unsere Soldaten dieses Verbrechens sich schuldig machen und keine Gottesstrafe erhalten. Beispiele wirken, und die katholische Geistlichkeit ist wachsam und eifersüchtig auf ihre Macht.

Der öffentliche Garten von Puebla, Almada genannt, ist ebenfalls einer Erwähnung werth. Er ist eine 3/4 Meilen lange, 1/4 Meile breite, mit einer eleganten Mauer eingefaßte englische Parthie. Innerhalb der Mauer läuft ein schön erhaltener Fahrweg für Kutschen und Reiter um das Ganze. Innerhalb des von diesem Wege eingeschlossenen Vierecks befinden sich in gleichmäßigen Entfernungen 6 große Fontänen mit ihren Becken, kreisförmig von steinernen Bänken umgeben. Acht, durch die ganze Länge des Gartens, ebenfalls in gleichen Entfernungen laufende Rosenhecken begrenzen von beiden Seiten die Fußpfade, und an der innern Seite des Fahrwegs sind Cypressen und andere Zierbäume gepflanzt. Kleine Gräben sind bei den Rosenhecken angebracht, in welche das von den Fontänen überlaufende Wasser geleitet wird, so daß diese Rosen nie von Trockenheit leiden und zu Weihnachten wie im Juni blühen können.

Auch in dieser Hinsicht kann Amerika von seinem gefallenen, verachteten Feinde etwas lernen. Es ist Pflicht des Magistrats jeder größern Stadt, für öffentliche Gärten zu sorgen. Die Gesundheit der in den engen Arbeitsstuben während des Tages zusammengedrängten Bürger fordert, daß sie zuweilen sich in Gottes freier Natur ergehen. Europa hat in dieser Hinsicht schon Vieles gethan, in Amerika dagegen hat man die Bauplätze für diesen

Zweck für zu kostbar gehalten, und selbst in New-York, in dieser Riesenstadt, ist die schnupftuchgroße Batterie die einzige öffentliche Promenade.

Dicht bei der Almada befindet sich die Schwefelquelle von Puebla, die in einem Felsenbecken entspringt und so stark ist, daß sie 8 Bäder jedes mit einem armsdicken Wasserstrahle versorgt. Die Quelle ist heiß und mit Schwefelwasserstoffgas gesättigt. Jedes dieser Bäder besteht aus einem brusttiefen 10 Fuß breiten und 10 Fuß langen Bassin, welches durch eine Thüre mit einem Ankleidezimmer von denselben Dimensionen in Verbindung steht. Der Preis ist sehr niedrig; vier können bequem in einem Bassin baden und haben dann nicht mehr als 10 Sgr. zu bezahlen. Durch die Ausdünstungen des Wassers liefen unsere Säbel in dem Ankleidezimmer stets an, so daß unsere Diener diese Bäder nicht liebten. Aus den acht Bädern läuft das überströmende Wasser in ein großes, offenes, ausgemauertes Bassin, welches das Pferdebad bildet. Ein Seil wird an die Halfter des Pferdes befestigt, das Pferd in das Wasser geführt, und der Herr, auf dem hübschen um das Bassin herumlaufenden Trottoir, läßt das Pferd am Seil herumschwimmen. Dieses Bad vertritt in Puebla die Stelle der Striegel und wirkt durch seinen Schwefelgehalt sehr wohlthätig gegen das bei Pferden so häufige Rheuma.

Eine Viertelmeile nördlich von Puebla auf einer Höhe, die die Stadt vollständig beherrscht, liegt das Fort Loretto. Es ist eine kleine, massiv von Bruchsteinen gebaute, permanente Fortification mit 4 runden kassemattirten Bastionen. Wie oft habe ich hier an der herrlichen Gegend, die vor mir lag, mein Auge geweidet! Gegen Westen sieht man die Pyramide von Cholula, gegen West-Süd-West in einer Entfernung von 40 Meilen die beiden, mit ewigem Schnee bedeckten Berge Popocateptl und Iztaccihuatl, wovon der erstere ein brennender, der zweite ein erloschener Vulkan ist. Beide erscheinen viel näher, da die außerordentlich reine und dünne Gebirgsluft dem Gesichtskreis einen viel größern Spielraum läßt. Zwischen ihnen und der Stadt dehnt sich eine fruchtbare Ebene aus, durch riesenhafte Aloes in Felder abgetheilt. Zu meinen Füßen gegen Süden lag Puebla selbst mit seinen platten Dächern, seinen Hundert Thürmen und Domen. In einer Entfernung von 100 Meilen flimmerte gegen Ost-Süd-Ost der eisige Gipfel des Orizaba, während gegen Nord-Nord-Ost nur

einige zwanzig Meilen von mir entfernt die rauhen Felsenmassen des Malinche ihr Haupt bis der Schneelinie nahe erhoben und so die Scene schlossen.

Das Kloster San Franzisco ist eines der größten und reichsten in der Stadt. Die Mönche hatten sich vor unserer Ankunft besonders der Sache ihres Vaterlandes angenommen. Hier war das Hauptquartier der Guerillachefs gewesen, und bei unserer Ankunft wehete noch die mexikanische Flagge von den Thürmen des Klosters. Diesem innigen Interesse, das sie an den politischen Welthändeln genommen, hatten die frommen Väter es zu danken, daß sie an uns 700 ungebetene Gäste erhielten.

Das Kloster hat sechs von allen vier Seiten zugebaute geschlossene Höfe, drei andere Flügel, eine große Kirche und eine Kapelle. Man kann sich einen Begriff von der Größe dieses Gebäudes machen, wenn man bedenkt, daß unser Regiment 42 zum Theil sehr große Zimmer inne hatte und noch nicht die Hälfte des Klosters füllte. Nach der Stadt zu hat es einen langen und breiten mit Quadern belegten und mit Zierbäumen bepflanzten Hof. Die Kirche, die Kapelle und ein Flügel des Klosters, welchen die Mönche für sich reservirt hatten, begrenzen die Ost- und Südseite dieses Hofs, während längs der Nord- und Westseite eine hohe, mit zwei eisernen Gitterthoren versehene Mauer läuft. An diesen Thoren standen unsere Posten, und es war außer den Offizieren und Mönchen ohne Erlaubnißschein Niemand erlaubt, den Hof zu betreten. Unsere Leute durften eben so wenig ohne Urlaub das Kloster verlassen. An dem westlichen Thore saßen die Frauen und Mädchen, die unseren Soldaten Früchte, Eier, Zwiebeln, Kartoffeln u. s. w. verkauften. Es war ihnen streng verboten, Branntwein bei sich zu führen; jedoch suchten sie dieses Verbot auf alle mögliche Art zu umgehen, und die Pflicht gebot uns oft, sie zu visitiren, ihnen die Flaschen aus dem Busen zu ziehen und vor ihren Augen zu zerbrechen. Mit großer Sicherheit konnte man aus der Zahl dieser Höferinnen und der Artikel, die sie feilboten, schließen, wie weit der Zahltag noch entfernt war. Kurz nach der Zahlung wimmelte es von Höfern und es fehlte nicht an Leckereien aller Art; doch täglich nahm die Quantität der Verkäufer und die Qualität der Waaren ab, so daß ich einst am Tage vor der Zahlung nur zwei alte Weiber mit schwarzem Gerstenbrod und zwei Bündchen Zwiebeln bemerkte.

Die Räume in dem Kloster waren gut genug; das Mobiliar jedoch mußten wir uns mit List oder Gewalt zu verschaffen suchen. Die Synodensäle lieferten einige Dutzend Stühle, welche mit scharlachrothem, mit in Gold gepreßten Blumen decorirtem Leder überzogen waren. Da diese nicht ausreichten, so mußten Betschemel, Beichtstühle und die Großvaterstühle aus der Bibliothek aushelfen. Unsere Quartiere hatten daher ein sehr frommes Ansehn.

Jeden Morgen nach dem Genuß meiner Chokolade pflegte ich, mich auf dem Dache zu ergehn. Ich konnte hier die ganze Stadt und den 2½ Acker großen, mit künstlicher Bewässerung versehenen und in guter Kultur erhaltenen Klostergarten übersehen. Die dort um Weihnachten und Neujahr so üppig stehenden Gartengewächse hatten für mich ein besonderes Interesse. Um 9 Uhr zog die Garnisons- und die Klosterwache auf, und um 3 Uhr Nachmittags trat das Regiment zum Exerziren an. Wir exerzirten abwechselnd auf dem Plaza und auf dem großen Platze vor dem sogenannten Quartel, den mexikanischen Kasernen, in der Nähe des Forts Loretto. Nach dem Exerziren wurde das einfache Abendbrod bereitet, und dann gings zur Bank.

Das Spiel ist die Hauptleidenschaft der Mexikaner. Daß wir, abgeschnitten von allem Familienleben, uns demselben ergaben, ist wohl nicht zu verwundern. Wer nie früher eine Karte in der Hand gehabt, spielte hier. Die sogenannten Soliden, zu welchen ich endlich auch anfange mich zu rechnen, spielten niedrig; die jungen Brauseköpfe verloren oft in einem Abend ihren monatlichen Sold. Der Gouverneur suchte nach Kräften dem Uebel zu steuern, erließ ernstliche zu wiederholten Malen geschärfte Befehle an die Herren Offiziere, drohete mit Arreststrafe Jedem, den er beim Spiel finden würde — wir sorgten dafür, daß er keinen fand. — Es waren Wachen ausgestellt, die uns augenblicklich von einer nahen Gefahr benachrichtigten, und sobald wir die Hufschläge des Herrn Gouverneurs mit seinen sechs Dragonerordonnanzen hörten, verschwanden Karten und Geld, und die Gesellschaft versammelte sich im Billardzimmer. Majestätisch bewegte sich der Gouverneur die Treppe herauf, ließ sich mit seinem blauen, mit rothem Atlas gefütterten Mantel auf einen Lehnstuhl nieder und wunderte sich nicht wenig, 80 Offiziere eifrig um ein Billard beschäftigt zu sehn. Nach einer Stunde entfernte er sich wieder, und kaum waren die Pferde aus dem Bereich unseres Gehörs, so

war der grüne Tisch wieder gedeckt und wurde vor 3 oder 4 Uhr des Morgens nicht verlassen. Wir hatten in drei verschiedenen Zimmern eine Pharobank, eine Monte-Bank und ein Roullet. Obgleich das mexikanische Monte ein viel einfacheres Spiel ist als Pharo, so wurde doch allgemein lieber Monte gespielt. Man gebraucht dazu die L'hombre-Karte. Sie wird taillirt, ein Pointeur coupirt, und der Banquier legt nun die oberste und unterste Karte des Spiels offen auf den Tisch, der durch einen Kreidestrich in zwei Theile getheilt ist. Die Pointeurs setzten nun nach Belieben auf eine oder die andere der beiden Karten. Wenn Alle gesetzt haben, dreht der Banquier in der Hand die Karten um, ist die unterste, jetzt die oberste Karte des Spiels, eine der beiden, die auf dem Tische liegen, so heißt es, sie ist in Port, und hat ³/₄ des Satzes gewonnen, während die andere ganz verliert. Dies ist der Vortheil des Banquiers. Ist keine der beiden Karten in Port, so zieht der Banquier langsam wie beim Schnitt ab und diejenige Karte gewinnt, welche zuerst erscheint, während die andere verliert. Der Banquier muß sich sehr hüten, die unterste Karte sehen zu lassen, nachdem er die beiden für die Pointeurs bestimmten Karten auf den Tisch gelegt hat, da im andern Falle, wenn sie eine Portkarte sein sollte, der Pointeur nur auf die Karte zu setzen hat, um gewiß zu sein, ³/₄ des Satzes zu gewinnen. In dieser Hinsicht ereignete sich während meiner Anwesenheit in Puebla ein eigner Fall.

Spieler von Profession begleiten stets eine amerikanische Armee. Sie sind gewiß, die jungen Offiziere zu rupfen und eine reiche Erndte zu machen. Auch wir hatten zu Banquiers einige dieser Exemplare, die jedoch einer den anderen zu ruiniren und die Bank zu monopoliren suchten. Unser Liebling als Banquier war ein junger Mann H., der auch nicht zu ehrlich war, doch wenigstens die Offiziere nicht grob betrog. Ein bejahrter Mann dieser Klasse, R., den wir haßten, hatte schon zu mehreren Malen die Unvorsichtigkeit H.'s benutzt, welcher durch Zufall und Unachtsamkeit die unterste Karte gezeigt hatte, und ihm dadurch große Summen abgenommen. R. setzte nur, wenn er seiner Sache gewiß war, aber dann hoch. Einst legte H. den Buben und den König auf den Tisch. R. hatte abermals bemerkt, daß der Bube in Port sei, hielt daher die auf 900 Pesos sich belaufende Bank auf den Buben. Das Zählen der Bank so wie des Gegensatzes hielt über

eine halbe Stunde auf, während welcher H. einen unbewachten Augenblick benutzte und von einem anderen Spiele den König unterstekte. Mehreren von uns war dennoch die Procedur nicht entgangen; wir schwiegen aber still, weil wir den alten listigen Fuchs haßten. Jetzt drehete der Banquier das Spiel um, der König war in Port, der Bube, die zweite Karte, hatte daher die 900 Pesos verloren. R. war ganz verblüfft. Hätte er seine fünf Sinne beisammen behalten und die Karten nachzählen lassen, so würden sich fünf Könige in dem Spiele gefunden haben.

Obgleich der Oberst Childs zuweilen Befehle gab, die uns nicht behagten, so war er doch ein guter Gouverneur für Puebla, eine Thatsache, die von den Einwohnern der Stadt anerkannt wurde. Die Stadt machte ihm während unserer Anwesenheit ein Präsent mit dem kostbarsten Reitzeuge, welches ich je gesehen habe. Der Vorderzwiesel des Sattels war ein Adlerkopf von massivem Golde mit zwei Brillanten an der Stelle der Augen, der Hinterzwiesel ebenfalls von Gold mit drei Juwelen, die Steigriemen massiv silberne vergoldete Ketten, die schweren Bügel ebenfalls vergoldetes Silber. Der ganze übrige Sattel war mit grünem, mit Gold durchwirkten Seidensammt überzogen. Die Kandaren so wie die aus massiven Ketten bestehenden Zügel waren Silber und vergoldet, während drei große Rubinen auf dem Stirnriemen flimmerten.

Ich habe in meinen täglichen Bemerkungen zwar schon einige Worte über den allgemeinen Charakter des Landes, durch welches wir zogen, gesagt; das Land hat jedoch in der jüngsten Zeit für den Ausländer so an Interesse gewonnen, und wird durch die Folgen dieses Krieges dem Nordamerikaner sowohl, als dem Europäer noch viel interessanter werden, da es vorherzusehn ist, daß die Regierung Ausländern größere Begünstigungen zugestehn wird, als sie sich bis jetzt zu erfreuen hatten. Man wird die Einwanderung einladen, und mancher Fremdling aus der alten Welt wird in kurzer Zeit hier fähig sein, ein Vermögen sich zu erwerben, da in Ackerbau, Gewerben und Künsten so vieles noch mangelhaft ist, und eine Menge Menschenhände ersparende Instrumente und Maschinen hier entweder ganz unbekannt sind, oder so roh gefertigt werden, daß sie ihrem Zweck nur theilweis entsprechen. Daß dem so ist, erschien mir Anfangs wunderbar, da Mexiko schon so viele Jahrhunderte mit der alten Welt in Verbindung gestanden hat. Die Anhänglichkeit der spanischen Abkömmlinge an das Alte, Herkömmliche, ist gewiß ein Grund, der Hauptgrund jedoch ist die schwierige Verbindung des Inlandes mit den wenigen Häfen. Schifffahrt ist das Mittel, Völker mit einander zu verbinden. Ein Land, welches auf einer großen Strecke von der See bespült wird, zugleich Häfen besitzt, in denen Schiffe sicher sich bergen können, wo große Ströme wieder jene Häfen durch die Dampfschifffahrt mit dem Inlande verbinden, da werden die Bewohner sicherlich die Erfindungen fremder Länder zu ihrem Vortheile benutzen. Eisenbahnen könnten in Mexiko den Mangel an schiffbaren Flüssen auch nur theilweis ersetzen, da es unmöglich sein würde, dieselben auf die Hochebene zu führen. Auch würde bei der jetzigen Bildung und dem Charakter des Volkes jeder derartige Versuch schei-

tern, da die unwissenden Landleute die Schienen gewiß nicht 24 Stunden auf ihren Lagern lassen würden. Die mittleren, stark bevölkerten Provinzen Mexikos haben eine ganz eigene Formation. Die Küste längs des Golfs und längs des stillen Oceans ist ein schmaler niedriger Landstrich, auf den Sandwüsten mit Gegenden der unbegrenzten Fruchtbarkeit abwechseln. Dieser Gürtel ist das sogenannte heiße Land. Unter einer heißen tropischen Sonne producirt es alle Früchte des tiefen Südens, und die Natur hat das Mögliche gethan, diesen ihren Liebling zu schmücken. Das Auge wird durch Farbenpracht und durch das Kolossale der südlichen Vegetation berauscht. Tausende von Wohlgerüchen der blühenden Sträuche und Bäume erfüllen die Luft, und obgleich die Nachtigall Europas fehlt, so ersetzt doch der Spottvogel wenigstens am Tage ihre Stelle. — Aber keine Rose ohne Dornen. — Unter diesen königlichen Palmen lauert die Malaria auf ihre Opfer. Mit den aromatischen Wohlgerüchen athmet der Mensch das subtile Gift ein, welches üppig gewachsene und dann erstorbene Vegetabilien in dieser heißen Zone faulend aushauchen. Das gelbe Fieber ist die Folge dieser Vergiftung, und die Listen unserer Lazarethe in Veracruz liefern einen traurigen Beweis, wie furchtbar diese Geißel unseren Regimentern gewesen ist. Diese niedere Gegend ist schmal. Oft schon wenige Meilen von der Küste entfernt hat der Wanderer bergauf zu klimmen und erreicht auf einer Höhe von 4000 Fuß die erste Terrasse. Die Bananen mit ihren breiten glänzenden Blättern und die Palme begleiten ihn noch hier, der Orangenbaum mit seinen Tausend goldenen Früchten, des Granatbaums purpurne Blüthen entzücken sein Auge; doch hat die Natur von ihren kolossalen Gestalten schon viele verloren; dagegen athmet er freier, er steht erhaben über dem Fieberdistrict. Dieses erste Plateau ist unter die gesundesten Gegenden Mexikos zu zählen. Auf ihm liegt Jalappa. Obgleich Fieber auf der zweiten höheren Terrasse sehr ungewöhnlich sind, so fühlt der Fremde doch seine Brust sehr durch die dünne hier herrschende Bergluft beengt, so daß jedem an einem Lungenübel Leidenden der Aufenthalt daselbst höchst gefährlich ist. Waizen gedeiht noch nicht auf dieser ersten Terrasse. Er wächst zwar üppig, aber die Aehre bleibt körnerlos. Dagegen geben Mais und Gerste ergiebige Erndten, die Kartoffel wächst gut, die Yams und die große Zahl der südlichen Wurzeln, mit Ausnahme des Manioc, so wie alle Süd-

früchte mit Einschluß der Ananas, gedeihen hier. Der Boden ist von ungemeiner Fruchtbarkeit, welche durch Feuchtigkeit bedeutend erhöht wird. An der Küste sowohl, wie auf der zweiten Terrasse, regnet es von Mitte Oktober bis Anfangs Mai selten oder nie; in den andern Monaten regnet es beinah täglich. Die Morgen sind zwar auch schön und klar, aber gegen Nachmittag zieht ein Gewitter herauf und entladet sich mit voller tropischer Gewalt. In Jalappa dagegen und dem ganzen Striche in dieser Höhe vergeht selten eine Woche ohne Regen. Da Frost ganz unbekannt ist, so kann der Landmann hier ohne Unterbrechung säen und erndten, während auf dem zweiten Plateau und der Küstenniederung nur diejenigen Felder und Gärten ununterbrochen vegetiren, wo künstliche Bewässerung in der trocknen Zeit benutzt werden kann.

Vom ersten Plateau haben wir abermals 4000 Fuß steil bergan zu klettern und erreichen nun die zweite Terrasse, das hier sogenannte kalte Land, ein Ausdruck, der allerdings nur sehr relativ ist, da in der kältesten Winternacht höchstens ein leichter Reif die ewig grünende Natur bedeckt. Dieß ist die eigentliche Hochebene Merikos, und auf derselben befinden sich die bevölkertsten Provinzen des Landes und seine reichsten Städte.

Die Formation dieser Ebene ist einzig in ihrer Art, und wer sich unter derselben eine berglose Fläche denkt, würde sehr irren. Es schießen aus derselben überall hohe Berge auf, drei sogar, der Orizaba, der Iztaccihuatl und der Popocateptl, über die ewige Schneelinie in den Tropen, andere bis jener Linie nahe, wie der Koffer von Perote und der Malinche, und niedere in unendlicher Zahl. Diese Berge sind mit wenigen Ausnahmen ausgebrannte Vulkane, was ihre verfallenen Krater und die in ihrer Nähe sich befindenden zum Theil sehr großen Lavafelder beweisen. In gegenwärtiger Zeit zählt Meriko nur noch einen brennenden feuerspeienden Berg, den Popocateptl. Die übrigen sind sämmtlich erloschen. Diese Formation ist ebenfalls der Grund, daß der Wärmegrad außerordentlich verschieden ist, und daß es auch auf dieser Ebene Gegenden giebt, die, geschützt gegen die Nordluft, alle Producte des tiefen Südens liefern. Während die Banane in Puebla nicht mehr gedeiht, die Palme nur noch in verkrüppelter Form erscheint, reift in einer Entfernung von einigen 20 Meilen noch die Ananas und die Kokosnuß.

Auf dieser zweiten Terrasse gedeiht Mais, Waizen, Gerste und alle anderen europäischen Getraidearten. Früchte und Gemüse, so wie auch Orangerie, der Feigen- und Granatbaum kommen noch gut fort. Dies ist der Grund, daß man auf dem Markt von Puebla alle Erzeugnisse der bekannten Erde feilgeboten findet. Aehnliche, geschützte und zu dem heißen Lande zu rechnende kleine Landstriche findet man in der Nähe der Stadt Mexiko selbst.

Die Leidenschaft für Fontainen haben die Mexikaner von ihren Vorfahren, den Spaniern geerbt, und wie in Granada beinah jedes Haus seine Fontaine besitzt, so findet man in den größern Städten auch hier beinah in jedem Hofe ein mit glasirten Fliesen ausgelegtes Becken, und in der Mitte desselben den springenden Wasserstrahl. Die vielen von den Bergen herabfallenden Quellen und kleinen Bäche liefern ihnen das Material, diese Vorliebe zu befriedigen.

Größere schiffbare Flüsse existiren nicht in den mittleren Staaten, und können der eigenthümlichen Landformation wegen nicht existiren. Auch im Norden, wo große niedere Ebenen vorkommen, ist der Rio Grande der einzige, der für einige Hundert Meilen schiffbar ist.

Das Land auf der Hochebene variirt außerordentlich in Rücksicht seiner Kulturfähigkeit. Große Flächen sind Lavafelder, andere ganz mit Steingerölle bedeckt, andere todter Sand und wieder andere reich in Humus von außerordentlicher Fruchtbarkeit; doch stößt man mit jedem Schritt auf die Wirkungen vulkanischer Kraft, und dieselbe Gelegenheit, welche den Städtern erlaubt, ihre Vorliebe für Fontainen zu befriedigen, wird von den Eigenthümern der Haciendas (Landgüter) eifrig benutzt, ihre fruchtbaren Felder und Gärten in der trocknen Zeit künstlich zu bewässern. Zwischen zwei Beeten der Felder und Gärten werden Gräben geführt, in diese vermittelst kleiner Schleußen Wasser gelassen, welches dann, nachdem es 24 Stunden gestanden, auf dieselbe Art niederen Feldern mitgetheilt wird, so daß dieselbe Wassermasse auf einem möglichst großen Flächenraum benutzt wird. Dennoch existiren eine Menge Felder, bei denen man diese künstliche Bewässerung anbringen könnte, und wo dies nicht geschehen, und noch weit mehrere, die sich dieses Vortheils zwar nicht erfreuen, die aber wenigstens in dem halben Jahre der Regenzeit eine gute Erndte tragen würden, jetzt jedoch der Kultur gar nicht unterworfen sind.

In keinem Lande, selbst Nordamerika nicht ausgenommen, findet man so eine Mischung der Menschenracen als in Mexiko. Die Zahl der gebornen Europäer und Nordamerikaner ist gering. Neger findet man auch wenige, doch haben diese wenigen sich in allen Graden mit Indianern und ihren Mischlingen gemischt. Die Zahl der Kreolen oder der reinen Abkömmlinge der Spanier beläuft sich auf eine Million; stärker ist die Zahl der noch ungemischten Indianer, welche in den letzteren Jahren eine Abneigung gezeigt haben, sich ferner mit fremdem Blute zu verbinden. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus Mischlingen der Indianer und Weißen in allen Abstufungen der Farben vom tiefsten Braun bis zur Olivenfarbe der Kreolen.

Sklaverei ist seit Mexikos Befreiungskriege abgeschafft; dennoch wissen die Besitzer der großen Landgüter die Indianer durch eine künstliche Benutzung des Gesetzes in Abhängigkeit zu erhalten. Dicht bei den massiv und mit ihrer Mauereinfassung, wie kleine Forts, gebauten Herrenhäusern der Haciendas sieht man die von Rohr errichteten, mit den Blättern der Palme gedeckten Hütten der Indianer. Der reiche Besitzer macht diesen Familien Vorschüsse an Geld und Produkten zu hohen Preisen, und das Gesetz zwingt sie dann, diese Schuld durch Arbeit abzutragen. Der Gutsherr sorgt dafür, daß diese Vorschüsse zeitig erneuert werden, so daß diese unwissenden Indianer stets in seinem Netze bleiben. Außer dem Vortheile, den ihm ihre Arbeit gewährt, erwächst ihm daraus noch politische Macht, da das Gesetz in Mexiko jeden Menschen ohne Unterschied der Farbe gleichstellt, diese Indianer daher politisches Stimmrecht haben, und durch ihre Abhängigkeit in ihrer Unwissenheit leicht vermocht werden, zu stimmen, wie der Herr befiehlt.

Da den nordamerikanischen Staaten durch den Frieden ein außerordentlich großer Strich der nördlichen, gering bevölkerten Provinzen von Mexiko zufallen wird, so sind beide Häuser in unserem Congreß jetzt durch die Frage bewegt, ob Sklaverei in diesen neuen Territorien erlaubt werden solle oder nicht. Die südlichen Staaten berufen sich auf das Gesetz, nach welchem allen Staaten und Territorien südlich der Kentucky-Linie Sklaverei erlaubt ist. Die freien Staaten des Nordens bestehn darauf, daß es ein ihr ganzes Land erniedrigendes, schändliches Schauspiel sein würde, in Staaten Sklaverei einzuführen, wo sie schon seit einem Viertel-

jahrhundert aufgehoben war, und zwar durch Bürger der Vereinigten Staaten, die so geneigt sind, sich zu Vertheidigern der Menschenrechte in der ganzen civilisirten Welt aufzuwerfen. Daß so etwas im 19. Jahrhundert möglich sei, davon haben wir zu unserer Schande in Texas der Welt den Beweis geliefert; ob jedoch in diesen neuen Territorien die Sklaverei, selbst wenn das Gesetz sie erlaubt, eingeführt werden würde, ist zweifelhaft, da sich der Boden weder zum Anbau des Zuckers und der Baumwolle, noch des Kaffees eignet, und diese die einzigen Producte sind, bei denen Sklavenarbeit mit Vortheil benutzt werden kann, auch außerdem die Arbeit wahrscheinlich wohlfeiler durch die dort wohnenden Indianer verrichtet wird, als durch so große Kapitale kostende Sklaven. Je eifriger der Norden das ganze Institut der Sklaverei angreift, desto halsstarriger zeigen sich die südlichen Bürger. Es ist eine Frage, die auf die jetzige Präsidentenwahl einen deutlichen Eindruck machen wird, und um welche sich der Sieg der einen oder der andern Partei dreht.

Die Theorie, so wie die Praxis des Ackerbaus befindet sich in Mexiko in ihrer Kindheit, und der Pflug, der zu der Zeit in Spanien üblich war, als Cortez sein Mutterland verließ, wird noch jetzt allgemein gebraucht. Es ist das ungeschickteste, gröbste Instrument, womit je Ackerbau betrieben wurde. Man denke sich ein 5 Fuß langes, vier Zoll breites und 4 Zoll hohes Stück Pfoste, die beiden obern scharfen Kanten sind abgerundet, das eine Ende läuft nach der Erde zu scharf ab und ist mit einer einen Zoll breiten und zwei Zoll langen eisernen Spitze versehen. Die Sohle dieses Holzes ist zuweilen mit Eisenblech beschlagen, zuweilen auch nicht. Auf dem hintern Ende dieser Pfoste ist ein starker Sterz eingesetzt und in die Mitte dieses Sterzes wieder ein 8 Fuß langer Knüppel, an dessen äußerm Ende ein Paar mit einem roh aus starkem Holze gehauene Joche versehene Ochsen oder ein Paar Maulthiere mit eben so roh aus ungegerbten Häuten zusammengeflickten Geschirren ziehen. Hinter diesem Instrumente, den Sterz haltend, geht ein Indianer, statt einer Peitsche mit einer 12 Fuß langen Stange versehen, die sich in eine eiserne Spitze endet, womit er sein Paar anzutreiben pflegt. Solcher Pflüge nebst Gespann sieht man oft zu 30 und 40 auf einem Felde, den Boden aufwühlen, denn von einem Umwerfen der Ackerkrume kann natürlich mit diesem Werkzeuge die Rede nicht sein. Nur die üp-

pige Fruchbarkeit des Bodens und die Thatsache, daß nur leichte Felder, deren Ackerkrume aus Humus und Sand bestehen, bearbeitet werden, läßt erklären, daß so bearbeitete Felder Früchte tragen können. Die Felder findet man wunderbar genug gewöhnlich von Unkraut rein, und nachdem nach diesem Wühlungsproceß eine rohe Egge einige Male darüber gegangen, pflegt so ein Feld so übel nicht auszusehn. Ackerwagen existiren nicht. Ein selten gesehener Luxus ist schon ein grober, einspänniger, von einem Maulthiere gezogener Karren. Das Maulthier hat eine alte wollene Decke um den Hals gewickelt statt eines Kummets, auf dieser Decke ruhen 2 grobe Kummetspäne, an welchen die Scheere des Karrens befestigt ist. Dies ist das ganze Geschirr, dessen der Maulesel sich zu erfreuen hat. Von Hintergeschirr, Schwanzriemen und Bauchgurt ist keine Rede. Es existiren zwar schwere, unbehülfliche, vierrädrige Lastwagen; diese werden jedoch nur zum Transport von Kaufmannsgütern und auch da nur ausnahmsweise gebraucht, da der Transport auf Lastthieren auch hier der gewöhnliche ist. Diese Lastwagen haben breite Räder, wie einige unserer Chausseewagen und sind außerordentlich plump und unbehülflich, zwei und zwei gespannte Maulthiere ziehen diese Maschine. Das dritte und letzte hier bekannte Fuhrwerk sind dem 16. Jahrhundert entnommene Kutschen in den Städten. Die Federn werden durch breite Riemen, die an Vorder- und Hinterwagen befestigt sind, und in deren Mitte der Kutschkasten ruht, ersetzt. Was an Eleganz und äußerer Grazie diesen Karossen mangelt, suchen die Mexikaner durch ihren spiegelblank erhaltenen Firniß und die innere aus Sammt und Seide gefertigte Ausschmückung zu ersetzen; doch ist es mir noch jetzt unbegreiflich, daß die reichere Klasse der Mexikaner, von denen viele Europa und die Vereinigten Staaten bereisen, und dort unsere leichten, eleganten und bequemen Luxuswagen kennen lernen, nicht aufhören, diese gräßlichen Rumpelkasten mit großen Kosten für sich bauen zu lassen. Dies ist noch eine Geschmacksache, aber weit unbegreiflicher bleibt es, daß dieselben Mexikaner, von denen viele große Landbesitzer sind, die Ackerbauwerkzeuge der civilisirten Welt kennen lernen und dieselben nicht nachahmen lassen, da es in die Augen fallen muß, wie viele durch Menschenhände zu verrichtende Arbeit dadurch gespart wird.

Die geringer bevölkerten Distrikte der mittleren Staaten sind größtentheils der Viehzucht gewidmet. Unzählbare Heerden von

Rindvieh, Ziegen, Schafen, Pferden, Maulthieren und Eseln finden auf diesen natürlichen Wiesen Sommer und Winter ihre Nahrung. Auch in den Städten weiß man nichts von Heu. Grün geschnittene Luzerne wird zu Weihnachten wie in der Mitte des Sommers täglich auf den Rücken der Lastthiere in Bündeln zu Markte gebracht, hier von den Einwohnern gekauft, mit Gerstenstroh gemischt und dem Vieh gefüttert. Ob die Luzerne hier ihr Vaterland hat, weiß ich nicht; gewiß aber ist es, daß sie nirgend auf dieser Erde besser gedeiht. Obgleich, wie ich oben anführte, viele Felder doppelte, ja dreifache Erndten tragen, obgleich das glückliche Klima die Viehzucht unendlich leicht macht, so haben alle Erzeugnisse des Landes doch sehr hohe Preise. Den Berliner Scheffel Kartoffeln mußten wir mit 3—4 Thalern bezahlen, der Waizen kam auf 5—6 Thaler, der Mais auf 4—5, das Pfund Rindfleisch 5 Sgr., ein Ei 1 Sgr. 3 Pf., ein Huhn 10 Sgr. und so Alles im Verhältniß. Milch kostet das Quart 5 Sgr., Butter wird beinah keine gemacht, da die Mexikaner an deren Stelle sich des Schweinefetts bedienen. Während unserer Anwesenheit machten sie einige Pfund für uns, wir mußten aber von einem Thaler bis 1 Thlr. 10 Sgr. für das Pfund bezahlen. Wir pflegten diese Theuerung der Producte bei der bekannten Ergiebigkeit des Bodens der Trägheit der Mexikaner zuzuschreiben; doch glaube ich, wir thaten ihnen Unrecht. Wer die Lasten Gerstenstroh und Kohlen gesehn hat, welche die Landleute vom Gebirge, aus Armuth selbst der Hülfe eines Esels entbehrend, auf ihren Rücken funfzehn bis zwanzig Meilen weit nach Puebla tragen, und hier für 15 Sgr. verkaufen, kann sie der Trägheit nicht zeihen. Der Grund liegt wahrscheinlich darin, daß kleinere Landbesitzer weniger existiren. Das Land gehört in großen Parcellen den reichen Klassen und der Geistlichkeit, denen es auf diese Art möglich ist, diese Preise zu bestimmen, — ein nachtheiliges Verhältniß, welches durch diesen Krieg wahrscheinlich auch aufgehoben werden wird.

Der katholische Glaube ist der vom Staat allein geduldete. Keiner andern Secte sind religiöse Versammlungen erlaubt; nur Katholiken können Grundeigenthümer werden, und es war bisher jedem Fremden, der in den Städten sein städtisches Gewerbe trieb, anzurathen, wenigstens äußerlich sich zu den Gebräuchen der alleinseligmachenden Kirche zu bekennen. Unduldsamkeit gegen An-

dersdenkende ist stets ein Uebel, welches in religiöser Hinsicht bis zum Aeußersten vergrößert wird, wenn der Staat nur eine Kirche anerkennt, nur eine Kirche schützt. Grell zeigt sich dieser Nachtheil in Mexiko. Das Volk ist in den Fesseln der Priesterkaste, welche natürlich, um ihre Herrschaft zu erhalten, jeden freien Aufschwung des Geistes zu hemmen sucht. Ich bin Protestant, dennoch würde ich den katholischen Kultus für am besten geeignet halten, dem frommen Kinderglauben der ungebildeten Masse des Volkes zu genügen, wenn es möglich wäre, diese Sucht nach Alleinherrschaft auszurotten. Leider zeigt die Geschichte, daß dies unmöglich sei. Daß ein katholischer Dorfgeistlicher, wenn es ein tüchtiger braver Mann ist, auf die Moralität und das Glück seiner Gemeinde besser einwirken kann, als es einem Protestanten unter ähnlichen Verhältnissen möglich ist, halte ich für unbezweifelt. Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, durch die Sinne wird am besten auf ihn eingewirkt. Dies ist ein Gesetz, welches selbst für die höchst gebildete Klasse gilt, um wie viel mehr für den rohen Haufen. Die Indianer haben hier in ihrer Unwissenheit noch viele von ihren alten indischen Glaubenslehren und Ceremonien beibehalten, und dieselben mit denen der alleinseligmachenden Kirche verbunden, so daß ihr Kultus dem Aberglauben noch mehr huldigt. — Als Mexiko vom Mutterlande sich losriß, warf es seine Augen auf die nördlichen Nachbarn und nahm deren Regierungsform mit einigen geringen Abänderungen an. Die mexikanische Demokratie ging selbst noch weiter, indem sie das allgemeine Stimmrecht auch auf alle Farbigen ausdehnte. Wenn man eine Regierungsform, die nur unter gewissen Verhältnissen Heil bringen, ja nur unter diesen Verhältnissen existiren kann, einem Volke anpaßt, wo jene Erfordernisse nicht vorhanden sind, so muß Elend folgen, und Elend folgte hier. Der Bürger hatte keine Sicherheit mehr für Leben und Eigenthum, er warf endlich einem Diktator sich in die Arme, selbstsüchtige ehrgeizige Demagogen stürzten diesen wieder, Anarchie war abermals die Folge. Man suchte nun an der Verfassung zu modelliren. Erbärmliche, mißglückte Versuche dieser Art zeigten, daß das Uebel nicht im Einzelnen zu suchen, daß die ganze Form hier unausführbar sei. — Militairische Despoten kamen abermals an die Spitze, Revolution folgte auf Revolution, ein General stürzte den andern von dem Gipfel der Macht, das Nationaleigenthum wurde verschleudert, die gräßlichste

Unordnung kam in alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, alle Achtung gegen das Gesetz hörte auf, Straßenraub und nächtliche Einbrüche, die unter den Vicekönigen nicht ungewöhnlich waren, wurden jetzt die Erwerbsquelle vieler Tausende. Die natürliche Folge war, daß Handel und Gewerbe stockten, nur selten suchte noch ein Segel jene Häfen, die früher ein Mastenwald füllte, die Landbesitzer umgaben ihre Höfe mit hohen mit Bastionen versehenen Mauern, die Städter schützten jeden Zugang zu ihren Häusern, jede Thüre, jedes Fenster durch 3 Zoll dicke, mit großen eisernen Nagelköpfen versehene Bohlen und eisernen Gittern. Die Vorstädte wurden der Unsicherheit wegen verlassen und fielen in Ruinen. Was Veracruz war, und was es jetzt ist, erzählt mit Wehmuth jeder Bürger dieser Stadt dem Fremdling. Alle großen, einer Nation würdigen Bauten sind unter der Krone Spaniens gebaut, die Republik hat nicht einmal verstanden, die nothwendigen Reparaturen zu bestreiten. Daß solch ein Land eine Beute jedes Feindes werden muß, der es angreift, ist wohl natürlich, und ein so jämmerliches Schauspiel, als Mexiko in diesem Kriege der staunenden Welt gegeben hat, kann nur Mexiko, oder ein ähnlich regiertes Land liefern. Die Kolonialregierung Spaniens war gewiß schlecht — sehr schlecht, doch gesteht jeder denkende Mexikaner, daß sie ein Himmel im Vergleich mit dem Chaos war, welches ihr bis zum heutigen Tage folgte, und setzt seine Hoffnung in eine monarchische Regierung mit einer vernünftigen Repräsentation. Dieses hier von dem Zustande Mexikos entworfene Bild paßt genau für alle diese Mißgeburten von Republiken, die den Continent von Südamerika schänden, oft nur noch in einem höheren Grade, so daß einer unserer Präsidenten öffentlich in seiner Botschaft (message) erklärte, eine Nation dürfe von ihnen an sie verübte Insulten nicht ahnden, da sie als unzurechnungsfähig zu betrachten seien.

Die neueren Ereignisse in der alten Welt haben mich mit Sorge für mein deutsches Vaterland erfüllt, dem mit inniger Liebe anzuhängen, ich nur mit meinem Leben aufhören werde. Ich bin kein Staatsmann; die wenigen Worte, die ich hier anführen werde, sind die Resultate, die der gesunde Menschenverstand mir aufdrang, als ich ruhig durch einen Zeitraum von 14 Jahren das Wesen und die Wirkung der nordamerikanischen, republikanischen mit den monarchischen Regierungsformen Europas verglich.

Wenn wir Leidenschaft, Eigennutz und Ehrgeiz von der Erde verbannen könnten, so würde die reine Demokratie für alle Völker der fünf Welttheile ohne Unterschied der geographischen Lage, der Hülfsquellen, der Anzahl der Bewohner, des geistigen Bildungsgrades derselben, die zweckmäßigste Regierungsform sein, sie würde für den Chinesen, den Neger von Afrika, wie für den nordamerikanischen Bürger passen. Leider gehört diese Verbannung nur zu den frommen Wünschen, die nie realisirt werden können, und wir haben die Menschheit zu nehmen, wie sie ist.

Unter der gebildeten Jugend aller Nationen finden wir die Mehrheit dem Republikanismus ergeben. Der Jüngling sehnt sich nach Thaten, ein edler Impuls treibt ihn für das Glück der Menschheit zu wirken, die ihm nur in ihrem rosigen Lichte erscheint, deren Schattenseiten er nicht kennt. Er sieht in der Demokratie die passendste Form, seine sich gezeichnete Bahn zu verfolgen. Die reine Theorie verleitet ihn. Die Schwierigkeiten, die der Praxis im Wege stehen, sieht er nicht, seine rege Einbildungskraft wird durch die großen, edlen Züge, welche die Geschichte der Republiken Roms und Griechenlands uns aufbewahrt hat, noch mehr entflammt, und er stürzt sich der ultraradicalen Partei in die Arme. — Auch ich war in diesem Falle. — Glühend für freie Institutionen verließ ich das königliche Heer, und der Ocean trug mich nach der neuen Welt. Ich fand ein großes, blühendes, glückliches Volk, welches die Regierungsform, die es sich selbst gegeben, bis zur Leidenschaft liebte; doch zeigte mir meine Vernunft auch Mängel, die sich dem Beobachter grell bloslegen, die von der höheren, gebildetern Klasse dieser Nation wohl gekannt sind, die dagegen der Masse des Volks entgehen, da es ihr an Gelegenheit fehlt, Vergleichungen anzustellen, und die Presse, deren Einfluß hier unermeßlich ist, sich wohl hütet, die wunden Stellen zu zeigen. Sie hat ihr Interesse dabei, dem Volke, ihrem Souverain, nur zu schmeicheln.

In den ersteren Jahren wagte ich selbst nicht, ein Urtheil mir anzumaßen. An wenige Bedürfnisse gewöhnt, fand ich bald ein bescheidenes, aber mir genügendes Auskommen. Ich verheirathete mich mit einer Amerikanerin, mit der ich jetzt schon seit 12 Jahren in den glücklichsten Verhältnissen lebe, und verschmolz so mehr mit der Nation, als es einem anderen Fremdling gewöhnlich möglich ist.

Ich beobachtete weiter, ich untersuchte, in wiefern der unstreitig glückliche Zustand des Landes der Regierungsform, wie viel davon andern Umständen zuzuschreiben sei, und das Endresultat, welches meine Vernunft mir aufdrang, war, daß eine der nordamerikanischen ähnliche Regierung sich mit dem Glück der Bürger nur in Nordamerika vereinigen lasse. Soll ein Staat unter einer Demokratie blühen, so muß es jedem Einwohner leicht sein, seinen und seiner Familie materiellen Unterhalt sich zu erwerben, es muß leichter sein, auf ehrliche Weise diesen Zweck zu erreichen, als durch Gewaltthat. Daß dies Verhältniß hier existirt, ist der erste Grundpfeiler unserer Staaten, und sucht man nach der Ursache dieses Verhältnisses, so findet man, daß die Regierung daran ganz unschuldig ist.

Die Natur gab hier wenigen Millionen unermeßliche Strecken fruchtbaren Landes, was mit geringer Mühe seine hundertfältigen Früchte trägt. Große, auf viele Tausend Meilen schiffbare Ströme und Landseen durchziehn das Land nach allen Richtungen und bringen die entlegenste Hütte in Verbindung mit den sichern Häfen der Küste, wo auf dem Weltmarkte alle Producte des Pflanzen-, Thier- und Mineralreichs ihre Käufer finden. Wer arbeiten will, findet hier Arbeit, er sei Eigenthümer oder nicht. Da den Grundbesitzer der Ankauf des Bodens wenig kostet, so kann er natürlich einen großen Theil des Ertrages an den Arbeiter bezahlen. Landbau ist die Basis der Union. Nach den hier gezahlten Arbeitspreisen reguliren sich die Preise der Arbeit in andern Fächern. Hierin liegt der Grund, daß kein Pöbel existirt,

daß bei der Menge der größern und kleinern Landbesitzer es der großen Majorität am Herzen liegt, Ordnung und Gesetz im Lande zu erhalten, uud so allein ist es möglich, daß der schwache Arm der hiesigen Regierung ausreicht. Anders schon ist das Verhältniß in den dichter bevölkerten östlichen Staaten, in den großen Seestädten, wo sich ein Pöbel gebildet hat, und wo man den Arm einer starken Regierung schon schmerzlich vermißt. Ganz anders aber gestaltet sich die Sache in dem dichtbevölkerten Europa. Wie die Magnetnadel ewig nach Norden, so pflegt die im republikanischen Taumel schwärmende Jugend der alten Welt ewig nach Westen zu zeigen, träumt von einer glücklichen französischen, italienischen, deutschen Republik. Es würde für diese jungen Weltverbesserer sehr heilsam sein, wenn man sie auf einige Jahre nach Amerika sendete, sie würden mit ganz anderen Ideen nach ihrem Vaterlande zurückkehren.

Die Regierungsform ist es nicht, was Amerika zu einem glücklichen Lande macht; es sind die glücklichen äußern Verhältnisse, die eine solche Form hier erträglich machen und die großen Mängel derselben dem Volke weniger fühlen lassen.

Frankreich ist Republik, jubelt jetzt über seine Thorheit; doch bald wird es trauern. Von diesen Tausenden, die den Umsturz des Thrones bewirkten, sind nur sehr wenige, die einen Begriff davon haben, was man unter politischer Freiheit versteht. Freiheit der Presse, Gleichheit vor dem Gesetz ist das Wort, welches sie im Munde führen, Gleichheit des Vermögens ist der Gedanke, der sie anspornt. Sie verlangen von der Regierung die Mittel, mit geringer oder keiner Arbeit zu existiren. Keine Regierung kann gegen die ewigen Gesetze der Natur anstreben. Schon jetzt wankt die provisorische Regierung, die Kommunisten werden siegen, ein Bürgerkrieg der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden wird entstehen, und eine Pöbelherrschaft folgen.

Lange allerdings erträgt kein Volk die Anarchie. Die Reaction wird eintreten, Alles sich wieder ordnen und Frankreich auf-

hören, Republik zu sein, aber nur, nachdem Ströme von Blut und Thränen vergossen wurden, und das schöne Frankreich einem namenlosen Elend unterlag.

O, wäre es mir möglich, Deutschland durch diese wenigen Zeilen zu warnen. Laßt euch eine tüchtige Constitution geben, sie gebührt dem hochgebildeten deutschen Volke, aber sammelt Euch dann um den erblichen, constitutionellen Thron und vertheidigt ihn mit eurem Blute. Daß diese Regierungsform fähig sei, die Herzen seiner Bürger innig mit der Krone zu verbinden, hat England in der neusten Zeit bewiesen. Als ganz Europa aus seinen Angeln getrieben war, da traten im Augenblicke der Gefahr allein in der Stadt London 200,000 Bürger auf zum Schutze ihrer jugendlichen Königin, zum Schutze der Institutionen, unter denen ihre Väter so viele Jahrhunderte glücklich gelebt hatten. Das moralische Gewicht drückte den Pöbel nieder, und was die Bajonette der Truppen und der Polizei wahrscheinlich nicht erreicht hätten, geschah. Ohne eine Gewaltthat zu begehen, verlor sich eine versammelte Masse, um sich sobald nicht wieder zu versammeln. Dieser einzige Tag hat England unzählige Millionen eingetragen. Das Kontinent von Europa weiß jetzt, daß Großbrittanien feststeht. Die Zahl der Handelsschiffe, die schon jetzt unter seiner Flagge alle Meere decken, wird sich noch bedeutend mehren, und das stolze Inselvolk den Lohn seiner Treue, seiner Weisheit ernbten.

Der Nordamerikaner pflegt gewöhnlich das Haus der Lords als einen großen Stein des Anstoßes in der englischen Constitution zu betrachten; aber er hat sehr unrecht. Dieses Haus, diese conservative Schleppkette, wie es die Engländer nennen, verhütet eine hastige, unvorsichtige Gesetzgebung und wirkt heilbringend auf das Glück des Landes. Die Kammer wehrt sich gegen Neuerungen nur so lange, bis bewiesen wird, daß eine Neuerung dem Lande wirklich gut und vortheilhaft sei. Wurde dieser Beweis geliefert, so hat das Oberhaus stets nachgegeben, selbst mit Auf-

opferung aller seiner Interessen, wie die irländische Emancipationsbill und der Widerruf der Kornbill beweisen. Ein anderer Vortheil dieses Instituts ist, daß man schon im Knaben weiß, daß er zum Repräsentanten seines Landes bestimmt sei, daher der Vater schon aus eignem Ehrgeiz suchen wird, ihm eine der hohen Stellung, die er dereinst einnehmen soll, würdige Bildung zu geben. Daß große Staatsmänner ohne diesen Vortheil gebildet werden können, beweist die Erfahrung, daß durch denselben nicht alle Lords zu großen Staatsmännern werden, ist eben so gewiß, daß es aber ein großer Impuls ist Talente, die sonst vielleicht unausgebildet geschlafen haben würden, ins Leben zu rufen, ist wol nicht zu bezweifeln.

Unser Senat wurde geschaffen, um das Haus der Lords möglichst zu ersetzen; unsere so schwankende Gesetzgebung beweist jedoch, wie unvollkommen er den Zweck erfüllt. Ehe es möglich war, die Wirkung eines Gesetzes zu prüfen, wird es so häufig bei uns schon widerrufen. Dies tritt noch viel greller bei den Gesetzgebungen der einzelnen Staaten hervor. Es wird in diesem Jahre ein Gesetz gegeben, im nächsten dasselbe ganz oder theilweis widerrufen, im dritten verbessert und im vierten die Verbesserung durch eine andere ersetzt. Dies geschieht häufig nicht, weil das Gesetz sich wirklich als mangelhaft erwiesen hatte, sondern weil es von den politischen Gegnern derjenigen Partei gegeben wurde, die dieses Jahr durch ihre Majorität das Ruder des Staatsschiffs in den Händen hält. Außer den Advokaten, welche ihr Leben diesem Studium widmen, weiß Niemand, welche Gesetze in Kraft sind. Da beinahe sämmtliche englische Gesetze, die vor der Trennung von den Parlamenten gegeben wurden, gelten, hierzu jährlich eine Menge neue vom Congreß sowohl, als von den Gesetzgebungen der einzelnen Staaten gegebene, kommen, so muß nach einer Reihe von Jahren hier ein Chaos entstehen, aus welchem sich herauszuwinden selbst einem Advokaten schwierig werden wird. — Einfachheit des Gesetzes trägt viel zum Glück des Bürgers bei. — Vie-

les bleibt auch noch in England zu verbessern; aber das Volk schenkt seinen Parlamenten das Vertrauen, dies auf einem gesetzlichen Wege zu thun, und hat in dieser Hoffnung sich bis jetzt nicht getäuscht. Die Parlamente haben sich bemüht, mit dem Geiste der Zeit Schritt zu halten. Ein Wahlreich würde in der alten Welt zu endlosen Zwistigkeiten führen. Schon die alle vier Jahre sich erneuernde Wahl unserer Präsidenten hat Uebel ohne Zahl. Die ersten zwei Jahre widmen unsere Präsidenten gewöhnlich streng ihrer Pflicht, das dritte und vierte ist den Intriguen zur Wiedererwählung gewidmet, und gelingt es ihnen das zweite Mal erwählt zu werden, so benutzen sie das siebente und achte, um für ihren Liebling als Nachfolger zu wirken. Da der Grundsatz bei uns allgemein geworden ist, „daß dem Sieger die Beute gehöre", und das Heer von Beamten nur durch den Willen des Präsidenten im Dienst bleibt, so folgen diese natürlich seinem Beispiele. Die öffentlichen Geschäfte leiden, Unordnungen treten ein, die in irgend einem andern Lande unerträglich sein würden, hier aber bei den unerschöpflichen Hülfsquellen nicht so empfindlich gefühlt werden. Ein Nepotismus existirt hier, Gelder werden an Günstlinge von den obersten Staatsbeamten während der kurzen Zeit ihrer Macht verschwendet, auf eine Art, von welcher wir in der alten Welt keinen Begriff haben. — Die Wahl der Repräsentanten ist in einer constitutionellen Verfassung unumgänglich nothwendig, wer aber kindlich der Theorie glaubt, daß der Sieg stets von dem besten, für diese Stelle geeignetsten Manne gewonnen wird, ist in einem starken Irrthume. Unserer Bürger edelste, diejenigen, die ein reges Ehrgefühl besitzen, bewerben sich um kein öffentliches Amt. Kaum ist ein Kandidat aufgestellt, sei sein öffentliches Leben noch so rein, so fällt die Gegenpartei über ihn her. Von seinem Knaben= bis zum Mannesalter wird nachgeforscht. Findet sich irgend eine zweideutige Stelle, so wird sie dem Publicum durch die Presse in den schwärzesten Farben geschildert; findet man aber keinen Makel, so schämt man sich auch nicht, be=

ren zu erdichten. Der aufgetretene Kandidat weiß, was ihn erwartet, läßt Alles über sich ergehn, und versucht nur durch die Blätter seiner Partei seinen Opponenten eben so liebreich zu behandeln und so die gegen ihn gebrachten Schmähungen zu neutralisiren. Auf diese Art gelingt es oft durch die schändlichsten Intriguen grundsatzlosen demagogischen Spielern, das Volk zu täuschen. Alle unsere, auch die würdigsten, anerkannt tüchtigsten Staatsmänner haben bei jeder Wahl dieser Prüfung sich zu unterziehen. Gewohnheit hat sie gegen diese Angriffe gleichgültig gemacht; doch diese Gleichgültigkeit kann nicht Jeder sich geben. — Dies sind Uebel, die bei einer Repräsentativverfassung unvermeidlich sind, uns aber nicht berechtigen, das ganze System zu verwerfen und so das Kind mit dem Bade zu verschütten*).

Außer jenen oben angeführten Haupterfordernissen verlangt eine Republik noch ein gebildetes, bedachtsames, nördliches Volk.

---

*) Nichts ist lächerlicher als dies Anpreisen unserer Regierung in Rücksicht ihrer Wohlfeilheit. Man pflegt hier einzig die Centralregierung in Washington ins Auge zu fassen und deren Gesammtausgaben mit denen von Ländern von gleicher Einwohnerzahl in Europa zu vergleichen; doch wie groß wird bei einer solchen Vergleichung der Rechenfehler? — Wir zählen jetzt 30 Staaten. Nebst der Centralregierung und ihrem Congreß haben wir 30 Staatsregierungen, 30 Gouverneure mit ihren obersten Staatsbeamten, 30 Senate, 30 Repräsentantenhäuser, von denen die meisten mehrere Hundert Mitglieder zählen. Die Centralregierung bezahlt Niemand als die Postmeister, die Armee und Flotte, einzelne Hafenbeamte und einen Gerichtshof in der Hauptstadt jedes respectiven Staats, welcher in Civilfällen zwischen Bürgern verschiedener Staaten und in Criminalfällen entscheidet, wenn Verbrechen gegen die Post oder ein anderes der exclusiven Jurisdiction der Vereinigten Staaten überlassenes Departement begangen wurden. — Alle Staatsbeamten hat der Staat zu bezahlen, so wie seine gesetzgebenden Körper, welche jährlich von 3 bis zu 6 Monaten sitzen, und von denen jedes Mitglied täglich von 3 bis zu 5 Dollars erhält. Man beliebe, diese Summen zu den Ausgaben der Central-Regierung zu addiren, und es wird eine Summe erscheinen, die allen Glauben übersteigt.

Der Mexikanische Krieg hat unsere Centralregierung wieder in Schulden gestürzt. Es war jedoch eine Zeit, wo sie schuldenfrei war, und alle Welt pries uns dieses Umstandes wegen. Man bedachte nicht, daß während die Centralregierung keine Schulden hatte, die einzelnen Staaten ohne Ausnahme unter einer schweren Schuldenlast seufzten, so daß 6 oder 7 von ihnen sogar unfähig waren, ihren Crediteren die schuldigen Interessen zu bezahlen.

Das Blut wird zu sehr erhitzt durch eine südliche Sonne, die Leidenschaften werden zu heftig, ein Unterschied, der dem Reisenden in den verschiedenen Staaten der Union schon sehr ins Auge fällt. Leben und Eigenthum sind dem Bürger viel sicherer in den nördlichen als in den südlichen Staaten, und die richterliche Entscheidung „Zu entschuldigender Todtschlag", die vor einigen Jahren die Geschwornen von Arkansas aussprachen, würde in den nördlichen Staaten nicht geduldet werden.

Aehnliche glückliche, äußere Verhältnisse existiren in mehreren der südamerikanischen Republiken. Auch hier hat die Natur ihr Füllhorn über eine dünne Bevölkerung ausgeschüttet und ihr die Mittel gegeben, ihren Ueberfluß auf dem Rücken der großen Ströme nach dem Weltmarkt zu bringen. Zwanzig bis dreißig Grade weiter vom Aequator entfernt und eine bessere Bildung würde eine der unsrigen ähnliche Regierung dort möglich machen. In ihren jetzigen Verhältnissen jedoch ist Elend ihr Loos.

Die Kindheit, in welcher sich die weniger auf das practische Leben sich beziehenden Wissenschaften und Künste bei uns befinden, hat man uns oft zum Vorwurf gemacht. Sie sind aber ebenfalls die Folgen jener Verhältnisse, die uns zu einem glücklichen Volke machen. Die Sucht nach Erwerb ist dem Menschen angeboren, und in einem Lande, wo es Jedem leicht wird, einen Wirkungskreis zu finden, wo er diese Sucht befriedigen kann, giebt es selbst unter der reichen Klasse wenige, die, zufrieden mit dem gegenwärtigen Besitz, von ihren Renten leben und ihre Zeit den schönen Künsten und abstrakten Wissenschaften opfern. Der gebildete Europäer muß allerdings lachen, wenn er liest, daß ein Gouverneur von Connecticut einen Uhrmacher nach Italien sendet, um Gemälde für eine Staatsgallerie einzukaufen, wenn derselbe, dort angekommen, sich sehr wundert, daß die Leute oft für alte Bilder ungeheure Preise fordern, während die nagelneuen spottwohlfeil sind, wenn er natürlich auf diese grobe Art sich nicht betrügen läßt und nur die neuen kauft, wenn er ferner, als er die Ge-

mälde verpackt, bemerkt, daß eine Madonna den nackten Jesusknaben in ihren Armen hält, über diese Unanständigkeit den Zorn der Damen seiner Vaterstadt fürchtet und schleunig dem unschuldigen Kinde Hosen und Schnürstiefeln anmalen läßt. Ich will nicht dafür stehen, daß diese Geschichte eine wirkliche Thatsache ist, sie wurde als Satyre hier erzählt; doch ähnliche Sachen sind vorgekommen.

Der jetzige bewegte Zustand Deutschlands nöthigt mich, hier noch einige Bemerkungen über die Auswanderung nach Amerika hinzuzufügen. Die materiellen Vortheile, die die Union bietet, sind unermeßlich, übertreffen ohne Zweifel die jedes andern Landes; dennoch will ich jedem Deutschen, namentlich dem der gebildeten Klasse rathen, zu dem Schritte der Uebersiedlung nur nach der reiflichsten Ueberlegung zu schreiten. Die glücklichen äußern Verhältnisse des Landes äußern ihren günstigen Einfluß nicht gleichmäßig auf den Eingebornen und den Einwanderer. Das Gesetz macht einen geringen oder keinen Unterschied, die Unkenntniß der Landessprache jedoch, das ihm Fremde aller socialen Verhältnisse hängt sich wie eine schwere Kette an den Ankömmling, und kein Mensch ist weniger geneigt, zuvorkommend dies Gewicht zu erleichtern, als der verschlossene Amerikaner. Einigen wird es leicht, sich bald geistig und körperlich zu acclimatisiren. Es gehört hierzu, wie zu manchen andern Sachen, eine gewisse Naturanlage, die sich nicht erwerben läßt. Andere besiegen durch ihren eisernen Willen die Schranken, die sich ihrem freien Handeln entgegenstellen. Viele erwarben daher hier ein Vermögen; eine größere Zahl findet ihr gutes Auskommen, dennoch sind die Beispiele nicht selten, daß Einwanderer hier sinken, tiefer sinken, als sie je in ihrem Vaterlande gesunken sein würden, und endlich im Elende verkommen. Ein Mann von Charakter und Kopf wird stets sein Brod finden. Dies ist aber keine Garantie für sein Lebensglück. Viele, sehr Viele, deren materieller Unterhalt vollständig gesichert ist, vertrauern in Mißmuth ihre Tage. Sie können sich nicht an

die Sitten und Gewohnheiten des Landes gewöhnen, sie fanden hier etwas ganz Anderes, als sie erwartet hatten. Ihre Vernunft sagt ihnen, daß Vieles hier besser sei als in der alten Welt, dennoch blickt ihr Auge täglich nach Osten nach dem Lande, wo sie das Licht der Welt erblickten. Sie hatten in dem falschen Wahne gestanden, daß Eigennutz und Ehrgeiz in der Brust der Republikaner keine Wurzel schlagen könne, und fanden hier ein Volk, nicht schlechter, aber gewiß auch nicht besser als das, welches sie verließen; sie hatten geglaubt, hier keine Spur einer Aristokratie zu finden, und fanden deren unedelste Abart: eine Geldaristokratie, die sich zwar nicht schämt, jährlich an gewissen Tagen dem gemeinen Manne zu schmeicheln, um ihm seine Stimme abzulocken, sobald sie jedoch ihren Zweck erreichte, stolz sich zurückzieht, und viel unzugänglicher ist als die Aristokratie Europas, deren Dünkel eine edlere Quelle hat.

Tief verletzt wird der denkende Fremde durch die unaussprechliche Geringschätzung, mit welcher die Masse des amerikanischen Volks alle Wissenschaften und Künste behandelt, durch deren Anwendung nicht leicht Dollars und Cente verdient werden. Einen gleichen unangenehmen Eindruck macht der hier herrschende raffinirt orthodoxe, unduldsame Protestantismus.

Die Klasse, welche durch die jetzigen verworrenen Verhältnisse Deutschlands am leichtesten verleitet wird, eine Heimath in der neuen Welt zu suchen, ist gerade diejenige, welche am wenigsten erwarten kann, hier Zufriedenheit zu finden. Sie beugen sich vor dem Sturme, es ist ihnen schrecklich, in Ungewißheit zu leben, sie wissen nicht, daß oft mehr Nerv dazu gehört, hier eine Existenz in gewöhnlichen Zeiten zu gründen, als in Europa in einer bewegten.

Die arbeitende Klasse hat vorzüglich Krankheit zu fürchten. Alle unsere fruchtbarsten, reichsten Staaten, wo am leichtesten Eigenthum erworben werden kann, sind Malaria, sind Fieberdistricte. Alle Einwanderer, beinahe ohne Ausnahme, werden in den ersten

Jahren vom Fieber in seinen verschiedenen Graden heimgesucht. Einige fallen ihm zum Opfer, andere genesen theilweis, aber bleiben siech und haben ihre Ersparnisse jährlich an die Aerzte abzuliefern. Ich bin Augenzeuge von schrecklichen Scenen gewesen, wo deutsche Familien ihre Mittel durch die Reisekosten erschöpft hatten und nun mittellos in diesem fremden Lande aufs Krankenlager geworfen wurden. Auch auf diese Klasse wirkt oben erwähnter orthodoxer Protestantismus und die damit verbundene lächerliche Strenge der Sonntagsfeier höchst störend. Sie waren gewohnt nach vollbrachter Wochenarbeit am Sonntage sich zu erholen, ihre Herzliebsten in der Schenke herumzuschwenken; hier wird kein solches Vergnügen geduldet.

Alles, was ich hier anführte, paßt, nur in höherem Grade, auf die deutschen Frauen; sie wohnen sich hier selten oder nie ein.

Der Leser verzeihe mir diese Abirrung von dem eigentlichen Zweck dieser Blätter. Das noch immer für mein altes Vaterland schlagende Herz zwang mich, diese wenigen Worte zu sagen. — Sie sollten einiges Gewicht haben, da sie von einem ruhig beobachtenden, leidenschaftslosen Manne kommen, der seit 14 Jahren Bürger der besten, glücklichsten Republik der Erde ist, jetzt als Soldat unter ihren Fahnen steht und seine Tage in Amerika zu beschließen gedenkt.

Durch General Lanes Thätigkeit war schon Mitte November die ganze Gegend um Puebla von feindlichen Truppen gesäubert. Durch einen Befehl des General Scott wurde er im December von seiner Brigade nach der Stadt Mexiko versetzt. Ich habe oft in diesen Blättern Gelegenheit gehabt, seine Gleichgültigkeit für die Bequemlichkeit seiner Truppen, ja für die nothwendigsten Bedürfnisse derselben zu tadeln; doch dem Verdienste seine Krone, vor dem Feinde ist er brav. In allen Gefechten, die wir hatten, verdankten wir seinen Anordnungen den glücklichen Ausgang derselben, und als er uns verließ, hatten wir die Unannehmlichkeiten, denen er uns ausgesetzt hatte, vergessen und sahen in ihm nur den braven Haudegen von General, so daß eine Versammlung aller Offiziere seiner Brigade bei seinem Abgange von

Puebla beschloß, ihm eine goldne Medaille mit seinem Portrait aus Dankbarkeit prägen zu lassen. Diese Medaille wurde im Februar gefertigt und der Capitain Keßler unseres Regiments beauftragt, dieselbe in Mexiko dem General zu überreichen. Gleichzeitig nahmen der Obristlieutenant Moor und der Lieutenant Rößler meiner Compagnie Urlaub, um die 80 englische Meilen von Puebla entfernte Hauptstadt zu sehen. Der Weg war in der letzteren Zeit durch die Wachsamkeit unserer Truppen weder von Abtheilungen der regulären mexikanischen Armee, noch von Guerillas beunruhigt worden, eine Sicherheit, die noch dadurch erhöht wurde, daß die Friedensgerüchte sich häuften. Ein großer Wagenzug von Veracruz, beladen mit Uniformstücken für die Armee, kam mit Bedeckung den 24. Februar in Puebla an und setzte seinen Weg am 25. nach Mexiko fort. Dies würde unseren drei Offizieren eine sichere Gelegenheit dargeboten haben, die Reise zu machen. Da ein Train jedoch 4 Tage braucht, um jene 80 Meilen zurückzulegen, ein Reiter dagegen in 2 Tagen bequem die Reise vollenden kann, in der letzteren Zeit auch häufig kleine Parthien von Puebla nach Mexiko unangefochten gegangen und zurückgekehrt waren, so beschlossen sie erst den nächsten Tag zu reisen und mit dem Train in dem 40 Meilen entfernten Rio frio, wo 7 Compagnieen des zweiten Ohioregiments als Garnison liegen, zu übernachten. Unvorsichtiger Weise hatte der Capitain Keßler am Abend vorher in einem öffentlichen Hotel sich geäußert, daß er der Ueberbringer der Medaille sei und den nächsten Tag die Reise anzutreten gedenke. Daß diese Medaille gefertigt wurde, war in Puebla bekannt. Ihr wirklicher Goldwerth, der sich nur auf 250 Dollars belief, war jedoch auf 1000 Dollars angeschlagen worden.

Dieser Unvorsichtigkeit verdankte Keßler ohne Zweifel seinen Tod. Die drei Offiziere begannen ihren Ausflug, wohlbewaffnet und von drei Dienern begleitet, am Morgen des 26sten. Kaum hatten sie jedoch die von Puebla 24 Meilen entfernte kleine Stadt San Martin einige Meilen im Rücken, als sie in einem engen, auf der einen Seite von einer hohen Mauer, auf der andern von einem breiten, tiefen Graben begrenzten Defilee 60 Guerillas vor sich fanden. Obristlieutenant Moor, einsehend, daß es unmöglich sein würde, durchzudringen, ruft seinen Kameraden zu, ihre Pferde herumzuwerfen, um wo möglich San Martin zu erreichen. Doch ehe dies Manöver möglich war, erhielten sie das erste Feuer und

Capitain Keßler nebst zwei Dienern stürzten tödtlich getroffen von ihren Pferden. Die drei übrigen jagten zurück, fanden zwar hier am Eingange des Defilee noch 20 Guerillas, die sich durch einen Hohlweg begünstigt, herumgeschlichen hatten, erhielten deren Feuer, ohne jedoch getroffen zu werden und erreichten San Martin. Da man täglich den Abschluß eines Waffenstillstandes erwartete, welcher auch wirklich einige Tage später erfolgte, so nahm der Alcalde des Orts unsere Flüchtlinge in seinen Schutz, sagte ihnen dagegen, daß, obgleich er das Mögliche thun wolle, er nicht dafür einstehen könne, daß die Guerillas sie aus ihrem Zufluchtsorte wieder entführten. Spät in der Nacht erhielten wir durch einen reitenden Boten die Nachricht von diesem Unfall. Alle Offiziere, denen es möglich war, Pferde zu erhalten, setzten sich auf. Gegen Morgen erreichten wir San Martin, begrüßten freudig unsere lebenden Kameraden und nahmen unsere Todten zurück nach Puebla. Eine scheußliche, den rohen Charakter der Mexikaner bezeichnende Angewohnheit ist es, ihren todten Feind noch durch Wunden zu verstümmeln. Capitain Keßler hatte 4 Kugeln durch den Kopf, 2 durch die Brust erhalten. Dabei hatten noch 20 Lanzenstiche seinen Körper durchbohrt. Noch schrecklicher waren die Diener zugerichtet, deren Gesichte durch Säbelhiebe ganz unkenntlich gemacht worden waren. Es herrscht bei unserer Armee der Glaube, daß sie nur Ketzer so verstümmeln, daher auch viele protestantische Soldaten ein Kreuz und den Rosenkranz um den Hals tragen. Doch habe ich auch mit diesen Dekorationen versehene Leichen verstümmelt gesehen. Keßler hatte die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden besessen. Das Offiziercorps beschloß daher in einer Versammlung seine irdischen Reste in Spiritus nach Cincinnati seiner Familie zu übersenden, und ich wurde kommandirt diesen Auftrag zu übernehmen. Da jedoch einige Zeit nothwendig war, um die dazu nöthigen Anstalten zu treffen, so wurde der Körper unter Begleitung der ganzen Garnison von Puebla mit militärischen Ehren in eine Gruft beigesetzt. Diese in den größeren mexikanischen Städten gewöhnlichen Grüfte sind der Nachahmung in der civilisirten Welt werth. Es sind große unterirdische Gebäude, wo jeder Sargplatz sein besonderes Gewölbe bildet. Sie sind eine Sarglänge tief und in 8 Etagen gebaut, die oberen Etagen für die Kinder bestimmt. Der Sarg wird hineingeschoben, mit Backsteinen der Eingang vermauert und dann mit einer Mar-

morplatte mit dem Namen, dem Geburts- und dem Todestage des Verschiedenen versehen. Dieser Kirchhof in Puebla formirt ein großes Quarree. Nach innen läuft ein Säulengang längs allen 4 Fronten, welche zwar noch nicht sämmtlich ausgebaut sind, aber jetzt schon viele Tausend Leichen aufgenommen haben. Der innere Hof ist mit Cypressen und anderen Zierpflanzen angepflanzt. Das Ganze macht einen sehr angenehmen Eindruck und bildet einen viel eleganteren Ruheplatz für die Verstorbenen als unsere gewöhnlichen Friedhöfe der alten Welt. Ich ließ nun einen starken hölzernen Sarg anfertigen und denselben mit verlötheten Zinkplatten ausschlagen. Der Körper wurde am zweiten März wieder aus der Gruft genommen, in diesen Sarg gelegt, ein Deckel von Zinkplatten, welcher mit einem runden, mit einem Korke zu verstopfenden Loche versehen war, auf die Zinkplatten der Seitenwände gelöthet, nun vermittelst des Loches der Sarg mit Spiritus gefüllt, das Loch verkorkt und ein schwerer, hölzerner, platter Deckel auf das Ganze geschraubt. Dieser bei der amerikanischen Armee gewöhnliche Gebrauch, die Körper der gefallenen Offiziere nach der Heimath zu senden, ist eine hübsche, fromme Sitte und der Kostenaufwand nicht so bedeutend. Trotzdem, daß wir alle Materialien in Puebla theuer bezahlen mußten, belief sich die Ausgabe nicht über 50 Dollars.

Auf eine Requisition des Regiments wurde mir vom Quartiermeister-Departement ein Wagen mit 6 Mauleseln zum Transport übergeben, und da am 10. März ein aus vielen hundert Wagen bestehender Train von Mexiko in Puebla eintraf, um sich nach Veracruz zu begeben, so schloß ich mich am 11ten diesem Zuge an. Der Sarg war schwer, da der Wagen jedoch außer meinem Gepäck und zwei Krankheits wegen entlassener Soldaten meiner Compagnie, von dem der eine durch eine in die rechte Schulter erhaltene mexikanische Kugel zum Krüppel geschossen worden war, nichts zu tragen hatte, so war die Last leicht für 6 Maulesel. Leider zeigte es sich bald, daß der Quartiermeister mir sechs des Ziehens ganz ungewohnte Esel und einen siebenten in der Person des Fuhrmanns gegeben hatte, welcher, ein geborner Mexikaner, als Fuhrmann so einfältig war als sein Gespann im Ziehen. Wir waren kaum 6 Meilen von Puebla entfernt, so warf mein Herr Mexikaner auf ebener Erde den Wagen um, der schwere Sarg fiel zu Boden, und herausstürzende Ströme von

Spiritus zeigten, daß der Sarg geborsten war. Ich befand mich nun nicht in der beneidenswerthesten Lage. Ich consultirte mit dem uns begleitenden Regimentsarzt des 4ten Indiana-Regiments, Dr. Smith, und da wirklich nichts zu thun war, der Abfluß der Flüsügkeit, nachdem wir den Sarg wieder aufgestellt, auch zeigte, daß der Leck im Boden sich befand, wir außerdem hoffen konnten, daß der Körper sich dennoch halten würde, da er in eine wollene Decke eingewickelt worden, dieselbe natürlich wie der Körper selbst bereits 8 Tage in Spiritus gelegen hatte, wir außerdem die Vorsicht gebraucht hatten, tiefe Einschnitte in die Unterleibs- und Brusthöhle zu machen, um der Flüssigkeit Zugang zu verschaffen, so beschlossen wir ruhig den Erfolg zu erwarten und im Nothfalle den Körper auf dem Wege zu begraben.

Unsere ganze Karavane bestand aus 300 zur Armee gehörigen amerikanischen Wagen, 250 jeder mit 10 Maulthieren bespannten unbehülflichen, mit Kaufmannsgütern beladenen mexikanischen Wagen, und 3000 von mexikanischen Kaufleuten beladenen Mauleseln, welche sich der größeren Sicherheit wegen dem Train angeschlossen hatten. Die ganze Bedeckung dieses mehrere Meilen langen Zuges bestand aus 7 Compagnieen des 2ten Regiments von Pennsylvanien, welche durch Krankheit zusammengeschmolzen, kaum 300 Mann zählten, und einer Compagnie Kavallerie, eine außerordentlich schwache Bedeckung, da in dem mexikanischen Train mehrere Millionen in Goldbarren verpackt waren, dieses bekannt war, und die Guerillas durch eine solche Lockspeise leicht lüstern gemacht werden. Da die Gouvernementswagen größtentheils leer waren, so wurde auch die Bedeckung gefahren, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, größere Tagemärsche zu machen.

Nach einem Marsche von 19 Meilen bivouakirten wir bei einem kleinen Dorfe. Der Dr. Smith hatte sich mit einem Zelte versehen und hatte die Güte, mich darin aufzunehmen, so daß ich die Nacht gut ruhete. Meine beiden Leute schliefen im Wagen, der eine auf dem Sarge, der andere neben demselben. Außer den Kaufmannswagen hatten sich noch eine Menge wohlhabende, mexikanische sowohl als französische, englische und spanische Familien, die durch Geschäfte nach Jalappa und Veracruz gerufen wurden, mit ihren Kutschen dem Train angeschlossen. Es fehlte daher unserem Bivouak nicht an Damen, denen allerdings diese Art zu reisen nicht sehr angenehm sein kann. Doch ist man in Mexiko an

diese Nachtquartiere auch in Zeiten des Friedens gewöhnt. Gasthäuser nach unserem Begriffe existiren auf dem ganzen Wege von Veracruz nach der Stadt Meriko nur in Jalappa und Puebla. Die auf dem Wege sich vorfindenden Posadas in den Dörfern und kleinen Städten liefern dem Reisenden nichts als einen leeren Raum und höchstens Futter für seine Maulthiere. Für Lebensmittel, für das Zubereiten derselben und für Betten hat er selbst zu sorgen und dieselben mit sich zu führen. Ich hatte in Puebla für meinen Unterhalt 60 hartgekochte Eier, eine Flasche Cognac, einige Kartoffeln, eine Flasche mit gemahlenem Kaffee, Zucker und einige geräucherte Würste eingepackt, fand aber leider schon im ersten Bivouak, daß das Rumpeln des Wagens die Eier in eine Art Pudding verwandelt hatte. Eine Tasse Kaffee und ein Glas Cognac thun dem unter solchen Verhältnissen Reisenden die besten Dienste. Ich hatte erst kürzlich mit dem Kaffee mich wieder ausgesöhnt. Da wir auf unserem Marsche von Veracruz oft eine fürchterliche, in den nicht gereinigten Fleischkesseln gebrauete, Brühe hatten trinken müssen, so war er mir ganz zuwider geworden. In Puebla hatte ich daher mit Chokolade angefangen, diese aber wird durch täglichen Gebrauch auch widerlich, ich nahm daher später meine Zuflucht zu gekochter Milch.

Der zweite Tagemarsch brachte uns zu den sogenannten warmen Quellen, wo wir auf einer Wiese am Ufer eines Teiches den Bivouak bezogen. Das Wetter war den Tag über schön, auch folgte eine klare, doch etwas kühle Nacht. Ich hatte meine Hängmatte zwischen die Hinterräder zweier in einer Distance von 12 Fuß aufgefahrenen Wagen ausgespannt und fing gegen Morgen an zu frieren. Es machte einen angenehmen Eindruck auf mich, die Gegend, die ich das erste Mal, von allen menschlichen Wesen verlassen, durchzogen, wieder bewohnt zu finden. Die Hoffnung auf baldigen Frieden hatte die Merikaner wieder zu ihren Heerden zurückgeführt, und sie hatten keine Ursache, es zu bereuen. Wir haben möglichst ihr Eigenthum geschützt. Ueberhaupt, glaube ich, ist es der schlechteste Plan, wenn der Hausvater selbst in der Gegend des Kriegstheaters sein Eigenthum verläßt. Er ist gewiß, dasselbe in Ruinen wiederzufinden; selbst der roheste Soldat zögert, von einem bewohnten Hause Fenstergewände und Thüren zu brechen, um sich dabei seine Suppe zu kochen. Er sucht, ob er nicht in der Nachbarschaft anderes Holz findet, ehe er zur Gewaltthat

schreitet. Ist das Haus aber verlassen, so trägt er es ohne Gewissensscrupel ganz ab, wenn er den geringsten seiner Zwecke damit fördern kann.

Der Abend des 13ten März brachte uns nach dem Städtchen St. Pedro, wo unsere Armee am ersten Tage von Perote nach Puebla übernachtet hatte. Da wir es auch wieder bewohnt fanden, so war Bivouak unser Loos. Der Tag war ein sehr unangenehmer gewesen, wir hatten eine sandige Gegend durchzogen, und ein den ganzen Tag über wüthender Sturm trieb uns den Sand ins Gesicht. Ich hatte während der letzteren Theile des Marsches meinen Schimmel hinten an den Wagen gebunden und auf dem Sarge Platz genommen, wo die Wagenplane mich schützte. Das Feuer, um meine Tasse Kaffee und meine Kartoffeln zu kochen, hatten meine Leute in einer Mauerecke angemacht; doch selbst in diesem geschützten Winkel war es uns unmöglich, den Sand abzuhalten; indeß blieben meine Gerichte noch geniesbar. Als Nachbarn hatte ich eine wohlhabende französische Kaufmannsfamilie, La Croix mit Namen, deren Versuche, etwas warmes Eß- oder Trinkbares diesen Abend zu produciren, sämmtlich mißglückt waren. Ich kredenzte der hübschen 16jährigen Tochter eine Tasse Kaffee in einem blechernen Becher. Sie dankte mir herzlich für die Gabe, und wir verplauderten in unserem Misere in gebrochenem Französisch und Spanisch eine Abendstunde am Bivouakfeuer. In der Nacht fing es an zu regnen, und ich suchte und fand einen geschützten Winkel in dem Zelte des Major Crutchfield.

Den 14ten März erreichten wir Perote und schlugen unser Lager zwischen der Stadt und dem Fort auf. Das Wetter war dem gestrigen ganz ähnlich. Voll von Staub und Sand, seit 4 Tagen unrasirt, sahen wir wie Grasteufel aus. Durch einen Barbier der Stadt ließ ich mich wieder etwas menschlich machen und ging nun nach dem Fort, wo ich eine meiner Packtaschen auf dem Hinmarsche hatte zurücklassen müssen. Der Quartiermeister war durch einen andern abgelöst worden, und der jetzige Inhaber des Postens wußte von nichts. Ich ließ mich durch seinen Sergeanten in den Raum führen, wo das Gepäck lag, fand nach einigem Suchen auch mein Packstück, sah aber sogleich, daß man es geöffnet hatte, da die Leinwand, die ich mit meinem Namen versehen über die Schnallen hatte nähen lassen, abgerissen war. Ich machte den Sergeanten darauf aufmerksam, der mir jedoch gutmü-

thig erklärte, dies geschähe zuweilen nur aus Neugierde, um zu sehen, was darin sei. Bei näherer Untersuchung fand ich jedoch, daß diese unschuldige Neugier meine sämmtliche hier zurückgelassene Wäsche und zwei Paar Beinkleider gestohlen, und um die Tasche wieder voll zu machen, an deren Stelle ein Bündel Lumpen hineinpractizirt hatte.

Noch vor Tagesanbruch wurde den 15ten Reveille geschlagen. Einige Meilen von Perote fingen wir an bergabzusteigen. Die Wege im Gebirge sind sehr steil. Wir kamen schon in die feuchte Region, wo es einige Tage vorher sehr stark mußte geregnet haben; die Wege waren oft grundlos. Einmal ging's über ein furchtbar ausgefahrenes Steinpflaster, das andere mal über eben so holprige Lavafelder. Dabei hatten wir den ganzen Tag über feinen Regen, und um nicht ganz durchnäßt zu werden, nahm ich wieder auf meinem Sarge Platz. Ich hatte zwei Papageien in Käfigen von Puebla mitgenommen, um meiner Frau damit ein Präsent zu machen. Diese armen Thiere wurden durch das ewige Stoßen des Wagens ganz in Verzweiflung gesetzt. Ich glaubte alle Augenblicke, sie würden sich den Kopf einstoßen; doch sie haben die Prüfung überstanden. Wir bivouakirten im Gebirge bei dem noch 15 Meilen von Jalappa entfernten Dorfe La Hoya. Es war mir hier möglich einige Unzen frisches Rindfleisch zu erhalten, aus welchen und einigen Kartoffeln ich mir eine Suppe kochte. Da der feine Regen die ganze Nacht anhielt, so suchte ich mir wieder ein gastliches Plätzchen in einem Zelte.

Der 16. März war schön. Wir stiegen steil nach Jalappa herab. Die Wege waren besser, doch noch schlecht genug. Ein Gespann von 6 Maulthieren fiel einen Felsenabhang 40 Fuß tief herunter, überschlug sich vollständig auf dieser Reise, so daß die Räder oben waren und auch die Maulthiere auf ihren Rücken landeten; wunderbar genug war jedoch nur der Wagen etwas zerbrochen, alle 6 Maulthiere nebst Fuhrmann unversehrt und im Stande, die Reise fortzusetzen. Wir marschirten durch Jalappa und bivouakirten drei Meilen jenseit. In Jalappa hatte ich Gelegenheit, mich wieder mit etwas Brot, Cigarren und anderen noch zum Weitermarsche nothwendigen Sachen zu versehen. Ich erinnere mich noch, wie lüstern ich in Deutschland nach einer Ananas war, mit welchem Wohlbehagen ich die Frucht verzehrte, wenn es mir ein Mal gelungen war, diesen seltenen Luxus mir zu verschaffen. Hier in

ihrem Vaterlande, wo sie denselben Preis hat als eine große Kartoffel, war mir die Kartoffel lieber.

Den 17. März hatten wir abermals einen schönen Tag, passirten das Schlachtfeld von Cerre Gordo und bivouakirten bei dem von da noch 3 Meilen entfernten Dorfe Plan del Rio oder der gesprengten Brücke, wie wir den Ort zu nennen pflegten. Ich hatte heute Zeit, das Schlachtfeld genau zu betrachten und die ganzen Vertheidigungslinien zu durchreiten. Es würde Scott allerdings unmöglich gewesen sein, auf dieser durch zwei Bergrücken eingeschlossenen Straße vorzudringen. Auf eine Distance von 1½ Meile hatte Santa Anna diese Kämme mit Brustwehren und Batterieen einfassen lassen, welche die Straße von allen Seiten bestrichen. Daß Scott sie umgehen könne, davon scheinen die Merikaner keine Ahnung gehabt zu haben. Die Umgehung ist schwierig, die amerikanischen Truppen hatten auch auf dieser Seite steil bergan zu klettern, und einige Arbeit der Merikaner würde ihre Stellung eben so fest auf dieser Rückseite gemacht haben, wie sie unangreifbar in ihrer Front war. Auf unserem ersten Marsche fanden wir auf der Straße mehrere schwere metallene 24Pfünder, welche Scott aus Mangel an Transportationsmitteln hatte müssen liegen lassen. Diese hatten die Merikaner in der Zwischenzeit bedeutend abgekürzt. Sie hatten bei der Mündung angefangen und Stücken von solcher Schwere abgesägt, daß sie sie auf die Maulthiere packen konnten. Ein Theil unseres heutigen Marsches war ein gräßliches Steinpflaster gewesen, so daß 4 Krankheits halber entlassene Soldaten starben und am Wege begraben wurden. Das medizinische Departement hat während der ganzen Campagne manches zu wünschen übrig gelassen. Die Trains, welche regelmäßig mehrere Hundert Invaliden mit sich führten, hatten selten einen Arzt attachirt. Auch der unsrige war in diesem Falle, denn der Dr. Smith war nicht kommandirt, sondern ging auf Urlaub und war nicht verbunden, irgend Dienste zu leisten; dennoch hat er sich, zu seiner Ehre sei's gesagt, jeden Falles angenommen, der zu seiner Kenntniß kam, und für diese Fälle in Puebla mit Medizin sich versehen. In den eingerichteten Lazarethen ist es auch mitunter bunt zugegangen. An der Nationalbrücke war zur Zeit, als wir heraufmarschirten, ein Lazareth, doch ohne eine Unze Medizin. Der Arzt verschrieb täglich seine Recepte und übergab sie dem Stuart, der, eine Art Apotheker, diese Recepte machen sollte.

Nach einigen Tagen remonstirte der Stuart mit dem Doctor und fragte ihn, weswegen er täglich Recepte verschriebe, als wenn er über eine große Apotheke zu verfügen hätte, da er wohl wisse, daß keine Medizin vorhanden sei. „Damn the sick, colour the water with some ink and givi them drops.“ (Gott verdamme die Kranken, färben Sie das Wasser mit Tinte und geben Sie ihnen Tropfen) gab der Aeskulap zur Antwort.

Die Furth durch den Fluß und der Weg am Ufer herauf, der uns auf unserem ersten Marsche so beschwerlich gewesen war, war bedeutend gebessert worden, so daß die Maulthiere ohne Menschenkraft fähig waren, ihre Last heraufzuziehn. Unser Train passirte den Fluß und campirte am östlichen Ufer.

Am 18. brachen wir wieder zeitig auf. Der Weg führte noch bergab, und wir befanden uns schon im heißen Lande. Auf einem großen Theil der Bäume und Sträucher hat die Dürre des Winters in den Tropen dieselben Folgen, die der Frost im Norden auf sie äußert. Sie verlieren ihr Laub, und nur in der Nähe der Flüsse und Bäche findet man die Natur ewig grün. Ich fand im Walde mehrere Baumwollenbäume; auch sie waren blätterlos und die Baumwolle hing in kleinen Ballen, in deren Mitte sich stets ein rundes Samenkorn befand, an den Zweigen. Ich steckte eine Probe der Baumwolle in meine Brieftasche und zeigte sie später mehreren Pflanzern von Louisianna, welche erklärten, daß sie von vorzüglicher Qualität sei. Baumwolle ist das Stapelproduct unserer südlichen Staaten. Sie wird aber von einer einjährigen Pflanze gewonnen. Sollten die Bäume aber so ergiebige Erndten liefern als die Pflanze, so könnte unsägliche Arbeit dadurch erspart werden. Gegen 2 Uhr Nachmittags erreichten wir die Nationalbrücke, wo jetzt ein Regiment von Tennessee im Lager steht. Schmutziger sah ich nie ein Regiment als dieses. Selbst die Schildwachen würden mit Wehr und Waffen wie Pechpflaster an der Wand kleben geblieben sein, wenn man sie an dieselbe geworfen hätte. Das Beispiel thut bei Truppen ungemein viel. Da es bei der eigenthümlichen Organisation dieser Volontair-Regimenter oft vorkommt, daß die Offiziere so unwissend sind als die Soldaten, so sollten die Generäle stets ihr Augenmerk darauf richten, dergleichen Regimenter zu regulären oder den Volontair-Regimentern der bessern Klasse zugesellen. Der günstige Erfolg wird sich bald zeigen. Als bei Matamoras das 4. Indiana-Regiment

zu uns stieß, sah es auch furchtbar aus. Auf dem Marsche von Veracruz nach Puebla in einem ewigen Regen war natürlich keine Zeit zum Putzen und auch wir rückten nicht eben im Paradeglanze in Puebla ein, doch kaum hatten wir unsere Quartiere bezogen, so ließen wir es uns angelegen sein, wieder menschlich zu erscheinen. Das Indiana-Regiment dagegen behielt den alten Schmutz bei. Täglich kam von jedem Regiment eine Compagnie auf Wache. Als nach einigen Tagen unsere Wachcompagnie mit weißem reinen Lederzeuge und rein gebürsteten Kleidern auf dem Plaza antrat und der General mit derselben die daneben stehende Indiana-Compagnie verglich, so fiel ihm natürlich der Unterschied auf. Das Lederzeug dieser Truppe hatte seit ihrem Eintritt im Dienst mit Pfeifenthon keine Bekanntschaft gemacht und hing über offene, noch mit dem Staube des Marsches verunreinigte Uniformen. Selbst der Wachoffizier erschien im offenen Oberrock ohne Halstuch, ohne Weste, mit schmutzigem Hemd und einen Säbel in der Hand, dessen Scheide und Kuppel er daheim gelassen hatte. Der General schickte die ganze Gesellschaft in ihre Kaserne, um sich anders anzuziehn, und verbot ihnen bei Arreststrafe, je wieder so vor ihm zu erscheinen. Dieser Auftritt that treffliche Wirkung. Das Regiment fing an, sich täglich zu bessern und bot, als ich Puebla verließ, einen ganz andern Anblick dar als in Matamoras. Der in militärischen Angelegenheiten Unerfahrene glaubt gewöhnlich, daß ein Mann schmutzig und doch ein guter Soldat sein könne; aber jeder gediente Militair wird ihm sagen, daß ein Soldat, der in seiner Kleidung nicht auf sich hält, beinahe ohne Ausnahme auch in Ausübung seiner Pflichten untüchtig ist.

Schon um 1 Uhr in der Nacht wurde Reveille geschlagen und um der Tageshitze zu entgehen, marschirten wir um 2 Uhr ab und erreichten zeitig am Morgen den 15 Meilen von Veracruz entfernten Ort, wo mein Premierlieutenant Cullmann begraben liegt. Da früher die Straßenräuber hier ihren Hauptschlupfwinkel hatten, so hat er den Namen Räuberhöhle erhalten — Das Lager eines Trains bietet einen eignen Anblick. Die amerikanischen Wagen sind in Linien aufgefahren, die zu jedem Wagen gehörigen 6 Maulthiere sind an die Deichsel gebunden und fressen aus einer auf die Deichsel gebundenen Krippe. Die zu den Wagen gehörigen Leute machen ihre Kochfeuer hinter den Wagen und bereiten ihr einfaches Mahl. Die mexikanischen Wagen sind in ähn-

lichen Linien aufgefahren, ihre Maulesel dagegen speisen an table d'hote in langen, aus übers Kreuz eingeschlagenen Picketpfählen und Segeltuch gefertigten Krippen. Auf gleiche Art werden die Lastthiere gefüttert. Hinter ihnen sind ihre Packsattel mit scrupulöser Genauigkeit in geraden Linien aufgestellt, hinter diesen wieder, eben so genau geordnet, die Lasten. Denkt man sich nun wieder hinter diesen Linien die Gruppen der mexikanischen Maulthiertreiber in ihrer malerischen Nationaltracht, eifrig beschäftigt, das Mittagsessen an den Feuern zu bereiten, so hat man einen Ueberblick unseres Lagers. Die Friedensaussichten waren sehr günstig, meine Rückkehr nach Mexiko daher nicht wahrscheinlich. Ich betrachtete hier nochmals mit innigem Interesse die großartige Vegetation der Tropen und prägte scheidend mir ihr Bild ins Gedächtniß. Der Tag war heiß. Ein durch einen Palmenhain sich schlängelnder Bach lud zum Bade ein; ich entkleidete mich, erschrack aber nicht wenig, mein Hemd von einigen ungebetenen Gästen bewohnt zu finden. Diese zweite Race Ungeziefer ist ebenfalls eine Landplage Mexikos. Mit der größten Mühe und nur dadurch, daß wir die Leute zu der außerordentlichsten Reinlichkeit anhielten, war es uns in Puebla möglich gewesen, diese Schmarotzer entfernt zu halten. In allen Kasernen jedoch, wo man weniger achtsam gewesen war, wimmelte es von Läusen. Daß wir Millionen in unserem Train mit uns führten, wußte ich, doch hatte ich gehofft, durch Vorsicht die Ansteckung zu verhüten. Ich badete mich, warf das Hemd in den Bach, lies es dem Golf zuschwimmen und kam so noch mit einem blauen Auge davon. Bei meinem Abgange hatte mir der Capitain Weaver unseres Regiments aufgetragen, auf einen seiner Leute ein achtsames Auge zu haben, welcher Krankheits halber zurückkehrte, dessen Tod auf diesem Marsche jedoch wahrscheinlich war. Er machte mich damit bekannt, daß der Mann 80 Dollars in Gold bei sich führe und bat mich in einem solchen Unglücksfalle diese Gelder für des Mannes Familie zu retten. Der Mann fuhr mit drei ebenfalls entlassenen deutschen Soldaten in einem Wagen, von denen zweien ich nicht trauete, den dritten jedoch als einen ehrlichen Kerl kannte. Diesen letzteren hatte ich schon auf dem ersten Marsche von meinem Auftrag unterrichtet, und diesen Abend kam er zu mir und meldete, daß der Kranke in den letzten Zügen liege. In Gesellschaft des Dr. Smith begab ich mich zu dem Wagen, wo wir ihn

wirklich in Todeszuckungen fanden. Obgleich es das menschliche Gefühl empört, einem Sterbenden die Taschen zu durchsuchen, so waren doch hier die Umstände so dringend, daß wir zu diesem Geschäft schritten. Leider aber waren andere ungebetene Hände uns darin zuvorgekommen. Wir fanden zwar den Geldbeutel, in demselben jedoch kaum einen Dollar in Wechsel. Ich meldete den Vorfall dem Obersten Blake, Kommandeur des ganzen Train, welcher die ganze Wagengesellschaft nebst Fuhrmann arretiren und später in Veracruz festsetzen ließ, habe jedoch nicht erfahren, ob die Gelder wieder zum Vorschein gekommen sind.

Schon seit zwei Tagen hatten sich meine beiden Soldaten im Wagen beklagt, daß der Sarg, wie sie süddeutsch sich ausdrückten, sehr schmeckte. Diesen Abend trieb sie der Geruch ganz aus dem Wagen.

Noch um 11 Uhr in der Nacht wurde Reveille geschlagen. Um Mitternacht begannen wir unseren Marsch und erreichten am 20. mit Sonnenaufgang Veracruz. Vergebens suchte ich hier für Gold einen Winkel, wo ich mein müdes Haupt niederlegen konnte. Die Stadt war überfüllt, und ich mußte mich endlich entschließen, mich in dem offenen Kaufladen eines deutschen Kaufmanns umzuziehn. Unter diesen Umständen, da die Hitze drückend war und das gelbe Fieber sich bereits gezeigt hatte, war mir sehr daran gelegen, so zeitig wie möglich abzureisen. Ich begab mich sogleich zum Quartiermeister, der mir auch wirklich auf dem Gouvernements-Dampfschiff Edith, welches noch diesen Abend in See stechen sollte, einen Platz anwies. Einige Stunden widmete ich noch Geschäften in der Stadt, gab mein Pferd ab, kaufte noch einige zur Seereise nöthige Kleinigkeiten und suchte abermals nach meiner hier beim Quartiermeister-Departement zurückgelassenen Kiste. Nach vielem Suchen fand ich sie in einem Waarenhause buchstäblich in einem zolltiefen See von Fischthran schwimmend; doch hatte ich den Trost, sie nicht bestohlen zu finden und konnte mich noch glücklich preisen, da mehrere mit mir reisende Offiziere ihre Koffer vergeblich suchten und ohne dieselben Veracruz verlassen mußten. Um 4 Uhr erschienen die Boote der Edith und brachten uns auf das auf der Rhede ankernde Schiff. Der Sarg wurde in den untersten Schiffsraum gebracht, und ich schätzte mich glücklich, auf dem Decke der Kajüte einen Platz zu finden, wo ich meine müden Glieder für den heutigen Tag zum ersten Male aus-

ruhen konnte. Ein Boot nach dem andern brachte seine Passagiere und ihr Gepäck an Bord, bis die Schiffsuhr 6 Uhr verkündete, und das Schiff in See stach. Der Capitain überzählte die Häupter seiner Lieben und fand, daß er in der Kajüte einen General, 3 Obersten, 4 Obristlieutenants, 6 Majore, 10 Capitaine und 21 Lieutenants, im Zwischendeck jedoch 150 Soldaten hatte. Er rief uns Kajütenpassagiere zusammen und hielt uns folgende Anrede: „Meine Herren! Meine Kajüte hat 8 staterooms, in jedem 2 Betten, in Summa daher 16 Betten. Ihre Kopfzahl ist 45; noch diesen Abend geht ein großes Gouvernementssegelschiff, die America, ebenfalls nach New-Orleans, welche 25 von Ihnen volle Bequemlichkeit hätte gewähren können. Sie haben es vorgezogen sich auf mein Schiff zusammenzudrängen, weil das meinige ein Dampfschiff ist, nun fordern Sie aber auch nicht mehr Bequemlichkeit, als es mir möglich ist, Ihnen zu gewähren." Unsere Vernunft sagte uns, daß der Mann recht habe, nnd wir beschlossen, daß die Betten nach dem Range und der Anciennität der Patente vertheilt werden sollten. Ich erhielt kein Bett mehr, jedoch noch ein 4 Fuß langes und 1 Fuß breites Sofa in der Kajüte. Durch 6 lange Nächte suchte ich vergeblich meinem Körper diesem Lager anzupassen. Die Füße kamen heraus oder wollte ich diese anziehen, die Kniee. Mein Loos war jedoch noch ein beneidetes, da die Mehrzahl auf dem offenen Decke ohne Betten in dem schweren Nachtthaue schlafen mußte.

Auch die Edith war ein Propeller wie der berüchtigte Trumbull auf meiner zweiten Golfreise, sie war jedoch reinlich, faßte 800 Tonnen, hatte vollständiges Takelwerk wie ein Segelschiff von ihrer Größe und bediente sich der Dampfkraft nur bei niedrigem Winde. Da sie gut und schnell segelte, so würden die Schraubenräder, mit denen sie in der Stunde nur 4 Meilen machen konnte, sie bei gutem Winde nur gehindert haben. Ihre Bewegungen waren leicht, und nur wenige wurden von der Seekrankheit heimgesucht, und diese Wenigen blos den ersten und zweiten Tag. Während der 6 Tage unserer Ueberfahrt sind wir 2 Tage mit Dampf allein, 2 Tage mit Dampf und Segel und 2 Tage mit Segel allein gefahren. Von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang wurde in der Kajüte gegessen. Da nur 12 Personen am Tische Platz hatten, so war die Gesellschaft in 4 verschiedene Tische getheilt. Wenn Nro. 4 mit dem Frühstück fertig war, fing Nro. 1

mit dem Mittagsessen wieder an. Gott mag wissen, was aus uns geworden wäre, wenn wir schlechtes Wetter, Sturm oder auch nur Regen auf der Reise gehabt hätten. Unmöglich hätte die Kajüte uns allen ein Obdach, selbst nur für wenige Stunden, bieten können.

Diese Propeller sind im Golf sehr beliebt, da er zu den gefährlichsten Wassern zu zählen ist, die wüthendsten Nordstürme ihn so häufig heimsuchen, und diese Schiffe, da sie keine Ruderrädergehäuse haben, der See im Sturm keinen Widerstand leisten, daher so sicher sind als die Segelschiffe. Leider werden diese Vortheile durch eine viel größere Langsamkeit erkauft. Diese berüchtigten Stürme sind am häufigsten und gefürchtetsten in der Aequinoctialzeit. Wir wußten das, und da unsere Reise gerade in diese Tage fiel, so war uns nicht ganz wohl zu Muthe; doch der Himmel schützte uns, wir hatten während der ganzen Zeit kaum eine hohe See. Wenn man sich der Küste von Louisianna nähert, so nimmt das tiefe Blau des Meeres zuerst eine grüne und zuletzt eine schmutzig braune Farbe an. Schon am 24sten glaubten wir den Farbenwechsel zu bemerken; doch hatte unsere Einbildungskraft uns blos getäuscht. Am Abend des 25sten erst sahen wir die Balize, den Leuchtthurm am Ausfluß des Mississippi. Nach einer Stunde kam ein Lootse an Bord, der uns glücklich über die Untiefe (bar) in den Fluß brachte. Für Schiffe, die über 12 Fuß Wasser ziehen, ist diese bar ein sehr unangenehmes Hinderniß und manches Schiff haben die Dampftauboote schon darüber schleifen müssen. Von der Mündung bis nach New-Orleans ist noch eine Entfernung von 90 Meilen. Einen höchst unangenehmen Eindruck machen die ersten 20 Meilen dieser Strecke. Man sieht nichts als schmutzige, sumpfige, niedrige, mit Rohr bewachsene Ufer. Dann aber folgen auf beiden Ufern schöne, außerordentlich fruchtbare Zuckerplantagen. Gegen Mittag den 26sten stiegen wir wohlbehalten in New-Orleans ans Land. Am Ufer stieß ich auf den Redacteur der französischen Zeitung, der sein Blatt mir gab, und in wenigen Worten uns von der französischen Revolution in Kenntniß setzte. Ich sagte ihm unverholen, daß ich seine Freude nicht theile und nahendes Unglück auch für mein Vaterland fürchte. Ich hatte jetzt meine Heimath, meine Familie beinah seit einem Jahre verlassen. Mit jedem Schritte, mit dem ich mich dem Ende meiner Reise näherte, schlug das Herz mir höher; schon am Abend

des 27sten begab ich mich an Bord des Dampfboots United States, welches den nächsten Morgen seine Reise nach Cincinnati antreten sollte. Den Sarg hatte ich bis jetzt in dem Raume der Edith stehen lassen. Als ich ihn nun herausnehmen ließ, um ihn an Bord der United States zu bringen, war der Geruch fürchterlich, und mit ihm am Ufer, wo das Dampfboot vor Anker lag, angekommen, erklärte mir der Capitain unumwunden, daß er die Leiche in diesem Zustande nicht auf sein Schiff nehme. Jetzt war guter Rath theuer. Ich rief den General Lane, der mit uns von Veracruz gekommen war und sich zufällig in der Nähe befand, zu meiner Hülfe; doch auch seine Ueberredungskunst scheiterte. Da gab er mir den Rath, den Sarg dick mit Theer zu bestreichen, Segeltuch darum zu wickeln, dasselbe mit kleinen Nägeln anzuzwecken, abermals Theer und wieder Segeltuch, und auf diese Art drei bis vier Hüllen dem Sarge zu geben. Ich befolgte den Rath des alten Prakticus. Noch in der Nacht und gegen 1 Uhr des Morgens war mein Sarg fertig, roch nicht mehr, und befand sich in einem eben so harmlosen Zustande, als ich ihn 10 Tage später in die Hände der Verwandten Keßlers ablieferte. Dies ist ein so einfaches und dem Zwecke so entsprechendes Mittel, daß ich glaube, man könne Körper auf diese Art ohne allen Sarg transportiren.

Die United States ist ein schönes Boot von 800 Tonnen mit 50 staterooms und den besten Bequemlichkeiten für 100 Passagiere. Wer diese mit dem größten Luxus gebauten schwimmenden Paläste auf dem Mississippi und Ohio nicht gesehn hat, kann sich kaum einen Begriff davon machen. Der Raum des Schiffes unter dem Wasser ist für die Fracht bestimmt. Auf dem ersten Deck befindet sich die Maschinerie, die Dampfkessel und der Raum für die Zwischendeckpassagiere. Auf dem zweiten Deck laufen die beiden Salons, der Herren- und der Damensalon vom Stern bis zum Schnabel; in diese Salons öffnen sich von beiden Seiten die staterooms, welche jeder mit zwei guten Betten, einem Tischchen und einem Spiegel versehen sind. Durch eine zweite mit Jalousieen versehene Thür steht jeder stateroom mit einer außen laufenden bedeckten Gallerie in Verbindung, so daß man, wenn man die Thür öffnet, auf dem Bett liegend die Aussicht auf die Ufer des Flusses hat. Auf dem dritten Deck befinden sich die staterooms für die Lootsen, die Ingenieure und die Sekretäre des Schiffs. Wir hatten 80 Kajütenpassagiere am Bord, und drei Mal täglich wurde

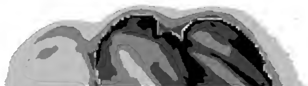


für dieselben 100 Couverts gelegt. Zwanzig verschiedene Gerichte deckten die Tische, ja Mittags wurde für je 4 eine Flasche französischen Rothweins gegeben. Der Kajütenpreis für dies Alles ist von New-Orleans nach Cincinnati, eine Distance von 1700 engl. Meilen, 12 Dollars. Wenn man bedenkt, daß ein schwer wie das unsrige mit 500 Tonnen Zucker beladenes Schiff 10 Tage braucht, diese Reise zurückzulegen, so ist dieser Preis lächerlich billig. Man kann sich denken, wie wohl ich mich fühlte, als mich nach so vielen ausgestandenen Strapatzen und Entbehrungen das gute Schiffsbett am Abend aufnahm. Ich hatte einen stateroom für mich allein, und da es mir natürlich angenehm war, ohne Kammeraden zu bleiben, so gebrauchte ich die List, die Nacht über in dem untern, einige Stunden des Morgens jedoch in dem obern Bette zu schlafen, so daß der die Betten machende Diener glaubte, daß der stateroom wirklich von zwei Passagieren bewohnt sei. Es existiren keine Flußkarten, die das Fahrwasser angeben, und solche Karten würden auch ihre Richtigkeit nur kurze Zeit behalten, da das Bett des Flusses einem ewigen Wechsel unterworfen ist. Um so mehr muß man das Gedächtniß und den Ortssinn dieser Lootsen bewundern. Auf jedem Boot befinden sich zwei, die alle 4 Stunden sich ablösen. In einer stockfinstern Nacht aus dem Schlafe aufgeschreckt, sich augenblicklich auf einem mehrere tausend Meilen langen Wege zu orientiren, ist wahrlich keine Kleinigkeit, und die Folgen eines einzigen Versehens sind hier sehr ernsthaft. Man kann sich denken, welcher Zeit- und Kraftaufwand dazu gehört, solch ein Riesenboot wieder flott zu machen, wenn es mit voller Dampfkraft sich in den Schlamm des Flußbettes begräbt. Daß die Lootsen mit der größten Genauigkeit den Fluß in seiner ganzen Länge kennen, davon hat mich oft in der Nacht die Glocke überzeugt, die den das Senkblei werfenden Matrosen an seinen Posten ruft Im gewöhnlichen Fahrwasser hat die 36 Fuß lange Senkbleileine keinen Grund. Schon der erste Ausruf des Matrosen, nachdem er das Senkblei geworfen, zeigte jedes Mal an, daß er Grund gefunden habe. An diesen wenigen seichten Stellen des Flusses wird die Dampfkraft vorsichtig verringert. Diese Lootsen müssen als Lehrlinge 10 Jahre den Fluß befahren, ehe ihnen die Leitung eines Bootes anvertraut wird. Dann aber erhalten sie von 100 bis 150 Dollars monatlichen Gehalt. Die Reise selbst den Fluß herauf hatte für mich geringes Interesse. Die Ufer des

Mississippi einige hundert Meilen oberhalb New-Orleans sind selbst für den den Fluß das erste Mal Bereisenden uninteressant. Die Ufer des Ohio sind schön, oft romantisch, doch für mich hatten sie den Reiz der Neuheit verloren, und wäre dies auch wirklich nicht der Fall gewesen, so würde ich sie doch nur mit halbem Auge gesehn haben, mein Herz trieb mich heim! — heim! — In Madison, noch 50 Meilen von Cincinnati entfernt, legte das Boot an, um Zucker zu laden. Ich stieg aus, um die Stadt zu besehen, fand aber zu meinem Leidwesen bei meiner Rückkehr, daß die bösen Buben der Stadt während meiner Abwesenheit einen meiner Papageien unvermerkt gestohlen hatten. Da ich nicht glaube, daß in Madison ein anderer Papagei existirt, so gab ich dem Friedensrichter den Auftrag den meinigen anzuhalten, wenn er öffentlich seine Erscheinung machen sollte. Ich habe jedoch keine Hoffnung, wieder in seinen Besitz zu kommen. Ich hätte lieber 20 Dollars verloren als diesen Vogel, den ich auf einer Reise von 3000 Meilen durch Sturm und Wetter mit mir geführt hatte. Glücklicher Weise besitze ich noch einen andern, den ich wie das Auge im Kopf zu hüten gedenke.

Am 8ten April mit Tagesanbruch landeten wir in Cincinnati. Ich zog mich in einem Hotel um, um meinen schmerzlichen Auftrag zu vollziehen, der jungen Gattin die Haarlocke zu überreichen, die ich von seinem Haupte geschnitten hatte, als wir den blutenden Körper fanden. Als mein Name ihr gemeldet wurde, fiel sie zu Boden. Ich hob sie auf, trug sie auf ein Ruhebett, und es gelang mir hier, durch die Tröstungen der Religion und der Vernunft ihren unsäglichen Schmerz zu mäßigen und das Gemüth wenigstens in etwas zu beruhigen. Den Sarg übergab ich ihren Verwandten, die schwach genug waren, dem unglücklichen Weibe nachzugeben und den Sarg in ihr Zimmer bringen zu lassen, wo sie ihn durch zwei Tage und Nächte zu ihrem Sessel und Ruhebette erwählte. Einige Tage später wurde er in Cincinnati mit militärischen Ehren begraben.

Schon am 9ten begab ich mich auf die Eisenbahn, erreichte mit derselben um 4 Uhr Springfield, setzte mich hier in den Eilwagen und kam um Mitternacht nach Columbus. Nach einiger Mühe gelang es mir, noch in dieser späten Stunde einen Wagen zu erhalten, der mich noch in der Nacht nach meinem 1½ Meile



entfernten Landgute brachte. Wer nie in ähnlicher Lage gewesen, kann sich die Wonne nicht denken, mit der ich mein Weib an meine Brust drückte, meine beiden Kinder umarmte, die in Thränen aufgelöst vor einem Jahre das letzte „Good by pap!“ mir zugerufen hatten. Während der ganzen Campagne hatte mein Gedächtniß oft diese Worte mir zurückgerufen, und sie hatten nie ermangelt, mein Auge mit Thränen zu füllen.

Die Tage flohen pfeilgeschwind. — Im gewöhnlichen Leben erscheint uns der Lauf der Zeit zu langsam, wir sehnen uns nach gewissen Zielen, und haben wir diese erreicht, so erscheinen dem Auge schon wieder andere, entferntere. Doch treten Lebensperioden ein, wo dieses Verhältniß sich umkehrt, wo uns jeder verlebte Tag daran erinnert, daß er uns um 24 Stunden einer gefürchteten Katastrophe näher brachte. Ich muß offen gestehen, ich hatte eine heilige Scheu vor Veracruz in dieser Jahreszeit. Ich wußte, daß es ein offenes Grab für jeden unacclimatisirten Fremden war, wußte, daß ich möglicher Weise genöthigt werden konnte, wochenlang in dieser furchtbaren Stadt zu liegen, da ich die Reise nach Puebla nicht allein machen konnte, sondern den Abgang einer Truppenabtheilung abwarten mußte. Ich hatte außerdem kürzlich einige Wechselfieberanfälle gehabt, und nichts ist gefährlicher als ein so geschwächter Körper und ein herabgestimmter Gemüthszustand in einem Districte, wo die Malaria ihre Heimath hat. Ich hatte mit Gewißheit darauf gerechnet, in wenigen Wochen die Nachricht des Friedensabschlusses zu erhalten, lauschte täglich, um den Kanonendonner in Columbus in Folge dieser Nachricht zu hören, doch ich lauschte vergeblich. Nichts als widersprechende Gerüchte erreichten uns. Ich beschloß, meine Abreise bis auf den letzten mit meiner Pflicht verträglichem Tage zu verschieben. Als aber am 25sten Mai eine telegraphische Depesche von New-Orleans berichtete, daß der Friedensvertrag vom mexikanischen Congresse abgeschlagen worden sei, da rief die Ehre, und ich riß mich nach einem schweren, schweren Abschiede von den Meinen los. Der zweite Abschied, sagt man, soll stets der schmerzlichere sein, ich kann versichern, daß es der meine war.

Schon am Morgen des 26sten kam ich in Cincinnati an, meldete mich bei dem Obersten Erwing, welcher mir für die Ohio- und Kentucky-Regimenter 140 Rekruten nebst 3 Offizieren über-

gab, um sie nach Merico zu führen. Noch denselben Abend wurden wir an Bord des Dampfboots Griffin u. Yeatmann gebracht und verließen unseren Ankerplatz.

Ich hatte bei meiner Abreise nach Meriko mich genau von den damaligen Verhältnissen des Landes unterrichtet, und wußte, daß Meriko keine Mittel des Widerstandes mehr zu seiner Disposition habe. Es stiegen daher, trotz der großen Bestimmtheit jener telegraphischen Depesche, Zweifel über die Wahrheit derselben in mir auf. In allen den größeren Städten, wo wir im Ohio und im Mississippi anlegten, war es uns unmöglich, nähere Nachrichten über den Stand der Dinge einzuziehn. Endlich landeten wir gegen Abend des 1sten Juni in New-Orleans. Auf dem Levée fand ich den General Brooks, den Kommandanten des Platzes, welcher mich damit bekannt machte, daß das Haus der Repräsentanten im merikanischen Congreß den Friedensvertrag angenommen habe, daß der Senat ohne Zweifel ein Gleiches thun werde, und daß er diese Nachricht in wenigen Tagen erwarte. Er befahl mir mit meinen Rekruten nach den 4 Meilen unterhalb New-Orleans liegenden Kasernen mich zu begeben, und dort weitere Befehle zu erwarten. Die in Cincinnati erhaltene telegraphische Depesche war daher nichts als eine Kaufmannsspeculation gewesen.

Die Sommertage sind schon kurz unter dem 28sten Grade der Breite, und als ich mit meinem Kommando um 7 Uhr Abends bei den Kasernen landete, war es dunkle Nacht. Ein alter Brummbär von Major der regulären Armee regierte hier mit eisernem Scepter, und da ich ihn in so später Stunde in seiner Ruhe störte, nannte er mich nicht gerade Excellenz, erklärte auch, daß die Kaserne voll von Kranken sei, die man aus den Lazarethen von Veracruz herübergesendet habe, er uns daher nicht aufnehmen könne. Er erbot sich dagegen, uns Zelte zu geben, die wir auf einer Wiese hinter der Kaserne aufschlagen sollten. Diese Gegend ist durch die unzähligen, hier einheimischen Muskitos berüchtigt, und sobald ich unser Urtheil hörte, wußte ich, daß es keinem von uns möglich sein würde, in dieser Nacht ein Auge zu schließen. Es fällt hier niemand ein, sich zur Ruhe zu legen, ohne sein Bett mit einem Gazevorhang (muskito-bar) zu versehen, eine Vorrichtung, die jedes Soldatenbett in der Kaserne hat. Am Morgen des 2ten Juni erschien der Herr Major in unserem Lager und lachte herz-

lich über unsere durch Muskitostiche ganz verschwollenen Gesichter. Der Aufenthalt in diesen Zelten war der unangenehmste, den ich während dieser Campagne hatte. Obgleich Veracruz in Rücksicht der Krankheit weit gefährlicher ist als New-Orleans, so mäßigt der Seewind doch täglich dort die Hitze. Hier regt sich kein Lüftchen, und die Sonne brennt heiß — heiß. Gegen unsere Blutsauger, die Muskitos, fanden wir Mittel, uns zu vertheidigen. Wir Offiziere durch Gazevorhänge, die Leute durch die Nacht über vor den Zelten unterhaltene Feuer von faulem Holze. Dagegen mäßigte nichts die glühende Hitze in den Zelten. Am 4ten kam die Nachricht, daß auch der Senat den Vertrag ratifizirt habe, der Friede demnach gewiß sei. General Brooks fragte durch eine telegraphische Depesche in Washington an, was er mit den Rekruten thun solle, und erhielt als Antwort den Befehl, sie nach Cincinnati zurückzuschicken, wo sie entlassen werden sollten. Ich hätte jetzt nach Ohio zurückkehren können, da aber bisher die Regimenter stets in New-Orleans entlassen worden waren, und die Offiziere von dort Meilengelder nach ihrer Heimath erhalten hatten, diese Meilengelder für mich beinah 200 Dollars betrugen, so glaubte ich eine kleine Speculation zu machen, wenn ich mir die Erlaubniß ausbat, in New-Orleans zu bleiben, um hier die Ankunft meines Regiments zu erwarten. Ich begab mich daher mit zwei anderen Offizieren zum General, welcher uns bereitwillig diese Gunst angedeihen ließ, da er einen Offizier für hinreichend hielt, das Kommando auf seinem Rückwege nach Cincinnati zu begleiten. Am 7ten wurden die Rekruten eingeschifft, und ich begab mich mit meinen beiden Offizieren in die Stadt in ein Hotel.

Man zählt im Winter in New-Orleans 60,000 Einwohner mehr als im Sommer. Im Juni fangen die Einwohner der Krankheit und der Hitze wegen an auszuwandern. Wer nicht durch dringende Geschäfte gebunden ist, begiebt sich nach dem Norden oder an die Ufer des nahen Sees Penchatrain, wo eine kühlere, reine und gesunde Luft herrscht. Kaum hatten wir uns in der Stadt häuslich niedergelassen, so erschien ein Befehl vom Kriegsministerium, daß die Regimenter nicht in New-Orleans entlassen, sondern auf Kosten der Regierung nach ihren respectiven Staaten gesendet, und dort aufgelöst werden sollten. Unsere kluge Finanzspeculation war daher gänzlich mißglückt, und wir waren nun ge-

nöthigt, zu dieser unangenehmen Zeit in dem theuren New-Orleans zu bleiben.

In den Hotels erster Klasse hat der Fremde täglich 2½ Dollars zu bezahlen. Wir waren in einem Hotel zweiter Klasse abgestiegen, wo wir für eine sehr erbärmliche Wohnung und eine höchst einfache Kost täglich 1 Dollar bezahlen mußten. Die Einfachheit der Kost war mir ganz genehm, da ich fühlte, daß es nothwendig war, die höchste Aufmerksamkeit auf meine Gesundheit zu verwenden, und Mäßigkeit im Essen und Trinken für den Fremden die erste Regel im Süden ist. Hierin fehlen die Engländer so häufig in den Tropen und ziehn sich dadurch Krankheit und Tod zu. Sie können nicht begreifen, daß die schweren Weine und Biere, ihre reichen roastbeefs und andere Fleischspeisen täglich drei Mal genossen, die so herrlich in London ihnen bekamen, Gift in Jamaica sind. Sonderbar erscheint es ebenfalls dem Nordländer, daß man im Süden so leicht sich erkältet. Nichts ist jedoch natürlicher. Die heiße Sonne öffnet alle Poren; in den ersten Sommermonaten vergeht selten ein Tag ohne Regengüsse, denen für eine Stunde ein kühler Wind folgt. Wer nicht sehr achtsam ist, hat sich augenblicklich erkältet, und Fieber ist die Folge; daher tragen in Westindien sowol als in den südlichen Staaten der Union beide Geschlechter, Kinder und Erwachsene, Wolle auf dem bloßen Leibe. Auch ich mußte zu diesem Mittel greifen, obgleich der Flannel wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, wenn der Thermometer 30° Reaumur im Schatten zeigt. Von allen Städten der Union ist New-Orleans unstreitig die schmutzigste. Es liegt so tief, daß es keinen Abfluß für seine Cloaken haben kann; dennoch könnte von der Obrigkeit mehr geschehen. Schon die Hauptstraßen sind schmutzig genug; biegt man aber in eine der vielen engen Nebengassen, so kommt man in eine wahrhaft verpestete Atmosphäre. Kein Wunder, daß das gelbe Fieber diesen Ort zu einem seiner Hauptquartiere erwählte. Trotz dem, daß diese Geißel in manchem Jahre von 15—20000 Opfer fordert, wächst die Stadt. Sie ist der Centralpunct des Handels für den großen Westen von Amerika. Gold wird hier leicht und rasch erworben. Der Mammon lockt, und die entstandenen Lücken werden rasch durch andere Tausende ersetzt. Auf einer Länge von 6 Meilen liegen am Ufer des Missisippi die Seeschiffe und Flußdampfboote doppelt, ja oft drei- und vierfach. Das rege Leben an diesen Werften, das ewige

Aus= und Einladen durch geschäftige Matrosen giebt diesem Theile der Stadt einen eignen Reiz. Ich erwählte ihn mir täglich zu meinem Spaziergange. Bei einem dieser Ausflüge begegnete mir ein Herr von Rohr, der früher bei einem der Garderegimenter Franz oder Alexander gestanden hat, jetzt hier in guten Umständen lebt, und mit einer Kreolin verheirathet ist, deren Vater sehr reich sein soll. Er hat seiner Fertigkeit in der französischen Sprache unstreitig sein Glück zu danken gehabt, denn die Kreolen französischer Abkunft sind außerordentlich zurückhaltend gegen Fremde. Wer nicht französisch und gut französisch spricht, kann nicht erwarten Gnade in ihren Augen zu finden. Sie leben unter sich und so abgeschlossen, daß die große Mehrzahl kein Wort englisch versteht.

Die Regierung betrieb die Einschiffung der zurückkehrenden Truppen mit großer Umsicht, und ihren getroffenen Maßregeln haben wir es zu danken, daß die Armee nur wenige Leute verlor. Division nach Division rückte nach dem 9 Meilen östlich von Jalappa gelegenen, noch zu der gesunden Gegend gehörigen Encero vor. Von hier wurden sie Regimentweise nach Veracruz beordert, sobald als eine hinlängliche Zahl Transportschiffe für sie bereit lagen. Die Regimenter legten diesen Weg in drei Nachtmärschen zurück und schifften sich bei ihrer Ankunft augenblicklich ein. Mein Regiment gehörte zu der ersten Division unter General Patterson. Ich erwartete es daher schon den 20sten Juni in New=Orleans. Es war jedoch dem Kriegsdepartement trotz der größten Anstrengung unmöglich gewesen, eine hinlängliche Zahl Transportschiffe so plötzlich in Veracruz zu versammeln. Daher erreichte mein Regiment New=Orleans erst den 1sten Juli. Die Leute erhielten keine Erlaubniß, zu landen, sondern wurden vom Bord der Seeschiffe an Bord zweier Flußdampfboote gebracht, und schon in der Nacht des 1sten Juli ruderten wir stromaufwärts der Heimath zu.

Der Abgang des letzten Transportschiffes mit unseren Truppen wird in jenem unglücklichen Lande wieder das Signal zum Bürgerkriege sein. Schon jetzt rührt sich der General Paredes, um die Friedenspartei zu stürzen und es wird ihm leicht werden, den Pöbel für sich zu gewinnen. Wie tiefe Wurzel der Haß gegen uns in den Herzen dieser Klasse geschlagen hat, haben unsere Truppen bei ihrem Abmarsche noch empfunden. Einzelne Leute waren stets in Gefahr, ermordet zu werden, wenn sie sich nur auf

kurze Strecken von ihren Regimentern entfernten. Alle Mädchen, die in dem Rufe standen nicht ganz wie Vesta gegen unsere Soldaten sich benommen zu haben, wurden mißhandelt, und häufig ihnen die Buchstaben U. S. mit glühendem Eisen auf die Wangen gebrannt. Kein Wunder daher, daß über 2000 dieser Magdalenen unsere Armee begleiteten, ihr Vaterland verließen und in Amerika einen Zufluchtsort suchten. Das Mädchen Anna Maria, welches für mich und meine Offiziere in Puebla wusch, hatte anfangs diesen äußersten Schritt vermeiden wollen. Das Regiment hatte jedoch Puebla noch nicht eine Meile im Rücken, als man sie ergriff, ihr die Haare abschnitt und ihr eine zweite Taufe in dem vor unserem Kloster fließenden Bache geben wollte. Es gelang ihr im Hemd ihren Peinigern zu entfliehen und in diesem Negligee unser Regiment zu erreichen. Sie kam mit uns nach New-Orleans und vermiethete sich dort.

Armes, armes Mexiko! Wann werden Deine Leiden enden? —

Am 7ten Juli kamen wir nach dem in Kentucky liegenden noch 150 Meilen von Cincinnati entfernten Louisville. Von Memphis im Staat Tenessee war unsere Ankunft schon telegraphisch nach Cincinnati berichtet worden. Wir fanden daher hier das mit den Vorkehrungen zu unserem Empfange beauftragte Comité. Wir würden schon um 2 Uhr in der Nacht den folgenden Tag nach Cincinnati gekommen sein; das Comité ersuchte jedoch die Bootscapitaine, 6 Meilen vor Cincinnati in der Nacht anzulegen, weil wir erst um 7 Uhr unsere Erscheinung machen sollten. Unsere Uniformen, ohnedies abgetragen, hatten in den gedrängten Räumen der Seeschiffe und Dampfboote nicht gewonnen. Die Waffen und das Lederzeug befanden sich ebenfalls in einem schauderhaften Zustande. Es bedurfte daher an diesem Tage der Menschenknochen, wie mein alter Rittmeister Zülow sich auszudrücken pflegte, um nur eine leibliche Erscheinung zu machen. Das Mögliche geschah in dieser Hinsicht. Die Löcher wurden geflickt, das Lederzeug weiß gemacht, die Waffen geputzt und die Leute rasirt, so daß, als wir um 6 Uhr des Morgens auf dem dritten Deck (Hurricandeck) uns aufstellten, ich mich selbst über den Erfolg unserer Bemühungen wunderte. Halb sieben Uhr verließen die Boote ihre Ankerplätze und erreichten um sieben Uhr Cincinnati.

Unter Kanonendonner wurden wir empfangen. Unsere Boote segelten an der ganzen Stadt vorüber, während wir auf den Decken in Parade aufgestellt Salven gaben. Dann landeten die Boote, und wir wurden jubelnd von 30,000 frohen Menschen empfangen.

